BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laporte, Joseph de, 1714-1779 / Wichmann, Christian August, 1735-1807 / Bergmann, Gustav

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit

Bd.: 25

Leipzig (1781)

It.coll. 215 h-25/26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465889-8
VD18 80353924-001

Reisen eines Franzosen,
oder
Beschreibung
der
vornehmsten Reiche
in der Welt,
nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit;
in Briefen an ein Frauenzimmer
abgefasset

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

Fünf und zwanzigster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1781.

Ha 44/17

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der 284. Brief.

Fortsetzung von Pohlen.

Als ich in Danzig wieder angekommen war, Madame, ließ ich mich in den dasigen weitläuftigen Getraide-Magazinen herumführen, welche ich so überaus reich an Vorräthen fand, daß mir dabey nicht anders zu Muthe ward, als wenn ich hier alle Kornkammern und Scheuern alter Zeiten in Aegypten beysammen gesehen hätte.

Ich brach vor Enthusiasmus in einen lauten Ausruf über diesen erstaunenswürdigen

Getraide-Vorrath aus, weil ich in den Gedanken stand, daß der Handel mit einer solchen Waare den hiesigen Kaufleuten unermeßlich viel einbringen müßte; aber es war eben ein angesehener Kaufmann zugegen, auf dessen Namen ich mich itzt nicht wieder besinnen kann, der über meinen Enthusiasmus lächelte, und mich mit den Worten anredete: „so gar gros„sen Vortheil, mein Herr, wie Sie glauben, „bringt der Handel mit diesem Artikel gewiß „nicht ein. Ja, das Getraide ist vielmehr „unter allen Gütern, die wir ankaufen, um „sie wieder zu verkaufen, gemeiniglich das „uneinträglichste, das uns am wenigsten si„chern Gewinn bringt, weil es so gar sehr „ins Gewicht fällt und allenthalben so gar „viel Raum wegnimmt. Eine Tonne Wein „gilt zehn mal mehr, als eine eben so große „Tonne Weizen, und fällt nicht so sehr ins „Gewicht. Daher werden die Frachtkosten „insgemein den ganzen Gewinn auffressen, „oder doch nicht viel übrig lassen. Zudem „ist das Getraide bey der Ueberfahrt nach „andern Ländern gar leicht in Gefahr, auf „dem Wege zu verderben: und wenn es so gar „glücklich und wohlbehalten an Ort und Stelle „kömmt; so ist es doch auch da noch den näm-

„lichen

„lichen Gefahren in den Niederlagen und Ma-
„gazinen, wo es aufgeschüttet wird, unter-
„worfen. Ueberdieß wird der Handel mit
„Getraide hauptsächlich vom Herbst-Aequi-
„noctium an bis zum Frühlings-Aequinoctium
„getrieben: und eben dadurch häufen sich desto
„mehr die Gefahren und die Unkosten, weil
„alsdann die See immer am meisten stürmisch
„ist; weil die Flüsse zu der Zeit insgemein
„mit Eiße beleget oder ausgetreten, die Stras-
„sen zu Lande von der Nässe verdorben, die
„Tage am kürzesten, und die Witterung am
„unzuverläßigsten sind. Rechnen Sie hierzu
„noch, daß das Getraide kein eigenthümli-
„cher Schatz oder Reichthum irgend eines
„Landes insonderheit ist, sondern allenthalben
„wächst, und auch dann und wann einmal
„allenthalben Mangel daran seyn kann: das
„macht dann, daß der Handel damit immer
„schwankend, unsicher, zufällig, und das
„ohnehin seltene Glück damit jedes mal nur
„von kurzer Dauer ist.

„Unterdessen sehen die mehresten Nego-
„cianten die Gefahren ein, die mit dem Ge-
„traide-Handel größten Theiles verbunden
„sind, und haben daher diesen ganzen Handels-
„zweig fahren lassen: und die Folge hiervon

„ist, daß der Getraide-Handel, wenn man „ihn mit den Ausländern im Großen treiben „will, von selbst zum Monopolium wird; so „wie er hingegen, wenn man ihn im Lande „selber im Kleinen treibt, von Hinterlist und „Betrügereyen wimmelt. Denn kurz, mein „Herr, der Ankauf kann fast nie geschehen, „ohne Klagen bey vielen dürftigen Einwoh-„nern zu erregen, und Unruh in ganzen Pro-„vinzen zu erwecken.

„So mühselig aber auch der Ankauf ist; „so ist doch der innländische Absatz noch weit „beschwerlicher, und dabey noch obendrein „mannichfachem Verlust und Abfall unterwor-„fen. In der That geht der Handel mit Ge-„traide, der eigentlich bloß zu Bereicherung „der Kornbauern dienen sollte, durch so gar „viel Hände, daß diese armen Leute, auch „wenn das Getraide theuer wird, immer nur „einen sehr geringen Nutzen davon haben. „Ob also gleich das Getraide der allervor-„nehmste Artikel unter den Bedürfnissen des „Menschen ist; so ist es doch im Handel der „allergeringste auf der Gewinnst-Liste: es ist „ein Artikel, den wir nie abgehen lassen dür-„fen, und auf den gleichwohl ein Staat am

„allen-

„allerwenigsten rechnen darf, daß er sich da=
„mit werde bereichern können“. ——

Weil uns in Danzig nichts weiter zu sehen übrig war; so traten wir unsere Rückreise nach Warschau an, nahmen aber einen andern Weg, als auf der Herreise, indem wir durch denjenigen Theil von Pohlnisch=Preußen giengen, der das linke Ufer des Weichsel=Stroms einnimmt, und also durch Groß=oder Nieder=Pohlen reisten, welches, je nachdem man rechnet, drey, oder auch zwölf Woiwodschaften enthält. In engerer Bedeutung nämlich begreift Groß=Pohlen nur die drey Woiwodschaften, Posen, Kalisch und Gnesen; in der weitern aber begreift es auch das Wielunsche Land und Dobrsin, und die Woiwodschaften Sieradz, Lentschitz, Brcsesz in Cujavien, Inowroslaw, Plozk, Masuren, und Rawa unter sich.

Die Hauptstadt der Woiwodschaft Posen ist Poznan (oder Posen), welches eine ziemlich große Stadt vorstellt, die in einer Ebene, mit anmuthigen Hügeln umringet, an den Ufern der Warta und der Prosna liegt, und mit einer doppelten Mauer und einem tiefen Graben umgeben ist. Auf einem

Hügel zwischen gedachten beiden Flüssen liegt die Citadelle oder das feste Schloß, das für eines der schönsten im Königreiche gehalten wird, und in dem der Woiwode seinen Sitz hat. Sonst wohnen auch hier ein größrer Castellan und der Ober-Starost von Groß-Pohlen, welchem letztern die posensche Staro-stey gehört. Die Vorstädte Schrodka und Walischewo sind mit einem großen Sumpf umgeben, daher auch die ganze Gegend den Ueberschwemmungen häufig, jedoch mehr noch von dem austretenden Fluß, ausgesetzt ist. Die dasige Kathedral-Kirche ist ein herrliches Gebäude (*); und der Palast des Bischoffs, welcher in einer von den Vorstädten liegt, ist nicht minder prächtig. Dicht dabey findet man ein akademisches Gymnasium, das von dem Bischofe Johann Lubranski angelegt worden ist, das auch daher Athenaeum Lubranscianum genannt wird, und in dem die jungen Leute so wohl in der Rechtsgelahrtheit, als in der Mathematik unterrichtet werden. Das ehemalige Jesuiter-Collegium, das der Bischof Adam Konarski nach dem Muster des Braunsbergischen gestiftet hatte, und

worin-

(*) Sie brannte 1772 ab. U.

worinnen sonst Unterricht in der Philosophie und den Humanioribus ertheilet wurde, liegt in der Stadt. Die Observantiner, die Dominicaner und die Carmeliter haben daselbst ihre Klöster, und der Johanniter-Orden seine Comthurey. Das Bißthum Posen soll, wie man sagen will, das älteste im Königreiche, zur Zeit Mietschislaw des Ersten vom Kaiser Otto dem Ersten gestiftet, und dem Erzbißthume Magdeburg untergeben worden seyn, unter dem es auch eine geraume Zeit gestanden hat, bis es endlich unter das Gnesensche Erzbißthum gekommen ist. Der Handel, den diese Stadt nach Deutschland treibt, macht sie ziemlich blühend, zumal da sie die Stapel-Gerechtigkeit, und andre Privilegien mehr hat. Man sagt auch, daß in der Gegend von Posen die christliche Religion zuerst angefangen habe, in Pohlen bekannt zu werden.

Sie haben bereits gehöret, Madame, daß Stanislaus Leszczynski damals, als er auf den Thron erhoben wurde, Woiwode von Posen war (*). Dieser Herr hatte das

(*) Man sehe im XXIV Theile dieser Reisen den 278sten Brief S. 191.

Licht der Welt zu Lissa (oder Leszno) erblicket, einer kleinen Stadt in dieser Woiwodschaft, deren Grundherr er war, und die er mit allem, was dazu gehörte, nachher an den damaligen Reichsgrafen und nachherigen Fürsten Alexander Joseph Sulkowski verkaufte, dessen Haus den Ort noch diese Stunde im Besitz hat.

Lissa war vor Alters bloß ein mittelmäßiges Dorf: nachdem aber der Graf Raphael Leszczynski eine große Anzahl von Protestanten, die aus Schlesien, Böheim, Mähren und Oestreich kamen, liebreich an diesem Ort aufgenommen hatte; so kam derselbe in Aufnahme, wuchs an, und wurde zu einem Handelsplatze, worinnen seit der Zeit den Protestanten die freye Religions-Uebung beständig verstattet gewesen ist; wie ich denn hier nicht nur eine Lutherische Kirche und lateinische Schule, sondern auch eine Reformirte Kirche und ein Gymnasium illustre dieser Religion gefunden habe. Mir war bey der Ankunft zu Lissa, als ob ich eine Art von Vergnügen empfände, mich in der Stadt zu befinden, die dem besten der Könige das Leben gegeben hat (*). Kalisch

(*) Diese Stadt büßte 1767 in einer schrecklichen Feuersbrunst mit einmal 986 Gebäude ein. U.

Kalisch (oder Kalisz), die Hauptstadt der Woiwodschaft dieses Namens, ist zwar ein großer, mit Morästen, Mauern und Thürmen umgebner, und dadurch befestigter Ort zwischen zween Aermen der Prosna; allein er enthält weiter nichts Sehenswerthes, als ein ansehnliches Jesuiter-Collegium, worinnen Unterricht in allen Sprachen und allen Wissenschaften gegeben ward, und das seine Stiftung dem ehemaligen Erzbischofe Stanislaus Karnowski von Gnesen zu danken hat, der es auf seine Kosten anlegte (*). Der Woiwode hat daselbst, so wie ein grösserer Castellan, seinen Sitz. Es ist auch ein Landgericht und eine Starostey da, welche letztre der Ober-Starost von Groß-Pohlen besitzt.

Gnesen (oder Gniezno) in der nämlichen Woidwodschaft war viele Jahrhunderte hindurch die Hauptstadt von ganz Groß-Pohlen; nachdem aber im J. 1613 eine Feuersbrunst drey Vierthel vom Ganzen des Ortes verzehret hat, so ist derselbe heute zu Tage beynahe

(*) Dieses Collegium ist bey Aufhebung des Jesuiter-Ordens mit eingezogen worden. U.

beynahe nur noch ein bloßes Dorf (*), welches in einer Ebene zwischen Seen und Hügeln liegt, bemauert, groß, und der Sitz eines im J. 1000. errichteten Erzbißthums ist.

Wo mir recht ist, habe ich Ihnen, Madame, bereits in einem meiner vorhergehenden Briefe etwas von dem Ursprunge dieses alten Ortes gesagt; wenigstens habe ich gewiß des Erzbischofes von Gnesen, als Präsidenten des Senats und Primaten des Königreiches, gedacht (**). Also kennen Sie schon alle Prärogativen dieses Prälaten, die doch vielleicht noch immer nicht so groß sind, als seine Prätensionen. Die Domherren bey seinem Erzstifte müssen von Adel seyn; wovon jedoch

(*) Gnesen ist noch immer, seines erlittenen Brandschadens ungeachtet, die Hauptstadt von Groß-Pohlen, so wie es überhaupt die älteste Stadt im Königreich ist. Es ist aber die itzige Woiwodschaft Gnesen im J. 1768 von der Woiwodschaft Kalisch abgesondert worden; wiewohl die neue Woiwodschaft Gnesen wenig Jahr hernach bey der bekannten Reichstheilung den größten Theil ihres Zubehörs eingebüßt hat. U.

(**) Man sehe im XXIV Theile den 274sten Brief S. 25 ff.

jedoch einige Graduirte ausgenommen sind. Die Kathedral-Kirche zu Gnesen rühmt sich, den Leichnam des heiligen Adelbert zu besitzen, den die Preußen umgebracht haben; allein die Einwohner von Prag machen ihr diesen Ruhm streitig: und dieß verursacht zwischen diesen beiden Städten ewige Streitigkeiten, die eben so unnütz, als schwer beyzulegen sind. Gewiß ist, daß Boleslaw der Erste den Preußen den Leichnam des von ihnen erschlagnen Adelberts (oder Albrechts) abkaufte; daß er ihn auch nach Gnesen bringen, und in der Hauptkirche daselbst begraben ließ: eben so gewiß auch, daß ihm der König Sigismund der Dritte nachher ein silbernes Grabmaal schenkte; allein die Böhmen wollen die Gebeine dieses Heiligen 1038 von hier weggeführt, und sie nach Prag gebracht haben (*).

Von Sieradz, einer Stadt von geringem Belange, würde ich Ihnen, Madame, gar

(*) Itzt befindet sich in Gnesen ein Woiwode, ein größrer Castellan, eine Starostey, die der Ober-Starost von Groß-Pohlen besitzt, und ein Gymnasium. Es wird auch daselbst ein Landgericht gehalten. U.

gar nichts sagen, wenn von diesem Orte nicht die Woiwodschaft Sieradz, deren Hauptstadt er ist, den Namen hätte. Sie liegt in einer Ebene an der Warta, hatte vordiesem den Titel eines Herzogthums, und machte die Apanage der jüngern Prinzen eines Königs von Pohlen aus, die das hier an der Warta liegende Schloß besaßen. Itzt ist Sieradz der Sitz eines Woiwoden, eines größern Castellans, eines Staroſten, und des Landgerichtes.

Petrikau (oder Piotrkow) gehört zu der nämlichen Woiwodschaft, und hat vor der nur genannten Hauptstadt derselben den Vorzug, daß es der Sitz des hohen Tribunales für Groß-Pohlen ist, vor welchem jährlich sechs Monat hindurch die Rechtshändel des Adels in der letzten Instanz gerichtet und abgethan werden. Es wird da die Justiz, wie in Asien, summarisch gepflogen, und finden da weder Anwälde, noch langwieriges gerichtliches Verfahren Statt: jedoch läßt man einige Advocaten zu, die hier schlechtweg Juristen heißen; wer sich ihrer aber nicht bedienen will, trägt seine Sache ohne Umstände selbst vor. Eine noch viel beßre Einrichtung hierbey besteht darinnen, daß die Justiz umsonst

sonst verwaltet wird, und mithin auch der Arme zu seinem Rechte gelangen kann. Diese Art von Tribunalien ist in der That unumschränkt: denn der König kann weder die Processe von ihnen vor einen höhern Richterstul abrufen, noch die Richtersprüche derselben cassiren; sondern sie sprechen, wie gedacht, in der letzten Instanz.

Wer indessen das Verbrechen der beleidigten Majestät, des Aufruhrs, oder der Veruntreuung öffentlicher Gelder begangen hat, der empfängt sein Urthel auf dem versammelten Reichstage.

Der Grundsatz, daß die Kirche einen Abscheu vor Blut-Urtheln habe, geht die pohlnischen Bischöfe nichts an; und wo mir recht ist, so habe ich Ihnen, Madame, bereits gesagt, daß den pohlnischen Bischöfen durch eine päbstliche Bulle die Vergünstigung ertheilet worden ist, ein Todes-Urthel zu erkennen (*).

Ein andrer Umstand, den man anderswo nirgends findet, besteht darinnen, daß eben die Männer, die im Senat ihre Berathschlagungen anstellen oder in den Tribunalien das Recht

(*) Man sehe im XXIV Theil den 274sten Brief S. 29.

Recht sprechen, zu Kriegszeiten auch wider den Feind fechten. Obrigkeitlicher und militarischer Adel sind hier nicht so getrennt und verschieden, wie bey uns in Frankreich. Was hingegen bloß geistliche Sachen anlangt, als was die Verwaltung der Sacramente, die Gültigkeit der Heirathen, die geistlichen Pfründen, oder die Kirchenzucht betrifft; so gehört dieses alles hier zu Lande vor das Tribunal der Nunciatur: denn Sie müssen wissen, Madame, daß der päbstliche Nuncius hier nicht nur ein öffentlicher Geistlicher ist, sondern auch noch überdieß eine Gerichtsbarkeit ausübt, die sehr weit geht (*).

Vor Alters waren die Könige von Polen selber mit der Sorge belastet, in den Streitigkeiten ihrer Unterthanen das Recht zu sprechen: aber aller Wahrscheinlichkeit nach ward auch unter allen ihren Amts-Verrichtungen keine so sehr versäumet, als diese; denn es gab immer dringendere Geschäffte, die den regierenden Herren kaum die nöthige Zeit liessen, das streitige Interesse ihrer Unterthanen zu untersuchen. Noch dazu hatten die mehre-

sten

(*) Man sehe im XXIV Theile den 281sten Brief S. 365.

sten Regenten nicht einmal das Herz, sich mit einer umständlichen Untersuchung zu befassen, die selbst für Männer, welche dergleichen von Amtes wegen und aus Neigung thun, und mithin noch vielmehr für denjenigen, der sich nur mit Widerwillen damit befaßt, überaus mühsam und verdrüßlich sind (*). Daher trafen sie die Verfügung, daß die Justiz in allen Woiwodschaften besonders verwaltet werden sollte; worauf auch in einer jeden von Stund an zwey Tribunalien angesetzt wurden: nämlich das Tribunal der District- oder Grod-Richter in jedem District oder Grod, vor welchem die Processe in der ersten Instanz abgeurtheilt wurden; und nächstdem das Landgericht, das im Herbste gehalten ward, und aus

(*) Ich wüßte doch nicht, welche Pflicht eines Regenten wichtiger und dringender seyn könnte, als die Sorge für Verwaltung der Gerechtigkeit zwischen seinen Unterthanen: denn meines Wissens sind Regenten bloß dazu da, daß sie den Staat überhaupt gegen Gewalt von außen, und im Innern jeden Einwohner bey seinen Gerechtsamen gegen die Beeinträchtigungen andrer Einwohner schützen sollen. Einen andern Zweck der Regenten-Würde kenne ich nicht. U.

aus dem Woiwoden, dem Castellan, und andern Provinzial-Beamten bestand. Von diesem Tribunale gieng es dann weiter an den König: allein es war auch da noch unmöglich, daß der Monarch, selbst nach Treffung dieser Anstalt, nicht noch hätte mit der Untersuchung einer gar zu großen Menge von Sachen überhäufet werden sollen. Daher sagte auch **Heinrich von Valois**, der diese mühselige Königs-Verrichtung nicht aushalten konnte, zu verschiednen malen: „es kömmt mir „doch sonderbar vor, daß die Polaken weiter „nichts, als einen Rechtsgelehrten, haben „aus mir machen wollen! Wird sie nicht bald „gar die Lust ankommen, mich zum Advocaten zu machen“?

Unter der Regierung **Sigismund Augusts** war man willens, einen souverainen Ober-Gerichtshof nach dem Muster der französischen Parlamenter zu errichten, an welchen die Appellationen von allen Nieder-Gerichten gehen sollten. Allein dieses Project gieng nicht durch; also konnte der gedachte König weiter nichts thun, als daß er außerordentliche Richter bestellte, die, ohne einigen Eingriff in die bisherigen Gerichtsbarkeiten zu thun, den Auftrag bekamen, alle die Sachen,

chen, welche entweder durch seine eigne Versäumniß, oder durch Nachläßigkeit seiner Vorfahrer ins Hängen gekommen wären, zu beendigen und abzuthun.

In der Folge sprach Stephan Bathori den letzten entscheidenden Richterspruch über alle Appellations-Sachen, die er selbst hätte entscheiden sollen, der Nation zu. In dieser Absicht bestellte er hohe Tribunalien, und behielt sich weiter nichts vor, als das Recht, in den wichtigsten Sachen, die ihn interessirten, selber zu erkennen.

Die Könige, die ihm in der Regierung folgten, trieben die Unthätigkeit in diesem Stücke noch weiter, als Er, und ließen endlich gar geschehen, daß die ganze Gerichtsbarkeit nach und nach in die Gewalt des Adels und der Geistlichkeit gerieth. Aber das war dann auch die Epoche des Verfalles der königlichen Gewalt: denn wenn ein Regent das Recht einbüßt, seine Unterthanen zu richten und zu strafen; so verliehrt er auch zugleich die Mittel, der Majestät des Thrones die gebührende Ehrfurcht zu verschaffen.

Von der Zeit an ernennt die Republik selbst ihre Obrigkeiten, die sie auch nunmehr Deputirte oder Abgeordnete nennt, die alle

Jahre zwey neue Tribunalien, ein Kron-Tribunal, und ein großherzogliches Tribunal ausmachen, die alle beide die höchsten Tribunalien im Königreich und im Großherzogthume sind, und von deren Decreten keine Appellation weiter gilt, als an den versammleten Reichstag; und auch selbst dahin kann sie nur in höchst seltenen Fällen Statt finden.

Keines von allen pohlnischen Tribunalien ist beständig und bleibend; es bekömmt aber auch keines von allen einen Gehalt. Die Glieder, woraus sie bestehen, werden auf den Landtagen erwählet, die zu dem Ende in allen Woiwodschaften und Ländern der Republik gehalten zu werden pflegen. Hieraus folgt, daß eine Landschaft, deren Landtag zerrissen wird, für selbiges Jahr keinen Deputirten beym Tribunal hat; welches jedoch keinesweges die Wirkung thut, daß ihre Processe nicht dessen ungeachtet abgeurtheilt werden sollten.

Bey Erwählung dieser Tribunalien werden, außer den Abgeordneten vom Ritterstand, auch Geistliche ernannt, die man gemeiniglich aus den Domherren bey den Stiftskirchen zu nehmen pflegt. Mit Litauen hat es jedoch diese Bewandtniß nicht: weil es sich aber gleich-

wohl

wohl nicht selten zuträgt, daß Sachen, welche die Geistlichkeit angehen, vor den Tribunalien verhandelt werden; so weist man in Lithauen der Clerisey einen Marschall an, der zwar eine weltliche Person ist, der aber doch den Auftrag bekömmt, die Rechte der Geistlichkeit zu vertreten. Vordiesem wurde durchaus erfodert, daß die Deputirten zu diesen Tribunalien einstimmig erwählet seyn mußten; heutiges Tages aber ist man schon mit der Mehrheit der Stimmen zufrieden. Geistliche können nach Verlaufe von zwey Jahren, Layen hergegen nur erst nach vier Jahren aufs neue erwählet werden.

Die weltlichen Deputirten ernennen unter sich ein Oberhaupt oder eine Ober-Magistrats-Person, welche den Titel eines Tribunals-Marschalles bekömmt. Diese Wahl fällt insgemein auf eines von den Gliedern des Senats, oder auf irgend einen andern hohen Kron-Beamten. Die Clerisey hingegen ernennt unter sich einen Präsidenten, der fast jedes mal ein Prälat von Ansehen ist. — Gleichwohl haben diese beiden Oberhäupter eines Tribunales weiter nichts vor den übrigen Deputirten voraus, als die Ehre, das Directorium in einer Versammlung zu führen,

die das Vermögen und die Ruhe der Bürger in Händen hat; wozu wir jedoch auch noch das Privilegium rechnen müssen, daß sie bey den Berathschlagungen zwo Stimmen zu geben haben.

Das Kron-Tribunal hält seine Sitzungen für Groß-Pohlen zu Petrikau, und zwar vom October-Monat an bis zu Ostern; für Klein-Pohlen aber zu Lublin von Ostern an bis zur Erndte. Das hohe Tribunal von Litauen kömmt allemal im Sommer zu Wilna, und im Winter bald zu Nowogrodek, bald zu Minsk, und zwar zu folge einer zwischen diesen beiden Städten ausgemachten Abwechselung, zusammen (*).

Damit sich indessen unter einer solchen Menge von Richtern, deren Würde bloß ein Ehren-Amt ist, nicht dann und wann Leute finden sollten, die diese Würde zur einträglichen Pfründe zu machen Lust haben möchten; so ist in den Reichsgesetzen weislich die Verfügung getroffen worden, daß jedwedes Mitglied nach seiner geschehenen Erwählung den Eid nach folgendem Formular schwören muß: „ich

(*) Man sehe im XXIV Theile den 280sten Brief S. 315. f.

„ich schwöre, daß ich nach Gottes Willen,
„nach dem geschriebnen Gesetz, und nach der
„Billigkeit richten; daß ich ohne alle Partey-
„lichkeit, und ohne mich für oder wider eine
„Partey einnehmen zu lassen, die Rechtsgrün-
„de des Armen so wohl, wie des Reichen, des
„Feindes so wohl, wie des Freundes, und des
„Fremden so wohl, wie des Bürgers hören;
„daß ich weder auf Gunst, noch auf Haß,
„weder auf Geschenke, noch auf Drohungen
„achten will; daß ich mich auch um die Stelle,
„die ich nun bekleide, weder aus Ehrgeize,
„noch aus andrer unrechtmäßiger Begierde
„beworben habe".

Dieses Eides ungeachtet schleichen sich gleichwohl immer noch Mißbräuche genug ein. Einer der wichtigsten darunter besteht darinnen: die vornehmsten Häuser bemeistern sich der-maaßen der Stellen in den Tribunalien, daß sie darinnen zum öftern alle Excesse des Despotismus verüben. Hat nun jemand Processe, und will den Sieg über seine Feinde davon tragen; so kann er, diese Absicht durchzusetzen, nichts bessers thun, als daß er sich auf den Landtagen angelegen seyn läßt, diejenigen Richter, zu denen er kein Zutrauen hat, von der Richterbank auszuschließen, und dagegen für

die Ernennung andrer zu sorgen, welche die Regel des Rechtes nach den Anweisungen beugen, die er ihnen geben will. Noch sichrer gelingt der Streich, wenn man sich zuförderst der Deputirten vergewissert hat, und es dann hinterher auch dahin zu bringen weis, daß ein Mann, welcher der Partey, die ihn lenkt, zugethan ist, zur Marschalls-Würde erhoben wird. Dergleichen Cabalen, die so ungemein fähig sind, die republikanische Gleichheit über den Haufen zu werfen, machen die hauptsächlichste Beschäfftigung der pohlnischen Großen aus.

Ein Tribunals-Marschall ist ein so wichtiger Mann, daß es sich selbst die Senatoren in der Hoffnung, zu diesem Posten zu gelangen, nicht zu geringe dünken lassen, allerhand Mittel anzuwenden, um nur vor allen Dingen unter die Anzahl der Deputirten gesetzt zu werden: und in diesem Stücke findet sich in den pohlnischen Reichs-Constitutionen eine Art von Seltsamkeit, da darinnen eben diesen Senatoren ausdrücklich untersaget wird, den Charakter von Landboten zum Reichstag anzunehmen. Gleichwohl ist das Eine noch ehrenvoller, als das andre: denn ein Landbote hat gewisser Maaßen das Schicksal des ganzen

Staats in seinen Händen; da hingegen ein Deputirter bloß über das Schicksal einzelner Bürger entscheidet.

Alle diese obrigkeitlichen Personen stehen in ungemein großem Ansehen. Ihre Personen sind heilig und unverletzbar; und wehe dem, der sich im mindesten an ihnen vergriffe! So was kostet ihn ohne Gnade seinen Kopf. Daher wird auch mancher, dessen Namen man vorher außer seiner Hütte noch nie hatte nennen hören, mit einmal, wenn er zu einer solchen Würde gelangt, ein Gegenstand der sichtbarsten Gefälligkeiten und der demüthigsten Ehrenbezeigungen. Man sieht dann die vornehmsten Glieder der Republik sich mit kriechendem Wesen und unterthänigem Bezeigen vor ihm beugen und erniedrigen. Ist ein solcher Mann hernach vollends regelmäßig in seinem Verhalten, anständig in seinen Sitten, und klug in seinem Vornehmen; so vergrößert sich die Ehrfurcht desto mehr, die ihm allenthalben bewiesen wird, es sey nun, daß er im Tribunale sitzend das Richter-Amt verwaltet, oder daß er außerdem in Gesellschaft geht und Umgang mit seinen Mitbürgern pflegt.

Die beiden hohen Tribunalien von Pohlen und Litauen urtheln die Processe ab, die

durch Appellation von den Grod- oder Nieder-Gerichten an sie gelangen. Denn jede Woiwodschaft ist in eine gewisse Anzahl von Districten eingetheilt, die ihre besondern Gerichten haben, welche man, wie schon gedacht worden, Grod- oder District-Gerichte nennt. Die Woiwoden erkennen bloß über Streitigkeiten der Juden, welche unter keiner andern Gerichtsbarkeit stehen. Auch die Castellane haben eine Gerichtsbarkeit in dem Bezirke des unter ihnen stehenden Gebietes. Von den Obrigkeiten in Städten gehen die Appellationen an die Assessorial-Gerichte. —

Die übrigen Tribunalien sind das Schatz- oder Finanz-Tribunal, (oder eigentlich die Rechnungs-Kammer für Pohlen,) welche zu Radom gehalten wird; das Tribunal der Großfeldherren, das Obermarschalls-Tribunal, u. s. w. wovon ein jedes aus den eben genannten hohen Staats-Beamten, aus einigen Senatoren, und aus den Deputirten vom Adel besteht, die auf allgemeinem Reichstage dazu ernannt werden.

In den Städten wird die Regierung durch Bürgermeister und Rathmänner, in den Dörfern hergegen durch Schulzen und Beysitzer verwaltet. Beide hängen theils vom Könige,

theils

theils von den Großen, theils von der Geistlichkeit ab, und werden nicht so wohl nach bekannten und ausgemachten Gesetzen, als vielmehr nach dem Gutdünken ihrer Herren regieret; eine unvermeidliche Folge von dem Mangel an Kraft, den man eben diesen Gesetzen mit gutem Grunde zur Last legt.

Die Vollstreckung der Urthel giebt zuweilen Anlaß zu Unordnungen, die man sich in andern Ländern, wo eine beßre Policey herrscht, kaum als möglich vorstellen kann. Hat sich, zum Exempel, ein mächtiger Gegner Ihres Guthes bemächtiget, und Sie verlangen die Wiederausantwortung desselben: so thut zwar die Justiz, wie billig, den Ausspruch zu Ihrem Vortheil; allein der Usurpator des Ihrigen dünkt sich damit noch nicht überwunden, sondern Sie müssen, mit dem Urthel in der Hand, Truppen zusammenziehen, hingehen, und Ihren Gegner, wenn Sie das können, zwingen, sich der Verurtheilung zu unterwerfen: denn außerdem laufen Sie Gefahr, Sich des Besitzes und Genusses, den Ihnen der Gewinn ihrer Rechtssache zuzusichern schien, noch auf lange Zeit beraubet zu sehen.

Ein andrer, nicht minder gefährlicher Grundsatz, der hier zu Lande gilt, ist: „so

„bald

„bald sich kein Kläger wider einen Verbrecher „meldet und den Proceß wider ihn ausführt, „ist dieser so gut als losgesprochen". Hat, zum Exempel, jemand Ihren Vater ermordet, oder Ihnen Ihr Haus über dem Kopf angezündet, und Sie lassen Sich aus natürlicher Trägheit, oder aus Armuth, oder aus irgend einer andern Ursach abhalten, einen Proceß wider ihn anhängig zu machen, der Ihrer Gemüthsruh oder Ihrem Vermögen nachtheilich werden könnte, kurz, schweigen Sie selber still; so schweigen auch die Tribunalien, und regen sich nicht, weil es hier keine Fiscale, keine solchen Beamten giebt, die in einem solchen Falle die Sorge über sich nähmen, dem beleidigten Publicum die nöthige Genugthuung zu verschaffen. So nach geht der Thäter mit dreister Stirne seinen Weg fort; und alle Gesetze, die wider Meuchelmörder und Mordbrenner vorhanden sind, bleiben ohne Kraft und Wirkung. Und wie ist es auch möglich, Ordnung in einem Staate zu schaffen, wo die Gerichtshöfe eben so sehr ohne Gerechtigkeit, wie die Collegien ohne Eintracht, die Armeen ohne Kriegszucht sind, und wo der Schatz kein Geld hat; wo alles zerfällt, alles über einander stürzt, alles mitten unter Uneinigkeiten und

Strei-

Streitigkeiten verdirbt und zu Grunde geht? O! ihr Polaken, eure Vorfahren haben euch große Exempel nachzuahmen, und große Mißbräuche abzuschaffen, hinterlassen.

Missethäter werden hier zu Lande ordentlicher Weise nur auf eine von den beiden Arten, entweder am Galgen, oder mit dem Schwerdt, hingerichtet; und diese Verschiedenheit beruht nicht etwan auf dem verschiednen Stande der Verbrecher, sondern bloß auf dem Unterschiede der Verbrechen. Ein Dieb oder Räuber sey, von was für Stand er wolle, so wird er gehenkt; und für jedwedes andre Verbrechen, als Diebstahl oder Raub, wird dem Thäter, ohne Unterschied des Standes, der Kopf abgeschlagen: es müßte denn irgend ein ausnehmend großes Verbrechen an ihm zu bestrafen seyn, wegen dessen dann ein solcher Mensch zum Rade verurtheilet wird.

Herrschaften haben, wie ich meines Wissens bereits einmal erinnert habe, das Recht, ihre Bedienten zu strafen. Ist nun der straffällige Bediente ein Edelmann; so läßt man ihn auf den Bauch legen, und ihm so viel Stockschläge oder Hiebe mit dem Strick auf den Hintern zuzählen, als es der Herrschaft zu verordnen beliebig ist. Wenn die Exsecution

tion vorbey ist; so kömmt alsdann der, der die Hiebe bekommen hat, zu dem Herrn, fällt vor seinem Patron und Wohlthäter, (denn so muß er ihn nennen,) auf die Knie, und dankt ihm für gnädige Strafe. Aller Vorzug, der ihm, als einem Edelmann, eingeräumt wird, besteht darinnen, daß man ihn während der Execution auf einen Teppich legt (*). Indessen ist es nicht ohne Exempel, daß dergleichen durchgeprügelte Bedienten in der Folge empor gekommen, und wohl gar bis zur Senator-Würde aufgestiegen sind.

Lęcyza (oder Lentschitza) und Rawa, die Hauptstädte in den beiden Woiwodschaften gleiches Namens, verdienen eben nicht, daß man sich lange da aufhält. Lentschitza wird von einem Schlosse gedeckt, welches auf einem Felsen liegt. Uebrigens ist es, wie die Hauptstädte der Woiwodschaften insgemein, der Sitz des Woiwoden, eines größern Castellans und eines Starosten; auch wird da der Landtag, das Landgericht, und ein Provincial-Synodus der Geistlichen gehalten.

Rawa

(*) Man sehe im XXIV Theile den 28isten Brief S. 379 f.

Rawa enthält gar nichts Sehenswerthes, als ein ziemlich schönes Jesuiter-Collegium. Es hat jedoch ebenfalls auf einem Felsen ein Schloß, wo zuweilen Staats-Gefangene verwahret werden.

Ueberhaupt hat es mit den meisten andern Städten in Pohlen so ziemlich gleiche Bewandtniß. Die Häuser des gemeinen Volkes sind insgemein von Holz oder Lehm erbauet, und mit Strohe gedeckt: und dieß nicht etwan, weil man nicht eben so leicht mit Bruch- oder Ziegel-Steinen bauen könnte; sondern da das Land nirgends befestiget, und daher zum öftern den Streifereyen der Türken, der Tatarn, und der Moscowiter bloß gestellt ist, so bringt man gleich auf die erste Nachricht von der Annäherung dieser Feinde einige Mobilien in Sicherheit, steckt dergleichen unbedeutende Häuser ohne Umstände selber in Brand, und tritt dann zu einem Heere zusammen, um dem Feinde die Spitze zu bieten.

Bey alle dem sind die Städte ziemlich zahlreich: allein man findet darinnen beynahe nicht das geringste Ueberbleibsel von den alten, ehemaligen Gebäuden, die vordiesem die Wohnung der ältesten Landesherren gewesen seyn müssen; und eben dieß ist der Unterschied, der

sich

sich zwischen den pohlnischen Gebäuden und den ägyptischen, griechischen oder römischen findet, von welchen nach Verlauf einer großen Reihe von Jahrhunderten immer noch prächtige Ruinen übrig sind. Hier zu Lande hingegen sind die prächtigsten Paläste, da sie insgemein von Holz erbauet sind, wie die Schiffe, die zum öftern kalfatert, und nach Verlaufe weniger Jahre wieder ausgebessert werden müssen.

Hiervon nehme ich jedoch das Schloß des Erzbischofes von Gnesen aus, das in der kleinen Stadt Lowicz (oder Lowirsch) in der Woiwodschaft Rawa liegt, und in dem dieser Prälat seinen ordentlichen Wohnsitz hat. Dieses Schloß ist, so wie die Stadt, die ziemlich viel Handel treibt, und in der auch berühmte Jahrmärkte gehalten werden, ein Gebäude von gehauenen Bruchsteinen. —

Als wir wieder nach Warschau gelanget waren, erholten wir uns von den Strapazen unsrer Reise in der Gesellschaft einiger Gelehrten; denn in der That sind die Gelehrten die einzigen Leute in Pohlen, die einen Fremden, wenn sie sich zum Umgange mit ihm herablassen, für das abscheulich Leere, Langweilige, und so gar Ekelhafte, das man in an-

dern

dern Gesellschaften hier findet, schadlos halten können. Obgleich die hiesigen Gelehrten Einwohner von eben dem Lande sind; so findet man sie doch allenthalben, auch unter einem andern Himmelsstrich, unter andern Herren und einer andern Regierung, immer sich selbst gleich: allenthalben haben sie einerley Grundsätze, einerley Einsichten, einerley Sitten, einerley Sprache; ich meyne, die Sprache der Gelehrsamkeit, der Vernunft, der Wahrheit, des Geschmackes, des Witzes, der Philosophie, der Höflichkeit und der Tugend. Man kann bey ihnen weder den Franzosen, noch den Deutschen, weder den Russen, noch den Sarmaten unterscheiden; aber das findet man auch bey keiner einzigen von den andern Bürger-Classen im Staate. Letztere sind mit tausenderley Dingen beschäfftiget, die weder zu Vervollkommnung ihrer Beurtheilungskraft, noch zu Erwerbung mehrerer Kenntnisse dienen können, und sind daher weiter nichts, als wozu Gewohnheit, Erziehung und Vorurtheile sie machen; dieß heißt, unwissende, eitle, dünkelvolle Menschen, in deren Begriffen kein Zusammenhang, keine Ordnung, keine Uebereinstimmung, keine Bestimmtheit, keine Richtigkeit Statt findet. Selbst in dem Mittel-

Puncte von Sarmatien, der doch von lauter Ländern umgeben ist, die vor Alters von Scythen, Hunnen, Gothen und Vandalen bewohnt wurden, findet man Paris, Rom und Athen in dergleichen Ausschüssen von Gelehrten, bey welchen Wissenschaft, feiner Witz, Geschmack und Höflichkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben.

Aber schickt es sich wohl, daß ich Ihnen von den pohlnischen Musen zu einer Zeit vorschwatze, da der Vater und Beschützer derselben, der itzige König (*), in Gefahr schwebt, seine Erbländer und Staaten gerade von einem Fürsten eingenommen zu sehen, der die schönen Künste neben sich auf dem Thron gesetzt hat? Und wie sollten auch wohl diese Künste in einem Lande, das, vermöge der Beschaffenheit seiner Regierung selbst, einheimischen Streitigkeiten ewig ausgesetzt, seiner Lage wegen mächtigen und furchtbaren Nachbarn unaufhörlich gleichsam preis gegeben ist, und durch die Wuth der Waffen fast unablässig verwüstet wird; wie sollten da, sag' ich, die Künste festen Fuß fassen? wie sollten sie da zu dem

(*) August der Dritte — denn diese Briefe sind noch von 1756 datiret. U.

dem Glanze gelangen können, den sie in den mehresten andern europäischen Staaten haben? So lange die Reichstage in Pohlen noch immer so tumultuarisch sind, wie bisher, werden wir nie viel von pohlnischen Kunst-Akademien zu hören bekommen; denn neben dem Tempel der Zwietracht errichtet man nie der Mnemosyne einen Tempel.

Dem Klima dürfen wir die Unwissenheit der Polaken nicht beymessen: denn Pohlnisch-Preußen, das unter dem nämlichen Himmelsstriche liegt und von Deutschen bewohnet wird, hat seine Copernicus, seine Hevelius, und seine Cluverius hervorgebracht; es besitzt auch noch itzt einen Hanov und einen Lengnich. Ja, so gar in Pohlen selbst sind hin und wieder Staatsmänner von Einsicht, kluge Feldherren, gute lateinische Dichter, und schätzbare Geschichtschreiber aufgestanden. Allein gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts verfiel das Reich, ich weis nicht, durch was für ein unglückliches Verhängniß, wieder in seine alte Barbarey. Eine hochtrabende Schreibart machte das ganze Genie der Nation aus; und die wenigen Leute von Geschmacke, die in der Nation damals noch übrig waren, konnten weiter nichts thun,

als über die durchgehends wieder einreißende Verderbniß des Geschmackes seufzen. Endlich traten aber doch ein Paar Männer auf, die den schlechten Geschmack, der aus ganz Europa verwiesen war, und sich in Pohlen allein niederlassen zu wollen schien, wieder weg zu bannen beflissen waren.

Der Name Zaluski, Madame, ist in dem Reiche der Musen eben so denkwürdig, als er diesem Königreiche werth und theuer ist. Da die Zaluskis aus dem Geblüte der alten gothischen Könige, welche die Künste zerstöret haben, entsprossen sind; so war nichts billiger, als daß eben diese Familie auch die Künste, so viel an ihr war, wieder herstellte. Ein Herr von diesem Hause, Namens Alexander Joseph, zeugte zween Söhne, welche den Ruhm ihres Hauses so wohl, als ihres Vaterlandes erhöhet haben. Der eine, Andreas Stanislaus, besuchte unter Anführung seines Vaters, als Kron-Groß-Kanzlers, schon von seinem neunten Jahr an die Reichstage, um sich in Zeiten mit den Staats-Angelegenheiten bekannt zu machen; denn bey einer Regierung, wo die Edelleute das Ruder führen, ist das erste, was solche junge Herren lernen, wie weit sich ihre Macht und Gewalt erstrecke.

Ob er gleich bereits durch unterschiedliche Pfründen mit der Kirche verknüpfet war; so studirte er doch noch zu Danzig die Mathematik, und vollendete hernach seine Bildung durch weitläuftige Reisen, die er nach verschiedenen europäischen Reichen that. Während seines Aufenthaltes in Rom nahm er im Collegium della Sapienza den Doctor-Hut an. Und als er nachher wieder in seinem Vaterland angekommen war, so wurden ihm unterschiedliche wichtige Geschäffte aufgetragen, und er gelangte nach und nach zu den Bißthümern Plozk, Lutzk, Culm und Krakau. Er wendete seinen Credit, und mit vieler Freygebigkeit auch sein Vermögen an, das Collegium Nobilium zu errichten, welches heute zu Tage eine der vornehmsten Zierden von Pohlen ausmacht. Er dehnt auch seine Sorge für die Wissenschaften noch itzt bis auf die Warschauer Schulen aus, in welchen er ordentlicher Weise alle öffentliche Uebungen abwartet, und den Schülern, die sich auszeichnen, Aufmunterung und freygebige Belohnungen giebt; ja, er schickt auch wohl gar junge Leute zuweilen auf seine Kosten nach ausländischen Universitäten, damit sie sich daselbst noch mehr Kenntnisse erwerben können.

Während der Reisen, die er mit dem König August dem Dritten sonst dann und wann nach Sachsen zu thun pflegte, hat er seine ganze Muße zu dem Umgange mit sächsischen Gelehrten angewendet, von denen er auch unterschiedliche nach Pohlen gezogen hat.

Sein Bruder Joseph Andreas Zaluski ist nicht nur der Gefehrte seiner Studien gewesen, sondern ist auch nachher sein Mitarbeiter bey Wiedereinführung der Wissenschaften in Pohlen geworden. Da er so gut, wie der ältere, zum geistlichen Stande bestimmet war, so studirte er die Gottesgelahrtheit in dem Saint-Sülpice-Seminarium zu Paris, wo er sich auch schon durch seine natürliche Gabe zur Kanzel-Beredtsamkeit auszeichnete. Nachdem er daselbst Baccalaurens bey der Sorbonne geworden war, cultivirte er seinen Geschmack an der Litteratur vollends in dem Umgange mit den berühmtesten Männern, und insonderheit mit dem Cardinal von Polignac, als einem alten Freunde von seinem Hause. In der Folge ward er nach seinem Vaterlande zurücke berufen, wurde daselbst mit reichen Pfründen versehen, zu ehrenvollen Aemtern erhoben, wurde bey der Universität Krakau nachmals Doctor der Rechte, und

gab

gab nach und nach unterschiedliche Schriften über Religion, Geschichte und Staats-Kunst heraus. Da er der Partey des Königs Stanislaus anhieng; so ward ihm auch von diesem Fürsten eine Gesandtschaft an Clemens den Zwölften aufgetragen, bey dem er drey Jahr hindurch das Interesse seines Herrn vertrat; wie er denn so gar mit zu der Anzahl von denen gehörte, die mit dem Könige Stanislaus in der Folge nach Lothringen giengen. Er verließ nachher den Lothringischen Hof wieder, that einige Reisen durch Holland, England, Dänemark und Schweden, um die angesehensten Gelehrten in diesen Ländern zu besuchen, gieng so dann wieder nach Pohlen, und unterwarf sich endlich August dem Dritten, der ihn aber freylich mit dem Kaltsinn empfieng, dessen sich ein Freund vom Stanislaus Leszczynski wohl versehen mußte. Er tröstete sich jedoch über die Ungnade der Könige in dem Umgange der Musen; und der Ruhm der Künste wurde der einzige Gegenstand seines Ehrgeizes und seiner Bemühungen.

Er hatte schon seit langen Zeiten in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Bischofe von Krakau, den Anschlag gefaßt, eine öf-

sentliche Bibliothek zu stiften; und die beiden Brüder hatten zu dieser Absicht auf ihre Kosten über zwey mal hundert tausend Bände zusammengebracht, deren (nunmehr gedrucktes) Verzeichniß allein eine richtige Vorstellung von der pohlnischen Litteratur gewähren kann (*).

Eine andre Quelle, woraus man den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften, Künste und Litteratur in diesem Königreiche kennen lernen kann, ist das Gelehrte Pohlen vom Hrn. Janozki, einem Gelehrten aus Sachsen, aus dessen Nachrichten ich Ihnen, Madame, nur ein Paar Worte von zween lebenden Dichtern herschreiben will. Der eine ist Herr Jablonowski, des heiligen Römischen Reiches Fürst, der die Befreyung des pohlnischen Kriegsheeres bey Bukowno im J. 1685 durch die Tapferkeit seines Großvaters Stanislaus Jablonowski (**), in einem Gedichte besungen hat. Das Haus dieses Fürsten Jablonowski ist auch noch bis

itzt

(*) Man sehe hiervon noch im XXIV Theile den 281sten Brief S. 355 f. nach. U.

(**) Man sehe Wagners Geschichte von Pohlen, oder Guthrie's Weltgeschichte im 1sten Bande des 14ten Theiles, S. 799. U.

itzt eine Freystatt der Wissenschaften. Ein Herr von eben diesem Namen, der ein Anverwandter vom Könige Stanislaus ist, hat ein französisches Werk geschrieben, welches den Titel, das Reich der Sarmaten (*), führt. Seine Bibliothek steht einem jeden offen, der sie nutzen kann.

Der Pater Konarski, ein Geistlicher von dem Orden der Frommen Schulen, und Bruders-Enkel des Bischofes von Posen gleiches Namens, hat sich durch drey Bücher Elegien und eine lyrische Dekade bekannt gemacht. Er hat auch Reisen nach Frankreich und Italien gethan, um sich in dem Geschmack an den schönen Wissenschaften desto fester zu setzen. Der König Stanislaus behielt ihn eine Zeitlang bey sich in Lüneville: da ihn aber die Liebe zu seinem Vaterland endlich wieder nach Hause rief; so gab er hernach daselbst ein Buch von den Fehlern in der Beredtsamkeit heraus, und ließ sich angelegen seyn, die Wissenschaften bey seinen Ordens-Brüdern in Aufnahme zu bringen.

Der Woiwode Christoph Opalinski von Posen, Großvater der itzt regierenden

(*) l'Empire des Sarmates.

Königinn von Frankreich von mütterlicher Seite her, hat Satyren über die Regierungs-Art und Sitten dieses Landes hinterlassen.

Wenceslaus Potocki, der Uebersetzer der Argenis des Johann Barclay, hat Sinngedichte auf die vornehmsten Familien in Pohlen und Litauen gemacht.

Sebastian Klonowicz ha' sich durch sein lateinisches Gedicht, Triumph der Götter betitelt, den Namen des pohlnischen Ovidius erworben. Er hat auch zwey andre Gedichte, eins über die Schiffahrt und den Handel von Danzig, und noch ein andres gemacht, das den Titel, die Indianische Börse, führt, und das ein satyrisches Gemälde von gewissen Mitteln, sein Glück zu machen, enthält (*).

Hieraus

(*) Es ist bekannt genug, daß die Liebe zu den Wissenschaften unter dem itzt regierenden Könige Stanislaus Augustus mit Macht wieder aufzuleben anfängt, weil der regierende Herr selbst das Beyspiel dazu giebt, und selbst Schriftsteller ist. Wir hoffen auch, daß die, nach Aufhebung des Jesuiter-Ordens, in Pohlen errichtete Studien-Commißion, welche Preise auf Lehrbücher für die pohlnische Jugend ausgesetzt hat, durch ihre Bemühungen

nicht

Hieraus ersehen Sie, Madame, daß der pohlnische Adel freylich der aufgeklärteste Theil dieser Nation sey, so wie er auf einer andern Seite die stärkste Säule des Staates, und die festeste Mauer der Republik seyn will. Glücklich wären die Leute, die zu diesem Staate gehören, wenn sie eben so viel Mühe auf die Ausbildung ihrer Talente wendeten, als sie natürliche Gaben besitzen, sich allerhand Geschicklichkeiten zu erwerben. Was an ihrer Trägheit und Unthätigkeit schuld hat, ist bloß der Umstand, daß sie, weil sie sämmtlich Edelleute sind, sich, der Geburt nach, allen denen gleich dünken, von denen sie an Rang und Würde übertroffen werden. Daher wollen sie, lediglich um des einzigen Adelsrechtes willen, der Reihe nach alle ihr Glück machen, ohne daß sie sich die Mühe gäben, das geringste durch persönliche Verdienste zu erwerben. Voll

von

nicht wenig zur Ausbreitung der Wissenschaften in ihrem Vaterlaude beytragen werde. Die vielen Schriften, die itzt in pohlnischer Sprache theils im Lande, theils außer Landes für Pohlen gedruckt werden, dienen ebenfalls zum Beweise, daß wenigstens die Liebhaberey der Lectüre sich in diesem Land immer weiter verbreite. U.

von diesen Vorurtheilen, haben sie kaum ihre ersten Classen-Studien zu Ende gebracht, so trachten sie auch schon nach allem, was das Höchste im Staat ist, und meynen, es sey genug, wenn sie die Rhetorik erlernet haben, um sich nun auch für Staats-Männer zu achten. Das erhellt auch ganz deutlich aus ihren Reden; und doch sind diese Reden gemeiniglich lauter Werkchen ohne Genie, ohne Geschmack und ohne Witz; jämmerliche Schulkindereyen, woraus mehr eitler Wörterprunk, als gesunde Vernunft hervorleuchtet; worinnen man keine Wahl, keine Ordnung, keinen deutlichen Zusammenhang, sondern lediglich auf einander gehäufte Redner-Figuren, und langweilige Declamationen findet, in denen Lobsprüche und Schmähungen, kurz alles übertrieben wird, so daß die Rede im Ganzen immer von nichts weniger handelt, als von der Materie, von der eigentlich gehandelt werden sollte. Die Leute, die in diese Laufbahn treten, ziehen immer der Gabe, zu denken, das kleine Verdienst vor, Antithesen zu machen, und hochtönende Worte, die sie für Beredtsamkeit halten, auf eine frostige Art an einander zu reihen. Bey allen diesen Fehlern hat solcher junger Adel gleichwohl einen so ungemeinen

Dün-

Dünkel von seinen Fähigkeiten, daß er meynt, wenn er eine Rede auf einem Landtage gehalten hat, so mache ihn das schon würdig genug, auf den nächstkommenden Reichstag zum Landboten erwählet zu werden.

Insgemein haben die jungen Polaken kaum lesen gelernt, so fängt man auch schon an, ihnen Unterricht in der lateinischen Sprache zu geben. Diese Sprache ist hier zu Lande, wie ich Ihnen, Madame, meines Wissens bereits gesagt habe, so gar unter dem gemeinen Volk, ungemein üblich; aber die Polaken bekümmern sich weder um richtige Aussprache, noch um Reinigkeit im Ausdrucke. Die Adlichen verbinden damit auch häufig die Erlernung des Deutschen, des Französischen, des Italiänischen, und wohl gar des Spanischen. Obgleich übrigens das Sklavonische die hauptsächlichste Mundart des Landes ist; so ist es doch kein Wunder, daß dasselbe in einem so weit ausgedehnten Königreich hin und wieder einige Abänderung erlitten hat. In demjenigen Theile von Pohlen, der nach Süden zu liegt, weicht es nur wenig von der Hungarischen Sprache ab. In den Provinzen, die nach Westen und Norden zu liegen, ist die Mundart mit Deutsch vermischt. In Litauen

sprechen

sprechen die Leute noch alt-scythisch; und gegen die Ukraine und Podolien hin wird die Landessprache durch eine schlecht-griechische Mundart verdorben.

Durch Einführung der christlichen Religion in Pohlen waren gleich anfangs eine Menge ausländischer Geistlichen ins Land gezogen worden, welche den Geschmack an Wissenschaften mit dahin brachten. Man legte sich zuförderst auf Beredtsamkeit, nächstdem auf Erlernung der Sprachen und der Philosophie: allein dieser Eifer ließ in der Folge nach, und die Nation verfiel wieder in die alte Barbarey bis zu der Ankunft einiger Gelehrten aus Deutschland, welche die Liebe zu den Wissenschaften wieder in Aufnahme brachten. Ueberhaupt aber kann man wohl sagen, daß der fehlerhaften Verfassung der pohlnischen Regierung die Ignoranz fast unvermeidlich anklebt. Die Musen meiden den Tumult; und die Wissenschaften fliehen vor dem Aufenthalte der Unruh und des Lärmens. Die Verwirrung und Unordnung, die mit dem immerwährenden Tumultuiren unzertrennlich verbunden sind, vertreiben nicht nur die anmuthigen Künste, sondern erschrecken auch so gar die nützlichen Künste und Handwerker. Es hat schon unterschied-

schiedliche Regenten in Pohlen gegeben, welche die Künste in dieses Königreich haben locken wollen; keiner aber hat es dahin bringen können, daß sie sich da wirklich niedergelassen und festen Fuß gefaßt hätten. Der Vater des großen Sobieski hat unterschiedliche Schriften hinterlassen, die noch mit großer Sorgfalt in den Bibliotheken verwahret werden, ob sie wohl alle zusammen überaus mittelmäßig sind. Man hat auch eine Sammlung von den Dichtern dieser Nation gemacht; es enthält aber dieselbe fast nichts, das nicht überaus matt wäre: und ihre besten Geschichtbücher sind kaum so viel werth, als unsre alten französischen Chroniken. Was nun vollends Philosophen anlangt, so muß man dergleichen gar nicht in einem Staate suchen, in welchem neben dem Ehrgeiz und der Herrschsucht die Anarchie, der Aberglaube und die Sklaverey herrschen. Man wollte hier vor einigen Jahren ein National-Theater angelegt wissen; aber ein Italiäner mußte es bauen, und Director darüber werden. Man spielte auch so gar Komödien, die von einem inländischen Verfasser herrührten; aber sie waren im Grunde weiter nichts, als verkleidete Stücke von unserm französischen Theater. Ja, man führte gar einige Trauer-

spiele hier auf; aber es fehlte denselben an Anlage und Ordnung, obgleich nicht an Einbildungskraft (*).

Die einzigen Schriften, die über die pohlnische Nation einen ewig bleibenden Ruhm verbreiten werden, sind jene unsterblichen Werke eines philosophischen und wohlthätigen Königs (**), die dazu gemacht sind, daß sie von allen Menschen, insonderheit aber von Königen und Fürsten gelesen und empfunden werden sollen. Man hört darinnen auf allen Seiten einen Marcus Aurelius, der die Menschen, die ihm werth sind, und von denen er angebethet wird, unterrichtet. Die Sammlung von seinen Werken faßt allerhand Materien in sich, die allesammt mit einerley Geschmack, und mit einerley Umfange von Genie

(*) Auch hierinnen fängt Pohlen unter der itzigen Regierung an, sich zu bessern. Wenigstens werden itzt viel gute, obwohl auch viel mittelmäßige Schriften der Ausländer in die pohlnische Sprache übersetzet, welches immer am ersten den Weg zur Ausbreitung und Verbesserung des Geschmacks unter einer Nation bahnt. U.

(**) Les œuvres du Philosophe bienfaisant.

nie behandelt sind; aber seine Anmerkungen über die pohlnische Regierung wären billig als ein Gesetzbuch für die Republik zu betrachten, welches sich in einerley Reihe mit jenen weisen Verordnungen des Minos stellen ließe, die im Alterthume von den Cretensern so lange und mit so vieler Ehrfurcht aufbehalten wurden.

Ein Reisender, der gern die Sitten eines Volkes kennen lernen will, muß dieselben in der Hauptstadt desselben studiren (*); und hierauf befleißige ich mich während meines Aufenthaltes in Warschau aufs ernstlichste. Die Polaken sind freymüthig und stolz; und freylich ist wohl einem Edelmanne, der sich seinen König wählt, und der auch wohl selbst König werden

(*) Die Sitten der Hauptstädte sind doch insgemein ein Mischmasch von einheimischen und fremden Gebräuchen, weil die Hauptstädte am meisten von Fremden besuchet werden, und die mehresten Fremden, die in ein Land kommen, sich am liebsten in der Hauptstadt niederlassen. In kleinen, von den großen Landstraßen entlegnen Städten und Dörfern kann man daher am sichersten die wahre Denkungs- und eigentliche Lebens-Art einer Nation kennen lernen. U.

werden kann, nichts natürlicher, als Stolz. Sie sind in den Versammlungen der Nation heftig und auffahrisch, und entscheiden fast keine einzige Sache anders, als mit dem Säbel in der Faust. Aus solcher unaufhörlichen Unruhe, die eine ausbleibliche Folge von ihrer Reichsverfassung ist, entspringt eine ihnen ganz eigne Denkungsart, durch die sie sich von andern Völkern unterscheiden. Sie sind aus Temperament hitzig, aus Ehrgeize gefällig, aus Eitelkeit freygebig, und aus Pralerey verschwenderisch, dabey aber beherzt und bis zur Tollkühnheit unerschrocken; und sie würden vielleicht unbezwinglich seyn, wenn nur bey ihnen die Subordination besser beobachtet würde. Da sie aber über eine chimärische Freyheit gar zu eifersüchtig halten; so verdunkeln sie durch den Mißbrauch, den sie mit ihrer Freyheit treiben, alle ihre guten Eigenschaften.

Ich meines Theiles kenne wenig Nationen, bey denen sich größre, und mehr in die Augen fallende Contraste fänden, als bey der pohlnischen. Die königliche Würde ist hier zu Lande in die republikanische Uebermacht gleichsam verschlungen. Noch quellen jedoch, dem Ansehen nach, aus der Lehens-Anarchie einige gerechte Gesetze. Die Regierung selbst aber

ist

ist ein wunderseltsames Gemengsel von römischer Regierung neben gothischer Barbarey. Fast allenthalben erblickt man Ueberfluß neben bitterer Armuth; und kurz, Madame, es ist dieß ein Volk, das in seinem Betragen beständig widersprechend, immer bereit ist, den Beherrscher, den es sich gewählt hat, wieder zu verwerfen, und das allemal wider die besten Anstalten und Einrichtungen, die von der Regierung zu seinem eignen Besten getroffen werden könnten, protestirt.

Die Polaken sind ordentlicher Weise groß, wohlgewachsen, stammhaft, und mögen gar zu gern durch Reichthum an ihren Kleidern schimmiern. Die Adlichen tragen schwefelgelbe Halbstiefeln, welche nur sie zu tragen berechtiget sind; Unadliche tragen dagegen weiße oder rothe Stiefeln. Eine mit Pelze gefütterte Mütze, eine Weste, die ihnen bis an die Mitte des Schienbeins herunterhängt und ebenfalls mit trefflichem Pelzwerke gefüttert ist, kostet ihnen nicht selten bis an die tausend Gulden und drüber; jedoch tragen sie dergleichen kostbare Kleidung nur an Cärimonien-Tagen, und erhalten dieselbe so gut, daß sie solche vom Vater auf den Sohn vererben. Sie lassen sich die Haare bis über die Ohren verschnei-

den, um es hierinnen der Mönchs-Krone ihres ehemaligen Königs Casimir des Ersten nachzuthun (*). Sie scheren sich den Bart, jedoch mit Ausnahme des Knebelbartes, den sie wachsen lassen. Manche von ihnen, die aber von geringer Anzahl sind, kleiden sich französisch. Den Säbel legen sie nie anders ab, als wenn sie zu Bette gehen; sie behalten ihn auch bey der Beichte an der Seite, und lassen ihn nicht einmal bey der Communion von sich. Sie tragen ihn an einem ledernen Gehenk, an welchem zugleich ein Schnupftuch, ein Messer in der Scheide, und ein Schleifstein herabhängt.

Die Liebe zur Tafel macht, daß sie bey Tractamenten, und insonderheit bey Hochzeit- und Trauer-Mahlen, prächtig sind. Was ihnen aber die Natur am meisten versaget hat, das mögen sie gerade am liebsten haben; ich meyne Wein und starke Getränke. Oeffentliche Angelegenheiten werden daher nie anders, als mit dem Glas in der Hand, verhandelt und zu Stande gebracht: und wie sie, gleich andern nordischen Völkern, gern trinken; so mö-

gen

(*) Man sehe über diesen Umstand im XXIV Theile den 274sten Brief S. 36 nach.

gen sie auch eben so g'n essen. Das Betrinken gilt bey ihnen für eine Art von Tugend; und auf ihre Tractamente folgen insgemein Zänkereyen, die sie mit dem Säbel ausmachen. Wer die meisten Wunden empfangen hat, wird für den beherztesten Mann gehalten, und rechnet es sich zur Ehre, daß er so zerfetzet ist.

Eine ganze Schaar von Bedienten macht das Gefolg eines Landboten, und so auch eines Deputirten zu einem Tribunal aus. Sie wählen aber diese Bedienten unter ihren Leibeignen aus, geben ihnen ihre Livrey, Strümpfe, Halbstiefeln, und zu ihrem Gehalte jährlich höchstens einen Louisd'or. Alle Wochen wird den Bedienten eine gewisse Quantität Brodes, und alle Tage eine Suppe gegeben, welche von einer Art von Gerste, oder von Kohl, und mit Salz, aber ohne Butter und ohne Schmalz gemacht wird. Diese Leute sind ihnen unentbehrlich, zumal auf Reisen, um die Betten, die Tische, den Proviant, und die zur Zurichtung des Proviants erfoderlichen Geräthe zu tragen.

Eine kluge und löbliche Gewohnheit der Magnaten ist es noch, daß sie den größten Theil vom Jahr auf ihren Güthern zubringen. Eben dadurch machen sie sich desto unabhängiger

giger vom Hofe, (der es sonst an nichts fehlen läßt, sie auf seine Seite zu bringen,) und beleben das platte Land, welches gewiß viel volkreicher seyn könnte, als es ist, wenn es nur von einem freyen Volke gebauet würde.

Die Polaken lieben das Geld, und es giebt keine Demüthigung, zu der sie sich nicht herablassen sollten, um dergleichen habhaft zu werden; dafür haben sie aber auch die leidige Gewohnheit, daß sie das, was sie geborgt haben, ihr Lebtage nicht wiedergeben. Setzt ihnen nun der Verleiher zu, so lachen sie ihn aus, und sagen: „wenn Ihr Euer Geld wieder ha„ben wollet; so thut erst alles, was ich ge„than habe, um es zu bekommen". Constitutions-Contracte kennt man hier zu Lande nicht: wenn aber ein Edelmann von einem andern Adlichen borgt, so verpfändet er diesem sein Guth, und kann auch nicht anders wieder zum Besitze desselben gelangen, als bis er bezahlet hat; und beides, das Borgen so wohl, als das Bezahlen, muß mit allen Formalitäten der Justiz, und vor Gerichte geschehen.

Bürger und Kaufleute leihen dem Adel nicht anders, als auf Pfänder gegen sieben Pro-Cent, wie es in den Gesetzen des Königreichs ausgemacht ist. Dabey wird eine dop-

pelte

pelte Rechnung über die Quantität und Gattung der Effecten gemacht, worinnen die geliehene Summe mit dem Versprechen stipuliret ist, solche nach viertheljähriger Aufkündigung wiederzugeben. Läßt nun der Schuldner drey Jahr vergehen, ohne die Zinsen abzutragen; so steht es alsdann dem Gläubiger frey, die Pfänder in Danzig zu verkaufen: aber ohne diese Vorsicht zu brauchen, würde er Gefahr laufen, das seinige einzubüßen.

Weder um Güther anzukaufen, noch um Häuser zu bauen, machen die Polaken Schulden, sondern um sich schöne Stoffe, herrliches Pelzwerk, treffliche Pferde, und insonderheit guten hungarischen Wein zuzulegen. Mit ihrem Durste nach Reichthum ist also nichts weniger, als Geiz, verbunden; und es ist wohl nie eine Nation größre Liebhaberinn des Prunks, und dabey so verschwenderisch gewesen, wie eben diese. Ich habe hier Magnaten, deren Vermögen nur ganz mittelmäßig ist, Tractamente geben sehen, wobey sich der Wein, die Geschenke an Galanterie-Kram, an Pelzwerk, an persianischen Stoffen, an Gewehr, an Pferden, u. s. w. bis auf zehn tausend Ducaten beliefen. Die Furcht vor Dürftigkeit kann demnach, wie man sieht, der Ueppigkeit und

Verschwendung dieser stolzen Magnaten nur einen schwachen Damm setzen.

Die Polaken sind umgänglich, gastfrey, und nehmen Fremde mit einer Dienstgeflissenheit auf, die man bey andern Nationen gar nicht findet. Ich kenne unter ihnen Männer, welche Franzosen, Italiäner und Deutsche, die ihnen ein bloßes Ungefähr zugeführt hatte, bey sich aufgenommen, denen sie den Tisch gegeben, Geschenke gemacht, und wohl gar Aemter verschaffet haben. Freylich giebt wohl im Grunde fast immer eine gewisse Neigung zum Großthun den Anlaß zu ihrer enthusiastischen Höflichkeit: und wenn sie solcher kostbaren Dienstleistungen mit der Zeit müde werden; so lassen sie es auch wohl zuweilen hinterher an nichts fehlen, die Fremden, die eine Zeitlang der Gegenstand ihrer Freygebigkeit gewesen sind, wieder zu disgustiren, daß sie von selbst ihrer Wege gehen. Ueberhaupt aber sind sie leichtsinnige, flatterhafte Freunde, Feinde ohne Hartnäckigkeit, und bringen ihre Zeit in einer beständigen Ebbe und Fluth von Zänkereyen und Wiederaussöhnungen zu. Diese Veränderlichkeit in der Laune, welche sie auf Einer Seite zu geschickten Hofleuten macht, dient auf der andern auch dazu, daß sie Belei-

digun-

digungen so gut, wie Wohlthaten, gar bald in Vergessenheit stellen; daher man sich auch eben so wohl der Müh überheben kann, auf ihre Dankbarkeit zu rechnen, als sich vor ihren Drohungen zu fürchten.

Da ihnen ihre Regierungs-Verfassung tausendfältige Mittel in die Hände giebt, ihr Glück zu machen und sich empor zu schwingen; so ist auch ihre Begierde hiernach, gleich von der zartesten Jugend an, in voller Gährung. Immer und ewig führen sie das gemeine Beste im Munde, wiewohl sie sich bey ihrem Thun lediglich von ihrem Privat-Interesse regieren lassen. Jedoch muß man gestehen, daß Tugend, Redlichkeit, Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit keinesweges unerhörte Vorzüge bey ihnen sind, und daß ihre herrschende Denkungsart sie wirklich zu einer gewissen Sanftmuth geneigt macht, welche sie von großen Verbrechen abhält. Binnen zwey hundert Jahren fallen hier nicht so viel meuchelmörderische Streiche, Vergiftungen, und andre dergleichen Excesse vor, als ihrer binnen zwey Jahren in den gesittetsten Ländern vorgehen.

Die pohlnischen Damen sind sanft, ehrbar, höflich, ungekünstelt in ihren Sitten, und prächtig in ihrem Putze. Sie tragen über

einem ziemlich kurzen Unterrocke von überaus reichem Stoff ein Leibkleid von eben der Art, wie der Rock, und mit Zobel gefüttert, das sehr tief heruntergeht und mit Edelgesteinen besetzet ist. Der Kopf ist eben so geputzt, und mit einer reichen Mütze bedeckt. Bey Hofe kleidet sich jedoch das mehreste Frauenzimmer nach französischer Mode, und läßt sich auch so aufsetzen; wie es sich denn die Moden eigentlich aus Paris kommen läßt, und sie den Kaufleuten sehr theuer bezahlt.

Diese Damen gehen nie anders aus, als in einer sechsspännigen Kutsche, sollten sie auch weiter nicht zu gehen haben, als quer über die Gasse. In der Nacht lassen sie sich mit vier und zwanzig Fackeln leuchten; und jedes mal haben sie bey sich eine alte Frau, die man Majordomus nennt, und einen Stallmeister, der ihnen beym Ein- und Aussteigen den Arm reichen, und sie zur Kutsche und aus derselben führen muß, nebst einigen Mohren, welche ihnen im Gehen die Schleppe nachtragen. Der Stallmeister begleitet sie allemal zu Fuß, und kömmt nie in die Kutsche. Sie werden durchgehends für sehr tugendhaft gehalten, und mißbrauchen, wie es das Ansehen hat, keinesweges die Freyheit, deren sie genießen.

Mit

Mit den Töchtern der gemeinen Leute hat es, wie ich mir habe sagen lassen, diese Bewandtniß nicht; diese denken eben nicht viel an ihrer Ehre zu verliehren, wenn sie auch schon mehr als Ein Kind von mehr als Einem Vater zur Welt bringen. Dergleichen kleine Abenteuer hindern sie auch nicht, immer noch Männer zu bekommen. Solche Mädchen dienen dann Kindern von Stande zu Ammen: denn verheirathete Weiber unter Bürgern, Bauern und gemeinem Volke wollen hier zu Lande durchaus keine fremden Kinder, sondern bloß die Früchte ihrer eignen Ehe aufsäugen. Die pohlnischen Damen hingegen treiben alle körperlichen Spiele, z. E. die Jagd, und selbst die Lustbarkeiten der Tafel, mit den Männern um die Wette.

Die Polaken bezeigen sich eben so unempfindlich bey den Widerwärtigkeiten andrer, als bey den Unglücksfällen, die ihnen selbst begegnen. Sie können ihre Häuser, die, wie gedacht, größten Theiles hölzern sind, abbrennen sehen, ohne daß sie sich beynahe nur die Mühe nehmen, dem Brande zu steuern. Sie sind gegen Strapazen so abgehärtet, daß sie so gar die Deutschen für weichliche Leute halten, welche die kriegerischen Geschäffte nicht

so

so gut aushalten könnten, wie sie. Und ob sie gleich keinesweges, wie wir, Ritter-Akademien haben, wo sie das Tanzen, das Reiten und das Fechten eigentlich lernten; so hängen sie doch allen diesen Leibesübungen ungemein nach. Sie sind aber von Natur ungezwungen, und überaus große Liebhaber der Musik und des Tanzens. Man sieht bey ihnen schon ganz kleine Kinder taktmäßig nach dem Gesang ihrer Wärterinn herum hüpfen, und Bauern, indem sie ein mit Getraide geladenes Boot auf der Weichsel führen, dazu auf der Geige spielen.

Wenn diese Leute tractiren, so bringt jeder Gast seine Messer, Gabel und Löffel mit: denn es ist eben so wenig bräuchlich, dergleichen auf den Tisch zu legen, als den Gästen Servietten zu geben; sondern man läßt es dabey bewenden, daß man einen Streifen gestärkter Leinewand, (eine Art von Handtuche,) welches an das Tischtuch angenäht ist, hergiebt, damit man sich Mund und Hände daran abwischen könne. So bald alle Gäste beysammen sind, werden die Thüren zugeschlossen, die man auch hernach nicht eher wieder aufschließt, als bis man vom Tisch aufgestanden ist und das Silberwerk durchgezählt hat; damit die

Be-

Bedienten nicht eines oder das andre Stück davon entwenden, welches auch der Grund ist, weßwegen man sich durchaus keines klei= nen und feinen Geschirres von Silber bedient.

In großen Häusern giebt es ein eigen Speisezimmer, das zu Tractamenten bestimmet ist, und worinnen der Schenktisch mit dem Silbergeschirre besetzet, und durch ein eigen Geländer verschlossen wird. Ueber diesem Schenktisch und Geländer befindet sich eine kleine Galerie, auf der die Musikanten sitzen, welche Violinen, und ein Positiv dazu spielen. So bald man sich zu Tische gesetzt hat, schnei= det jedermann sein Brodchen halb durch, und giebt es seinem Bedienten mit einem Teller voll Fleisches, welches dieser hinter dem Lehnstule seines Herrn stehend verzehrt. Fodert nun der Herr zu trinken, so holt der Bediente Ge= tränk für zwo Personen vom Schenktisch, und trinkt mit seinem Herrn aus einerley Glas, ohne dasselbe wieder auszuspülen. Von der Tafel kömmt nichts wieder in die Küche, son= dern die Bedienten verzehren alles, was die Gäste übrig lassen; und die Damen stecken sich ihre Taschen oder Schnupftücher voll Obst und trockne Confituren. Auf ein Tractament folgt beynahe jedesmal ein Tanz.

Der

Der König speist fast nie anders, als mit der Königinn allein: wenn er aber auf Reisen, oder auf der Jagd ist; so zieht er die Edelleute, die um ihn sind, und darunter auch sogar diejenigen, von denen er sich in seinem Zimmer bedienen läßt, an seine Tafel. Es würde Gefahr nach sich ziehen, wenn er es anders hielte; und in der That wurde Sigismund von Luxemburg, den der König Ludwig von Hungarn zu seinem Nachfolger an der Regierung erwählet hatte, bloß deßwegen von der Krone ausgeschlossen, weil er es abschlug, den pohlnischen Adel mit sich an Einer Tafel speisen zu lassen.

Alle Morgen nehmen die Manns-Personen, und noch mehr das Frauenzimmer, eine warme Bier-Suppe, mit Ingwer, Eyerdotter und Zucker gemacht, zu sich.

Bey alltäglichen Mahlzeiten bestehen die hauptsächlichsten Gerüchte aus Ochsen- und Kalb-Fleische, welches in Pohlen ein Paar treffliche Gerüchte sind. Das pohlnische Hammelfleisch hingegen kömmt dem unsrigen nicht bey; daher werden auch ordentlicher Weise nur die Bedienten damit gespeist.

Von Feldhühnern kennt man hier weiter keine Art, als die grauen. Hasen hingegen

sind

sind gemein, Caninchen sehr selten, und wil-
des Geflügel im Ueberflusse. Man speist hier
allerhand Wildpret, außer Caninchen, vor
welchen die Polaken einen eben so großen Ab-
scheu heegen, wie vor den Katzen. Wilde
Gänse, wilde Enten, und Waldschneppen las-
sen sich nur im Sommer hier sehen. Im
Winter sind die Landseen und Flüsse gefroren;
und daher suchen diese Vögel, die das Wasser
lieben, ein gemäßigter Klima. Man findet
in Pohlen auch Auerhähne, so wie in Li-
tauen Fasane und Haselhühner, und in
Preußen Trappen. Aber man schießt der-
gleichen Geflügel ordentlicher Weise nicht im
Vorrathe, sondern wenn man es eben brauchen
und braten will.

Auch auf den besten Tafeln wird eine
große Schüssel voll Erbsen, mit gelben Speck-
schnitten bedeckt, aufgetragen; und man speist
auch da sehr viel Pilze und Champignons.
Da man keine Suppen zu machen pflegt: so
wird das Fleisch nicht so stark ausgekocht, wie
bey uns; und das Gekochte ist daher desto
schmackhafter.

Man sieht hier Brühen und Saucen von
allen Farben; gelbe mit Safran, weiße mit
Rahme, graue mit Zwiebeln, und schwarze

mit

mit Pflaumen gemacht; und darein thut man eine Menge Zucker, Pfeffer, Zimmet, Ingwer, Würznelken, Muscate, Oliven, Kapern, Pinien und Korinthen.

Die Polaken essen viel Fische und Wurzelwerk, welches sie besser zuzurichten wissen, als wir in Frankreich. Sie haben eine Art von Grütze, die sie an Fleischtagen mit Milch und Butter, und an Fasttagen mit Oele zurichten. Es fangen aber manche an, sich dieser Regel, und zwar besonders des Sonnabends zu überheben.

Das gewöhnliche Getränk in **Pohlen** ist Bier, in **Litauen** aber Meth; und nach der Mahlzeit tractiren wohlhabende Leute einander mit einem Glase Wein. Vom Meth unterscheidet man hier zweyerley Arten, den weißen und den hellen; beide Arten sind angenehm, wiewohl sie ein wenig nach Wachse schmecken, welches man jedoch bald gewohnt wird.

Man rühmt auch hier das **Warkaer** Bier, das eine Bernstein-Farbe hat, und das der Adel zu seinem Gebrauche brauen läßt. Es ist süß, piquant, und stärker, als das Bier, womit die Brauer handeln.

Der Wein kömmt, nebst einer Anzahl von Ochsen, durch die Päße des Karpathischen Gebir-

Gebirges in großen Fässern, welche fünf bis sechs französische Oxhöfte halten, aus Hungarn. In diesen großen Fässern wird er bis nach Krakau verfahren; daselbst aber theilt man ihn in halbe Oxhöfte, und versendet ihn auf der Weichsel nach den verschiedentlichen pohlnischen Landschaften. Wenn er gut ist, so kömmt die pohlnische Kanne davon, (welche ungefähr drey pariser Kannen hält,) auf funfzehn Franken (*) zu stehen. Daraus können Sie leicht schließen, Madame, daß arme Leute nicht im Stande sind, ihn zu bezahlen. Italiäner-Wein kömmt zu Lande hierher: es wird aber davon nicht so viel abgesetzt, als von dem hungarischen Wein; und dieses theils wegen der Entlegenheit, theils auch weil die große Süßigkeit desselben ihn bloß für Frauenzimmer trinkbar macht. Französische und Rhein-Weine kommen über die Ostsee nach Danzig. Der Branntwein wird hier von Korne gebrannt: da er aber nicht so gut ist, wie der unsrige; so bedient sich dessen auch fast nur das gemeine Volk.

Hochzeiten und Leichenbegängnisse sind die beiden Gelegenheiten, bey welchen die Polaken

bessen

(*) Nah an 4 Thaler sächsischen Geldes. U.

besser zu speisen, und mehr Wein, als gewöhnlich, zu vertrinken pflegen. Ein Edelmann sey nun reich oder arm, so muß er, wenn er Hochzeit macht, drey Tage lang offne Tafel halten. Heirathet er ein Staats-Fräulein bey der Königinn; so wird die Trauung bey Hofe vollzogen, und der König übernimmt die Kosten des Hochzeit-Tractamentes.

Dazu wird dann ein großer Saal ausgelesen, auf welchem drey Tafeln gedeckt werden. An der ersten sitzen Ihro Majestäten mit dem Braut-Paare, dem päbstlichen Nuncius, den fremden Ambassadeurs, und dem Primas. Die Damen, die Senatoren, und alle Hof-Beamten, (diejenigen ausgenommen, welche die Aufwartung bey Ihren Majestäten haben,) nehmen die beiden übrigen Tafeln ein. Einer wird nach dem andern aufgerufen, Platz zu nehmen, damit Niemand anderswo zu sitzen komme, als wohin er, seinem Range nach, gehört. Um sechs Uhr gegen Abend nimmt das Tractament seinen Anfang; und dann wird die Zeit bis um zwey Uhr des Morgens mit Trinken und Tanzen zugebracht. Die Senatoren stehen von Zeit zu Zeit einmal von der Tafel auf, gehen vor den König hin, beugen das

Knie

Knie vor dem Monarchen, und trinken seine Gesundheit. So theuer nun auch der hungarische Wein ist, so wird er doch nicht so sehr gespart, wie das Wasser; und da ist auch nicht einmal eine Dame, die nicht wenigstens ein Dutzend volle Gläser vor sich stehen hätte, um auf alle Gesundheiten, die ihr etwan gebracht werden, Bescheid zu thun. Jedoch verlangt die Sittsamkeit, daß sie den Wein nur etwan mit den Lippen berühre; und daher wird fast mehr Wein über den Tafeln vergossen, als wirklich vertrunken.

So bald das Tractament zu Ende ist, nimmt der Tanz seinen Anfang; und hier sind es die ältesten Damen, die den Ball eröffnen. Daher sollte man auch anfänglich, wenn man das sieht, nicht anders meynen, als sähe man eine Procession von Nonnen; so gravitätisch und langsam ist der Tanz: nach und nach aber wird die Thätigkeit dabey immer hitziger, und am Ende läuft sie auf großes Geräusch hinaus.

Den zweyten Tag beschenkt jeder Gast die neuvermählte Frau; und da ist auch Niemand unter den Hochzeitgästen, der ihr nicht eines oder das andre Stück von Silbergeschirre gäbe. Diese Geschenke werden im Beyseyn der Kö-

niginn überreichet; und wer ein Geschenke bringt, der thut auch zugleich eine Anrede an die Königinn und die Neuvermählte, auf welche dann jedesmal der Kanzler der Königinn antwortet.

Des dritten Tages werden die jungen Leute zur Kirche geführt; und zwar geschieht dieses beym Schalle der Trompeten und Pauken, die zu dem Ende auf verschiednen Seiten auf Balcons gestellt werden. Das nämliche Gefolge giebt auch hernach, wann die Gesellschaft wieder aus der Kirche kömmt, Ihren Majestäten nebst der Neuvermählten das Geleite nach dem Hause des Mannes, wo so dann das Hochzeit-Tractament erfolgt. Wann hernach der Tanz geendigt ist, so geht jedermann seiner Wege; und nun bemeistert die Betrübniß sich der jungen Frau: denn Schaamhaftigkeit oder Wohlstand erfodern, daß sie einige Thränen vergießen soll, die dann der Neuvermählte gar bald abtrocknen, und in Vergnügen verwandeln muß.

Leichenbegängnisse werden hier mit so vieler Pracht gehalten, daß die Beerdigung eines Verstorbenen zu einem Schauspiele für die Lebendigen wird. Die Leiche wird auf einem

Wagen gefahren, der mit sechs Pferden bespannet ist, welche mit schwarzen Decken behangen sind. Ueber den Sarg ist ein großes schwarz sammetnes Leichentuch mit einem roth attlaßnen Kreuze gelegt, dessen Zipfel von Bedienten in Trauerkleidung gehalten werden. Vor dem Wagen ziehen Mönche, Priester, und ein ganzer Schwarm von Leuten mit brennenden Fackeln her. Drey Männer zu Pferde tragen das Wappen des Verstorbenen, so wie dessen Säbel, dessen Lanze, und dessen Wurfspies. Dieses Leichengefolge zieht so langsam, daß die Zuschauer völlig Zeit haben, ihre Neubegierde daran zu befriedigen. Wann der Gottesdienst geendigt ist, so kommen Männer zu Pferde mit vollem Galop in die Kirche geritten, und zerschlagen am Sarge das Wappen des Verstorbenen. Alsdann begraben sie ihn, und kehren wieder zurück nach dem Trauerhause, um sich zu dem Trauer-Mahl einzufinden, bey welchem dann bis zum Berauschen gezecht wird. Die Mannspersonen trauern, wie in Frankreich; das Frauenzimmer hingegen trauert in einem groben schwarzen Zeuge; und dabey ist dessen ganze Wäsche von einer Leinwand, die dem Canevas an Stärke gleicht.

Je vornehmer sie sind, desto gröber sind Zeug und Leinwand. Jungen Wittben, wenn sie artig sind, steht indessen diese Kleidung nicht übel.

Ich bin u. s. w.
Warschau, am 19ten Sept. 1756.

Der 285. Brief.

Fortsetzung von Pohlen.

Wenn Sie von Warschau, Madame, an der Weichsel herauf reisen; so gelangen Sie nach Krakau, der Hauptstadt von Ober- oder Klein-Pohlen: Sie können aber doch nicht so ununterbrochen neben gedachtem Strome fortreisen, daß Sie ihn nicht dann und wann aus dem Gesichte verliehren müßten, so bald Gegenstände vorkommen, die der Neubegierde würdig sind, und durch die Sie vom Strom hinweg gelockt werden.

Wenigstens bin ich in diesem Falle gewesen. Ich beugte nämlich linker Hand des Stroms aus, um die Woiwodschaft Lublin zu besuchen, in der ich jedoch weiter nichts

Sehens-

Sehenswerthes gefunden habe, als die Hauptstadt gleiches Namens.

Lublin ist eine Handelsstadt von mittlerer Größe, mit Gräben, Mauern und großen Landseen eingefaßt, und hat ein Schloß auf einem hohen Felsen am Ufer des kleinen Flusses Bystrzica, oder vielmehr an einem grossen See, indem der Fluß auf der andern Seite vorbeyströmt. Die Stadt liegt in einer anmuthigen und fruchtbaren Gegend, ist auch volkreich, gut gebauet, und enthält ziemlich schöne Kirchen. Die Jesuiten geben daselbst Unterricht in der Theologie, Philosophie, Geschichte, Mathematik und den schönen Wissenschaften (*). Die Juden aber wohnen in den Vorstädten, und haben darinnen eine ansehnliche Synagoge.

Der römisch-katholische Bischof von Kiow hat sich sammt seinem Dom-Kapitel nach dieser Stadt gewendet, und hält in derselben seinen Sitz. Auch haben die Russen daselbst eine Kirche, in der sie den Gottesdienst nach griechischem Kirchengebrauch halten.

Nach Lublin kommen allenthalben her Kaufleute, besonders deutsche, griechische, ar-

(*) Ihr Collegium ist nunmehr aufgehoben. U.

menische, rußische und türkische in großer Menge zu den berühmten Messen, die jährlich drey mal gehalten werden, und die jedes mal einen ganzen Monat währen. Sie werden Sich auch, Madame, aus meinem vorigen Brief (*) erinnern, daß hier das hohe Kron-Tribunal für Klein-Pohlen von Quasimodogeniti an bis St. Thomas zusammenkömmt. Uebrigens ist Lublin der Sitz eines Woiwoden, eines größern Castellans, und eines Starosten; es wird auch daselbst der Landtag des Adels dieser Woiwodschaft, und das Land-Gericht des Lublinischen Districtes gehalten (**).

Diese Woiwodschaft ist eine von denen, worinnen sich am meisten Adel aufhält; (wie denn in derselben an die zwey tausend adliche Häuser oder Schlösser gezählt werden.) Sie gränzt an die Woiwodschaft Sądomirz (oder Sendomir,) die ihren Namen ebenfalls von ihrer bemauerten Hauptstadt hat, welche auf einer Anhöhe an der Weichsel, der

(*) Man sehe oben S. 22 dieses XXV Theiles.

(**) Der Ort hat im J. 1768 großen Brandschaden gelitten. U.

der Mündung des Flusses San gegen über liegt, der sich bey dieser Stadt in die Weichsel ergießt.

Sendomir ist ein ganz artiger Ort, der von einem sehr festen Schlosse gedeckt wird, welches auf einem steilen Felsen erbauet ist; und die Lage dieser Stadt ist so anmuthig, daß nicht nur Casimir der Große und verschiedne seiner Nachfolger an der Regierung immer einen Theil vom Jahre daselbst zugebracht haben, sondern man auch noch itzt alle Jahre, besonders im Sommer, vielen Adel da findet. Sie ist der Sitz des Woiwoden, eines größern Castellans, und eines Starosten; es wird auch daselbst das Landgericht des Districtes Sondomirs gehalten. Nächstdem enthält sie ein reiches Collegium Canonicorum, ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium, und andre Collegien mehr. In der Kirchen-Geschichte ist dieser Ort wegen der Versammlung berühmt, die daselbst im J. 1570 von böhmischen, lutherischen und reformirten Geistlichen angestellt, und auf der zwischen diesen drey Kirchen ein Bündniß errichtet, auch der so genannte Consensus Sendomirienſis abgefaßt ward. Im J. 1702

machte der Adel an eben diesem Ort (am 2ten August) zum Besten der Religion, des Königs August des Andern, und der pohlnischen Freyheit ein Bündniß, welches mit einem Eide bekräftiget wurde.

Lublin, Madame, war der Ort, wo ich in Pohlen zuerst die Art von Cochenille zu sehen bekam, welche bey Andern der nordische Kermes heißt. Sie wissen, daß man mit diesem Namen ein kleines Insect belegt, das wie eine Wanze gestaltet, mit einem scharlachrothen Saft angefüllt ist, und das man gegen Ausgang des Junius-Monats an der Wurzel einer gewissen Pflanze klebend antrifft. Man sammelt es gegen das Sommer-Solstitium mit einer Art von kleinem Spaten, der in Form eines Schäferstockes gemacht ist. Mit der Einen Hand hält man die Pflanze, und hebt sie von der Erde in die Höhe; und mit der andern, die mit dem Spatenstocke versehen ist, macht man die Insecten davon los. Die Bauern verrichten dieses Geschäffte mit unglaublicher Geschicklichkeit und Geschwindigkeit.

Wenn sie nun die Cochenille, mittelst eines eigentlich dazu gemachten Siebes, von der

Erde losgemacht haben; so tragen sie Sorge, zu verhüten, daß nicht Würmerchen draus werden. Zu dem Ende besprengen sie solche mit Eßig, und bringen sie an eine warme Stelle, wo sie dieselbe in die Sonne setzen, um sie sterben zu lassen. Zuweilen sondern sie auch die kleinen Insecten von ihren Bläschen dadurch ab, daß sie solche mit der Fingerspitze gelinde drücken, und machen dann kleine runde Klumpen daraus. Dieses Ausquetschen muß aber mit großer Kunst und Behutsamkeit geschehen; denn sonst würde der färbende Saft durch gar zu starkes Zusammendrücken aufgelöst werden, und seine Scharlachfarbe verlieren. Die Kaufleute bezahlen diese Farbe, in Klumpen gebracht, bey weitem theurer, als wenn sie noch roh ist. Die pohlnischen Guthsbesitzer verpachten auch die Kermes-Erndte gemeiniglich an die Juden; und diese verkaufen sie hernach an die Armenianer und Türken, welche sie brauchen, Wolle, Seide, Leder, Pergament, und ihre Roßschweife damit zu färben. Das Frauenzimmer bedient sich dessen, seine Füße und Hände mit einem lieblichen Incarnat zu röthen. Endlich braucht man auch in der Medicin den von diesen Insecten ausgedrückten Saft zu eben den Absichten,

wozu

wozu man sonst den Kermes zu brauchen pflegt (*).

Rakow, eine ehemals überaus volkreiche, aber seit Ausgange des letzten Jahrhunderts ziemlich zerstörte, und itzt gar geringe Stadt, liegt in der Woiwodschaft Sendomirz. Sie ist hauptsächlich dadurch berühmt worden, daß sich der berufne Kätzerey-Stifter Socin daselbst aufgehalten, und den Hauptsitz seiner Religion da aufgeschlagen hat.

Faustus Socinus war zu Siena gebohren, wo er aus einer bekannten Familie herstammte, die sich durch verschiedne Rechtsgelehrte

(*) Andre Scribenten kennen in Pohlen keine solchen Insecten, wie sie unser Autor hier beschreibt, wohl aber Kermes-Beeren, die im May, wenn sie noch nicht ganz reif sind, gesammlet werden müssen; weil im Julius Würmchen daraus werden, welche Bläschen hinter sich lassen, die dann weder zum Färben, noch zur Arztney einige Tinctur geben. Diese Kermesbeeren wachsen in der Ukraine, so wie auch bey Warschau und Krakau in großer Menge; sie sind auch vordiesem stark nach Genua und Florenz ausgeführt worden, itzt aber bekümmert sich Niemand mehr darum. U.

gelehrte ausgezeichnet hat, welche sich einen großen Namen gemacht haben. Sein Oheim Lälius Socinus, ein sonst überaus gelehrter Mann, hatte den ersten Grund zum Socinianismus in einigen schädlichen Schriften gelegt, durch die hernach das Herz seines Neffen verdorben wurde. Faustus studirte diese Schriften mit großer Emsigkeit, und begehrte anfänglich gar keinen andern Führer in Religions-Sachen zu haben, als gerade die Schriften seines Oheims. Er gieng aber doch in der Folge von verschiednen Puncten seiner Lehre ab, und nahm hernach dessen Grundsätze nicht weiter an, als so weit sie ihm mit seinen eignen Begriffen übereinzustimmen schienen. Kurz, er bediente sich nicht nur der Freyheit, welche sich Luther, Calvin und andre Reformatoren nahmen, die heilige Schrift nach ihrer eignen Einsicht auszulegen; sondern er gieng auch so gar noch weiter, als diese, indem er die Gottheit Christi schlechtweg läugnete, und alle Geheimnisse des christlichen Glaubens ohne Ausnahme verwarf. Er behauptete z. E. „ der heilige Geist wäre keine besondre „ Person der Gottheit; nur der Vater wäre eigentlich Gott; die heilige Schrift legte auch „ dem Sohne der Maria bloß wegen seiner erhabnern

„ haben Tugenden den göttlichen Namen und
„ göttliche Verehrung bey; Gott hätte an ihm,
„ wie an seinem geliebten Sohne, Wohlgefal-
„ len gehabt; und indem er ihn mit unum-
„ schränkter Gewalt über alle Creaturen im
„ Himmel und auf Erden begabet hätte, so
„ habe er ihn bloß dadurch würdig gemacht,
„ von Engeln und Menschen angebethet zu wer-
„ den. Alles, was Christus zu unserm See-
„ len-Heile gethan habe, erstreckte sich, nach
„ Socins Meynung, weiter nicht, als daß er
„ uns die Wahrheit gelehret, uns die herrlich-
„ sten Tugend-Beyspiele gegeben, und am Ende
„ seine Lehre mit seinem Tode versiegelt hätte.
„ Erbsünde, berufende Gnade und Gnaden-
„ wahl waren in den Augen dieses Gottesver-
„ geßnen (*) lauter Ungereimtheiten und Hirn-
„ gespinnste. Er betrachtete die Sacramente
„ als bloße Cärimonien, und sprach der Gott-
„ heit alle die Eigenschaften ab, welche der
„ menschlichen Vernunft unbegreiflich vor-
„ kommen“.

Wer

(*) Impie nennt ihn mein Original — das war er aber doch gewiß nicht, ob er gleich kein Christ nach unserm Glaubensbekenntnisse seyn konnte und seyn wollte. U.

Wer die Schriften dieses Mannes gelesen hat, der weis schon, was für Gewalt derselbe der heiligen Schrift hat anthun müssen, um ihre Worte und Aussprüche nach seinen Irrthümern zu verdrehen. Im Uebrigen leuchtet aus seinen Schriften überhaupt mehr Feinheit und Subtilität, als wahre Urtheilskraft und Gründlichkeit hervor. Diese Schriften machen die beiden ersten Bände der Bibliothecae fratrum Polonorum aus; (denn so pflegen sich die Socinianer in Pohlen zu nennen.) Er hat sehr schön und zierlich, und mit einer Feinheit geschrieben, die gar sehr gegen die auffahrische Heftigkeit Luthers und Calvins absticht. Ja, man will so gar für gewiß behaupten, ob er es gleich in Ansehung der Menge seiner Irrthümer und der Dreistigkeit seiner Grundsätze weiter getrieben habe, als alle andre Ketzer; so habe er doch dagegen auch von Seiten seiner Sitten und seines Lebenswandels desto weniger Blöße gegeben, und hierinnen könne ihm nicht das Geringste zur Last gelegt werden.

Socin zog sich durch seine Meynungen zahlreiche Verfolgungen über den Hals. Es standen wider seine Lehre die Protestanten eben so gut, wie die Katholiken auf, und thaten ihm unend=

unendliche Kränkungen an. Nachdem er viele Wanderungen durch unterschiedliche europäische Reiche und Länder gethan hatte, kam er endlich auch nach Pohlen, um sich daselbst niederzulassen: aber er konnte da eben so wenig, wie anderwärts, in Ruhe leben. Es wiederfuhren ihm in Krakau tausendfältige Beschimpfungen; und man hatte daselbst viele Mühe, ihn einstmals nur aus den Händen des Pöbels zu retten. Er büßte bey diesem Auflauf einen Theil seiner Mobilien, und einige seiner Werke ein, die bloß in der Handschrift vorhanden waren und erst unter die Presse kommen sollten, und die er, wie er selbst sagte, lieber mit seinem Blut hätte erkaufen mögen; zumal dasjenige darunter, welches er wider die Gotteslaugner geschrieben hatte.

Um in der Folge vor ähnlichen Gefährlichkeiten sicher zu leben, begab er sich auf ein Dorf zu einem pohlnischen Edelmanne, bey dem er auch hernach im J. 1604, in einem Alter von fünf und sechzig Jahren gestorben ist. Auf sein Grab ward eine Innschrift des Innhaltes gesetzt: „Luther riß das Dach der Babel „ein, Calvin stürzte ihre Mauern um, und „Socin hat endlich gar ihren Grund zer„störet". Seine Secte ist auch durch den

Tod

Tod ihres Anführers so wenig vermindert worden, daß sie vielmehr durch die große Anzahl von Gelehrten und Standes-Personen, welche seine Grundsätze angenommen haben, ansehnlich zugenommen hat. Die Socinianer, die man in Pohlen hauptsächlich unter dem Namen der Arianer kennt, wurden einstmals gar so mächtig, daß sie sich auf den Reichstagen die Gewissensfreyheit auswirkten. Sie hatten auch damals zu Rakow eine Buchdruckerey und ein Gymnasium, sind aber endlich im J. 1643 gänzlich von dar vertrieben worden. Noch hat davon der socinianische oder Rakowische Katechismus seinen Namen.

Die Woiwodschaft Sendomir gränzt an Pohlnisch-Reußen oder Rußland, welches vor Alters seine eignen Herzoge hatte. Den letzten von diesen Herren büßte das Land im J. 1340 ein, worauf sich Casimir der Große des Landes bemeisterte, und es zu einer Provinz seines Königreiches machte. Es nimmt von Osten nach Westen zwey hundert, und von Norden nach Süden hundert und zwanzig Stunden Weges ein. Man nennt es sonst auch Roth-Reußen oder Roth-Rußland, weil sich, wie es heißt, viel wilde

rothe, (oder vielmehr braune) Pferde darinnen aufhalten. Vielleicht geschieht es aus einem ähnlichen Grunde, daß andre dieses Land auch Schwarz-Rußland nennen.

Dieses ganze Land ist außerordentlich fruchtbar; und es würde dieß noch mehr seyn, wenn es nur besser und sorgfältiger angebaut würde: weil aber die Einwohner den oftmaligen Streifereyen der Cosaken und der Tatarn bloßgestellt sind; so vernachläßigen sie die Wartung ihrer Güther und Ländereyen, und säen weiter nichts ein, als was sie selbst zu ihrem Unterhalte brauchen. Sie erndten eine große Menge Wachs und Honig; die Bienenschwärme mehren sich da so ungemein, daß die Bienenkörbe und die Stämme von hohlen Bäumen kaum zureichen, sie zu fassen. Die Provinz wird von überaus fischreichen Flüssen und Landseen bewässert, dergleichen der Dnieper, der Dniester, (die an dessen Gränzen fliessen,) und der Bog sind, welcher seinen Lauf zwischen jenen beiden nimmt, und sich endlich in den Dnieper ergießt.

Da die Geistlichen von der griechischen Kirche die ersten gewesen sind, die das Licht der christlichen Lehre in diesem Land aufgesteckt haben; so war auch nichts natürlicher, als

daß

daß die Einwohner die Religion der griechisch-christlichen Kirche annahmen: jedoch haben die mehresten von denen, die sich zu derselben bekennen, dem Schisma (*) entsaget, und sich mit der römischen Kirche vereiniget. Es wird auch so gar im ganzen Lande der katholische Kirchengebrauch für den vornehmsten an Würde geachtet, zumal seit der Zeit, daß diese Provinz mit der Krone vereiniget ist (**).

Man redet in diesem Land eine eigne Sprache, welche eine besondre Mundart des

(*) Nur um gewisser Leser willen ist es nöthig, zu erinnern, daß die katholische Kirche einen Unterschied unter den Unkatholischen zwischen Schismatikern und Kätzern macht. Sie nennt alles, was nicht den Bischof zu Rom für einen allgemeinen Bischof erkennt, unter dem alle andre christliche Bischöfe stehen sollen, Schismatiker; Kätzer hingegen heißen bey ihr alle und jede, die in wichtigen Stücken von der Lehre der römischen Kirche abgehen.

U.

(**) Es ist bekannt genug, daß das ganze Roth-Reußen seit 1772 unter das Haus Oestreich gekommen ist, indem Galizien und Lodomerien, unter welchem Titel dieses Haus es an sich gebracht hat, nicht einmal das ganze Roth-Rußland ausmacht. U.

Sclavonischen ist. Der westliche Theil davon heißt das eigentliche Rußland; der südliche führt den Namen Podol (oder Podolien); der dritte, oder nordliche Theil heißt Wolhyn (oder Volhynien), und gränzt an Litauen. Das eigentliche Rußland (oder Reußen) ist wiederum in zwo Woiwodschaften abgetheilt, nämlich in Lemberg und Belz, welche ihren Namen von ihren Hauptstädten haben.

Lwow, (welches die Deutschen Lemberg, und lateinische Scribenten Leopolis nennen,) ist die Hauptstadt des ganzen pohlnischen Rußlandes. Die Größe dieses Ortes, dessen Reichthum, sein Handel (*), seine Lage am Flusse Peltew, seine Festungswerke, (da es mit Mauern, Wall, Bollwerken und Gräben versehen, überdieß auch mit Hügeln und Bergen umgeben ist, von welchen man die ganze Stadt übersehen kann,) seine zwey Schlösser, (eines innerhalb, und eines außer-

(*) Sonst wurden in Lemberg die Contracte des pohlnischen Adels am h. Dreykönigstage gehalten; sie wurden aber 1773 nach Dubno verleget, wodurch die Stadt einen grosen Theil ihrer Nahrung verlohren hat. U.

außerhalb der Mauern,) seine Vorstädte, die Menge seiner Einwohner, seiner Häuser und seiner Klöster, die Schönheit seiner Kirchen, seiner großen Schulen, seines Zeughauses, seines öffentlichen Getraide-Magazines, die Belagerungen, die er wider die Schweden, die Türken, die Cosaken, die Russen und die Tatarn ausgehalten hat; kurz, alles trägt das seinige bey, diese Stadt zu einer der wichtigsten im Königreiche zu machen. Sie ist der Sitz eines Woiwoden, eines Castellans, eines Starosten, eines Landgerichts, eines Landtags (*), eines katholischen Erzbischofs, eines griechischen Bischofs, eines armenischen Erzbischofs, (welche beide letztern mit der römischen Kirche vereiniget sind,) und eines Gestiftes zu Erlernung der Theologie für die Mißionarien des Pabstes und für den jungen Adel (**).

(*) Das alles hat aufgehört, seitdem Lemberg in österreichischen Händen ist. U.

(**) Eigentlich befinden sich, was diesen Umstand betrifft, in Lemberg ein griechisches Studium Theologiae speculativae, ein Collegium pontificium clericorum regularium Theatinorum, s. Sedes apostolica in regno Poloniae Missionariorum, ein aka-

Die Kathedral-Kirche ist ein herrliches Gebäude; und das Dominicaner-Kloster daselbst, in welchem ein Marien-Bild verehret wird, hat in ganz Pohlen nicht seines Gleichen. Der Erzbischof von Lemberg ist heutiges Tages, dem Range nach, der zweyte Prälat im Königreich, und beherrscht diese Stadt so wohl im Weltlichen, als im Geistlichen (*). Die Einwohner derselben aber sind ein Mischmasch von vielerley Nationen. Protestanten werden daselbst gar nicht geduldet; aber die Juden haben zwo Synagogen in der Stadt.

Die übrigen Oerter von einiger Merkwürdigkeit im pohlnischen Rußland sind, zuförderst, die Stadt Przmysl in einer fruchtbaren Gegend am Flusse San, wo sich zween Bischöfe, ein römisch-katholischer und ein griechischer befinden, von welchen erstrer unter dem Erzbischofe von Lemberg steht, und letztrer

akademisches Gymnasium, ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium, und ein Collegium Nobilium. U.

(*) Im pohlnischen Senat hat er keinen Rang mehr; und von der weltlichen Herrschaft über Lemberg wird er unter östreichischer Hoheit schwerlich viel mehr zu genießen haben. U.

letztrer auch mit der römischen Kirche vereiniget ist. Die Stadt wird durch ein Schloß vertheidiget, welches jenseits des Flusses auf einem hohen Felsen liegt. Es befindet sich auch daselbst ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium.

Nächstdem die Stadt **Chelm**, die ebenfalls der Sitz eines katholischen Bißthums ist, wovon aber der Bischof seine Residenz nicht in dieser Stadt, sondern zu **Krasnostaro** hat. Es lebt aber in **Chelm** ein griechischer, mit der römischen Kirche vereinigter Bischof, und befindet sich auch daselbst ein Collegium der Frommen Schulen. Außerdem sind daselbst ein kleiner Castellan und ein Starost; es wird auch da der Landtag des Landes **Chelm**, und das Landgericht des ganzen Districts gehalten: und die Stadt wird von einem Schlosse beschützet, das auf einem hohen Hügel liegt (*).

Ferner die Stadt **Halicz** (oder **Halitsch**, auch **Galitsch**) am **Dniestr**, in welcher vor Alters die Fürsten von **Roth-Rußland**, und zween Erzbischöfe ihre Residenz hatten:

(*) Das Land Chelm ist 1772 noch bey der Krone und Republik Pohlen geblieben. U.

denn sie war damals die Hauptstadt des Landes Halitsch (*). Sie war auch in selbigen Zeiten groß und berühmt, hat aber nach der Hand ihr Ansehen verlohren. Es befinden sich daselbst Salz-Quellen, aus deren Soole Salz gesotten wird.

Imgleichen die Stadt Jaroslaw, die am Flusse San liegt, ein Schloß, und ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium hat, und in der über zwey hundert Juden-Familien wohnen.

Deßgleichen die Stadt Belz, der Hauptort der Woiwodschaft Belz; sie liegt zwischen Sümpfen, und alle Häuser daselbst sind von Holze gebauet.

Die Stadt Nowy-Zamosc (oder Samosz), nebst einer Citadelle und einer Universität, die aber eingegangen ist.

Die Stadt Karva (**), in welcher der König August der Andre den Zarn Peter den Ersten drey Tage lang bewirthete; und die

(*) d. i. des nunmehrigen Königreiches Galizien. U.

(**) Der Verf. meynt vermuthlich hier nichts andres, als Rawa Ruska. Man sehe D. L. Wagners Geschichte von Pohlen S. 833 des 1sten Bandes. U.

die Handelsplätze, Krosno (oder Krossen) zwischen den Flüssen Insiolda und Wisloka, wo besonders die hungarischen Weine und andre Waaren niedergelegt werden; Restow, Brezan (*), und Sambor am Dniester, welches letztre einen Theil von den königlichen Tafel-Güthern ausmacht (**).

Doch, Madame, damit ich Sie nicht noch länger mit einer Menge von ausländischen Namen ermüde, die Sie mit Mühe kaum würden aussprechen können; so will ich nur noch die Hauptstädte der übrigen Woiwodschaften namhaft machen.

Kaminiec (oder Kaminietz) Podolski in Ober-Podolien wird für die stärkste Festung in ganz Pohlen gehalten. Dieser Platz ist zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von einem Groß-Herzoge von Litauen, welcher Podolien den Tatarn

(*) Vermuthlich Brzezany oder Brezany. U.

(**) Der aber nunmehr wegfällt, seitdem, wie gesagt, Lemberg und überhaupt, (Chelm ausgenommen,) fast alles, was bey Roth-Rußland erwähnet worden, unter dem Namen von Galizien und Lodomerien in den Händen des Hauses Oestreich ist. U.

weggenommen hatte, angelegt worden. Er liegt an einem steilen Felsen, welcher mit dem Flusse Smotrica und einem großen Cirkel von Bergen umgeben ist (*). In die geistliche Gerichtsbarkeit theilen sich daselbst zween Bischöfe, ein römisch-katholischer und ein armenischer; die weltliche Gerichtsbarkeit hingegen ist zwischen dem Woiwoden, einem größern Castellan, und dem Staroſten getheilt. Es ist auch noch außerdem eine Schanze vorhanden, das Fort der Dreyeinigkeit genannt, worinnen eine Besatzung liegt, und befindet sich eine (ehemalige) Jesuiter-Schule daselbst.

Braclaw (oder Bratzlaw), eine Stadt am Bog in Nieder-Podolien, wird auch Sanct-Petersstadt genannt, (weil sie St. Peters Bildniß im Wappen führt,) und ist ein mit Wall und Graben umgebener Ort. Dieß ist aber auch alles, was sich von diesem großem Orte, der aus lauter Hütten von Holze besteht, sagen läßt.

Ueberhaupt kennt man auch in ganz Ober- und Nieder-Volhynien keine andre Art zu bauen, als mit Holze. Luck (oder

(*) Es ist seiner bereits im XXIV Theile dieser Reisen im 276sten Briefe S. 138 gedacht worden. U.

(oder Lutzk), die Hauptstadt der ganzen Woiwodschaft Wolyn am Flusse Styr (oder Ster), enthält allenthalben nichts, als hölzerne Gebäude, obgleich daselbst zween Bischöfe, (nämlich ein römisch-katholischer, und ein griechischer, mit der römischen Kirche vereinigter Bischof, der den Rang vor den Polotscher und Smolenskier Erzbischöfen behauptet, und sich in öffentlichen Unterschriften einen Exarchen in ganz Reußen nennt,) ein Woiwode, ein größrer Castellan, ein Starost, ein Landgericht (*), und ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium ihren Sitz haben. Der katholische Bischof hält, sammt seinem Dom-Kapitel, seine Residenz auf dem dasigen Schloß, (in welchem außerdem auch die Jesuiten ehedem wohnten). Aller Handel in dieser Provinz wird lediglich von Juden getrieben. Es giebt in dieser Woiwodschaft ein Marien-Bild, von dem allerhand Wunderthaten erzählet werden, und das die andächtigen Katholiken fleißig zu besuchen pflegen. Die Jungfrau Maria trägt in diesem Bild eine goldne Krone, die ihr im

J. 1753

(*) Jedoch nur wechselsweise; denn hierinnen alternirt Luck alle Jahre mit Wlodzimirzce. U.

J. 1753 vom Pabste zugeschickt, und ihr damals mit vielen Cärimonien aufs Haupt gesetzt worden ist.

Um Ihnen, Madame, von alle dem, was ich zu Lutzk noch gesehen habe, nichts von Wichtigkeit zu verschweigen, muß ich doch einer gewissen Krankheit gedenken, die in Pohlen herrscht, die ich in keinem andern Lande gekannt, und von der ich hier die ersten Patienten angetroffen habe. Die Aerzte nennen sie den Wichtel- oder Weichsel-Zopf, (lateinisch Plicam Polonicam;) es kann aber Niemand mit rechter Gewißheit den Grund davon angeben. Sie besteht darinnen, daß alle Haare auf dem Kopfe an einander kleben, sich in einander wirren, und wie auf einander geleimt sind: und in diesem Zustande wachsen sie über alle Maaßen, und senken sich zuweilen sehr tief herunter, ohne daß es möglich wäre, sie wieder aus einander zu kitzen. Man kann sie in dieser Gestalt mit nichts besser vergleichen, als mit den langen und schmuzigen Haarlocken eines Pudelhundes, der in langer Zeit nicht geschoren worden ist.

Die Polaken, wie sie überhaupt zum Aberglauben geneigt sind, sagen, diese Krankheit rühre von einem ehemaligen Einbruche

der

der Tatarn her, die damals viel Menschen erschlagen, und eine große Menge Menschenherzen, welche sie vergiftet gehabt ins Wasser geworfen hätten: und davon soll dieses Uebel seinen Ursprung haben. – Die Ausländer messen die Schuld an diesem Zufalle der Unsaubarkeit der Einwohner und ihrer Saumseligkeit bey, sich zu kämmen. Allein wenn wir auch diese Unsaubarkeit bey ihnen noch so groß annehmen wollten; so könnte doch diese schwerlich eine so seltsame Wirkung, und dieß noch dazu in so kurzer Zeit thun: denn das Uebel entsteht zuweilen binnen einer einzigen Nacht. Es ist aber ein Irrthum, daß manche glauben, wenn die Haare in diesem Zustand abgeschnitten würden, liefe das Blut darnach: denn man hat Leute genug, die das allemal, und ohne alle üble Folgen gethan haben. Unterdessen sagen doch manche, wann sie sich die Haare verschnitten gehabt hätten, wäre ihnen das Gesicht trübe geworden, und sie hätten eine Zeitlang Schmerzen in allen Gliedern empfunden. Auch die Hunde, die Pferde, und andre Thiere werden mit dieser Krankheit befallen. Selbst die Ausländer sind nicht frey davon; diese tragen aber nie Bedenken, sich so gleich die Haare vom Kopfe scheeren zu lassen.

Aus Roth- oder Schwarz-Rußland kömmt man hernach in die Woiwodschaft Krakow, die im ganzen Köntgreiche die erste und vornehmste ist, und in der sich Silber- Salz- Bley- und Kupfer-Gruben finden (*). Die Stadt Krakau (oder pohlnisch Krakow,) von der die Woiwodschaft den Namen führt, ist die Hauptstadt darinnen; so wie sie zugleich die Hauptstadt nicht nur von ganz Ober- oder Klein-Pohlen, sondern überhaupt die Hauptstadt des ganzen Königreichs ist. Die Anlegung dieser Stadt wird Krak dem Ersten, einem pohlnischen, oder vielleicht eigentlich einem böhmischen Fürsten beygelegt, der einer der ältesten Beherrscher dieser Gegend, und zugleich der Vater von der berühmten Wanda war, welche ihre Jungfrauschaft dem Gotte des Weichselstromes, der das Ufer der Stadt bewässert, heiligte (**). Diese Stadt ist groß, schön, reich, noch ziemlich

(*) Die aber nunmehr alle in östreichischen Händen sind, so wie das itzige östreichische Gebiete so gar eine eigentliche Vorstadt von Krakau mit in sich faßt. U.

(**) Man sehe im XXIV Theile den 274sten Brief S. 7 f.

sich bevölkert, obwohl nicht mehr so volkreich, wie zu den Zeiten, da sie noch die Residenz der pohlnischen Könige war, und treibt noch ziemlichen Handel, wiewohl auch dieser in neuern Zeiten sehr abgenommen hat. Die Häuser sind meistens fünf Stockwerke hoch, und guten Theiles von Steinen erbauet; die Gassen sind breit und gerade, aber dennoch unsauber: denn da die Stadt in einem Grunde liegt, so sammelt sich darinnen viel Koth.

Ich kann mich, als ein Franzos, unmöglich enthalten, Ihnen, Madame, nochmals zu wiederholen, daß diese edle und alte Stadt, die am Ende einer weitläuftigen Ebne an den Ufern der **Weichsel** und der **Rudawa** liegt, welche letztre dabey in die erstre fällt, ein Gestift enthält, das unsrer Nation immer noch Ehre macht. Die dasige Universität, die die berühmteste im Königreich ist, und die man die **Sorbonne** nennt, hat in der That ihren Ursprung einigen Doctoren aus **Paris** zu verdanken, welche im vierzehnten Jahrhunderte vom Könige **Casimir** dahin berufen wurden (*).

Pohlen

(*) Man sehe im XXIV Theile den 279sten Brief S. 283 ff.

Pohlen verrichtet, was die Wahl der Scene betrifft, die Krönung seiner Könige eben so, wie Frankreich: dieß heißt, die Polaken begleiten ihre Könige mit großen Kosten nach einer minder bequemen und minder schönen Stadt, als ihre Hauptstadt ist; ich meyne nach Krakow (*), wo sie anfänglich seit 1320 aus Gewohnheit gekrönt wurden, und nun seit 1564 und 69 vermöge der Gesetze gekrönt werden.

Man pflegt diese Stadt insgemein nach vier Theilen oder Quartieren einzutheilen, die sich auf die vier Haupt-Seiten der Welt beziehen. Die eigentliche Stadt Krakau ist mit Mauern, Wall und Graben umgeben, und enthält viel Klöster und Kirchen. Die Abendseite hingegen ist eigentlich eine Vorstadt, in der sich aber doch nach der Süderseite zu das königliche Schloß und die Kathedral-Kirche befinden. Jenes, in dem diese Prinzen vordiesem ihre Residenz hielten, bevor sie dieselbe nach Warschau verlegten, ist auf einem Felsen erbauet, und ward ehedem für ein treffliches Werk der Baukunst gehalten. Es ist aber

(*) S. den 278sten Brief, im XXIV Theile, S. 215.

aber während der schwedischen Kriege im Königreiche großen Theiles durch die Flammen verzehret worden. Was davon noch steht, ist mit Mauern, Thürmen und Basteyen umgeben, so daß es das Ansehen einer Stadt für sich allein hat. Die schon gedachte Kathedral-Kirche, noch zwo andre Kirchen, und verschiedne Häuser machen einen Theil von diesem weitläuftigen Gebäude aus.

Diese Kathedral-Kirche führt ihren Namen vom heiligen Stanislaus, dem bekannten Bischofe von Krakow, welchen Boleslaw der Kühne, oder der Andre seines Namens, an eben dem Platze, wo der Altar steht, eigenhändig ums Leben brachte (*). Die Reliquien von diesem Heiligen, oder seine Gebeine, liegen noch bis diese Stunde daselbst in einem silbernen Sarge begraben. Die Kirche selbst ist weitläuftig und schön; aber sie ist mir doch, für ihre Länge, zu schmal vorgekommen. Der Chor ist sehr geputzt, und das Schiff ist mit den Grabmälern der Könige geschmückt, die darinnen begraben liegen. Es wird der Gottesdienst darinnen Tag und Nacht fort-

(*) S. den 274sten Brief S. 38 des XXIV Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

ununterbrochen fortgesetzt; und es wird auch daselbst ein überaus reicher Schatz, so wie ein Theil der Kleinodien und Zierrathen verwahret, die am Krönungs-Tage gebrauchet zu werden pflegen (*).

Die Einkünfte des Bischofes von Krakow sind stärker, als die Einkünfte der andern Prälaten des Königreichs (**), und so gar stärker, als das Einkommen des Primas. Seine geistliche Gerichtsbarkeit erstreckt sich über die drey Woiwodschaften von Klein-Pohlen: aber obgleich sein bischöflicher Sitz der älteste ist; so kömmt er doch, bey den Reichstagen und andern öffentlichen Versammlungen, im Range erst nach dem Erzbischofe von Lemberg (***). Indessen hat es bereits sechs Bischöfe von Krakow gegeben, die von Rom aus mit dem Cardinals-Hute beehret wor-

(*) S. den 279sten Brief, S. 281 des XXIV Theiles. U.

(**) Sie betragen jährliche 40,000 Thaler. U.

(***) Dieser kann ihm itzt den Rang auf pohlnischen Reichstagen nicht mehr streitig machen, weil er nun, wie schon gedacht worden, unter dem Hause Oestreich steht. U.

worden sind. Wirklich ist die Krakower Dom-Kirche vor Alters ein Erzbißthum gewesen: es ist aber die erzbischöfliche Würde einstmals bey einem gewissen Lampert verlohren gegangen, der von einer mächtigen Familie war, und es versäumte, nach Rom zu schicken, und päbstliche Erlaubniß zu seiner Einweihung auszubringen.

Das krakowische Dom-Kapitel, welches (bis auf sechs Präbenden, die für Graduirte ausgesetzt sind,) aus lauter Adlichen, im Ganzen aber aus sechs und dreyßig reichen Canonicis besteht, wird überhaupt für das Seminarium der pohlnischen Bischöfe gehalten.

Dieser Kirchensprengel begreift achtzehn hundert Pfarreyen unter sich; und man findet darinnen auch viele große Abteyen. Die Abtey Tyniec (oder Tyniecz), die an der Weichsel, kaum eine Meile weit von der Stadt liegt, ist (im J. 1046) vom Könige Casimir dem Ersten nach der Benedictiner-Ordens-Regel, [denn der König hatte dieses Ordens-Kleid eine Zeitlang selbst getragen (*),] gestiftet und anfangs von dem Abte zu Clügny in Frank-

(*) Man sehe im XXIV Theile den 274sten Brief S. 35.

reich abhängig gemacht worden. Sie hat aber dieses Joch unter dem Cardinal von Lothringen, als erstem weltlichen Abte von Clügny, abgeschüttelt, und ist ihres Theiles selbst ein vornehmes Mutter-Kloster für alle nachmalige Benedictiner-Klöster in Pohlen geworden, die nachher, (weil sie so gut, wie Tyniecz selbst, von gedachter Abtey abhiengen,) in eine Congregation zusammengetreten sind. Der Abt zu Tyniecz ist beständiger Canonicus zu Krakow; seiner Abtey gehören fünf Städte und hundert Dörfer: überhaupt ist dieß eines der vornehmsten Klöster im Lande (*).

Ein andres Quartier von Krakau, die Stadt Kazmierz (oder Kasimiers) vom Könige Casimir dem Andern so genannt, enthält die Universität, deren elf Collegien, außerdem auch noch ein Gymnasium; und unter ihr stehen noch in der ganzen Stadt vierzehn geringere Schulen. Nicht weit von den Gebäuden, die zur Universität gehören, findet man auch eine Synagoge, die von mehr als zwanzig

(*) Nunmehr steht dieses Kloster sammt allem, was dazu gehört, unter östreichischer Landes-Hoheit. U.

zwanzig tausend Juden besuchet wird; und mehrere prächtige Kirchen, unter denen die Dominicaner-Kirche besonders deßwegen für merkwürdig gehalten wird, weil darinnen die Reliquien des heiligen Hyacinthus verwahret werden.

Dieser Hyacinthus soll aus Schlesien gebürtig, ein Mönch vom Dominicaner-Orden gewesen seyn, soll auch das Ordens-Kleid in Rom selbst aus den Händen des Stifters von diesem Orden empfangen, und nachdem er wieder nach Hause gekommen ist, in seinem Vaterland unterschiedliche Klöster gestiftet haben. Er gieng, wie es heißt, in der Folge nach den nordlichen Ländern; und nachdem er, wie ihm nachgerühmt wird, eine große Menge Götzendiener und Schismatiker bekehret hatte, starb er endlich zu Krakau.

Die Juden, die vordiesem in der ganzen Stadt zerstreut wohnten, dürfen itzt in Krakau sonst nirgends mehr, als in dem Quartiere Kasimiers, welches durch eine Brücke mit der alten Stadt verbunden ist, oder vielmehr in der an dieses Quartier stoßenden eigentlich so genannten Judenstadt wohnen. Der Ursprung dieser Abänderung rührt von einer Feuersbrunst her, an der die Juden

schuld waren, und die einen Theil der Häuser verzehrte. Seitdem wurden die Juden aus den Häusern, die sie in der Altstadt bis dahin noch bewohnet hatten, vertrieben, und allesammt nach dieser Gegend verwiesen.

Krakow ist, im Ganzen, dieß heißt, mit seinen beiden Vorstädten genommen, mit dicken Mauern umgeben, die von starken Thürmen beschützet werden. Man zählt darinnen über funfzig Kirchen, worunter die Marienkirche eine der schönsten ist. Diese letztre stößt an einen Platz, auf welchen zwölf große Straßen zuführen.

Die mehresten Einwohner von Krakau sind Ausländer, und die Handwerksleute fast allesammt Deutsche. Die Bürger zu Krakau haben das Privilegium, daß sie von den Richtersprüchen ihres Magistrats geradezu an den König, und an sonst Niemanden, appelliren können; und der regierende Herr kann über ihre Streithändel das Recht nirgend anders sprechen, als in ihrer Stadt selbst. Der Woiwode hat zwar das Recht, die Magistrats-Personen zu ernennen, aber nicht, sie wieder abzusetzen.

Feuersbrünste und Pest haben große Verwüstungen in dieser Stadt angerichtet; die

erstern

erstern zumal haben ihr gewaltigen Schaden gethan, indem diese Stadt schon mehr als zehn mal auf dem Puncte gestanden hat, ganz von Flammen verzehret zu werden.

Vordiesem machten die Deutschen und die Italiäner den Handel dieses Orts überaus blühend: aber es hat derselbe heut zu Tage da gar sehr abgenommen; und überhaupt hat die Stadt nicht wenig von ihrem ehemaligen Glanze verlohren.

Das platte Land in der Nachbarschaft von Krakau ist indessen noch immer voller Lusthäuser.

Promnick ist ein königliches Schloß, von welchem aus die neuerwählten Könige vordiesem ihren feyerlichen Einzug in die Stadt zur Krönung hielten (*).

Die schöne und reiche Abtey Mogila oder Claratomba vom Cistercienser-Orden liegt eine Meile von Krakau gegen Osten an der Weichsel; sie ist wegen des Grabes der Königinn Wanda berühmt, und hat ein ansehnliches Gymnasium, welches von der gesammten pohlnischen Cistercienser-Congregation

(*) Man sehe im XXIV Theile den 278sten Brief, S. 216. u.

gation unterhalten, und von den jungen Mönchen derselben fleißig besuchet wird. —

Zweifelsohne, Madame, haben Sie irgend einmal etwas von den berühmten Gruben in der kleinen Stadt Wieliczka (oder Wielitschka), in der Nachbarschaft von Krakau, (nur eine Meile davon,) gehöret, die um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts durch ein Ungefähr, als man nach einem Brunnen grub, entdecket worden sind (*), und aus denen seitdem fast das ganze Königreich Pohlen mit Salze versorget wird. Man fährt daselbst durch acht (**) Schachte hinein, von welchen sechs aufs freye Feld, und zween in das Städtchen selbst gehen. Letztre werden gebrauchet, die Arbeiter da einfahren zu lassen, und das Salz heraus zu bringen; die andern hergegen, Holz und andre für die Arbeiter nöthige Vorräthe hinein zu schaffen. Diese Oeffnungen sind viereckig und vier Fuß breit. Ueber ihnen steht ein großes Rad, das von einem Pferde

(*) Die Entdeckung soll um das Jahr 1251, und zwar zuerst in Bochnia, einige Zeit darauf aber auch in Wielitschka geschehen seyn. U.

(**) Itzt zehn. U.

Pferde gedreht wird; und mittelst eines dicken, langen Seiles werden neugierige Liebhaber, welche das Salzbergwerk im Innern besehen wollen, hinabgelassen.

Wenn Sie Sich, Madame, zu erinnern belieben, auf was Art und Weise ich vormals die Eißgrotte auf der Insel Antiparos in Augenschein genommen habe (*); so werden Sie Sich leicht vorstellen, wie man in die unterirdischen Behältnisse von Wielitschka gelangt. Einer von den Arbeitern bindet sich mit einem schwächern Strick an das große, dicke Seil fest, nimmt so dann den Fremden in seine Aerme, und giebt das gewöhnliche Zeichen, worauf das Rad umgedreht wird. Da nun ihrer insgemein mehr als einer auf einmal einfahren; so ist es gewöhnlich, wenn der erste ungefähr dreyßig Fuß tief hinunter ist, daß ein andrer Arbeiter, der sich auf eben die Art am großen Seile fest bindet, eine andre Person mitnimmt: und das geht der Reihe nach so fort, so lange noch neugierige Liebhaber da sind, die mit hinunter wollen. Daher ist es auch nichts seltnes, daß man bis an die vierzig Personen auf einmal an einem und

(*) Man sehe im I Theile dieser Reisen den 12ten Brief S. 300 ff. U.

eben demselben Seil hängen sieht. So bald nun das Rad über der Erde einmal im Umlauf ist und sich dreht, steht es nicht eher wieder still, als bis alle am Seile befindliche Personen hinunter sind. In der That geht es mit dieser Einfahrt so überaus langsam zu, daß ein jeder die nöthige Zeit hat, seine Betrachtungen über den Leichtsinn anzustellen, mit dem er sein Leben dabey in Gefahr gesetzt hat. Auf solche Art gelangt man dann in diesem engen und dunkeln Raume bis zu einer Tiefe von sechs hundert Fuß (*), die einen bey der Furcht und Langenweile während der Fahrt noch viel beträchtlicher zu seyn dünkt.

So bald der erste Bergknappe mit seinen Füßen den Grund berührt, macht er sich vom Seile los, und setzt den in Freyheit, den er hinunter gebracht hat. Ist nun die ganze Gesellschaft nach und nach eben so auf den Grund gelanget; so wird eine Lampe angezündet, bey deren Scheine man hernach durch lauter enge und krumm geschlungene Wege

zu

(*) Man rechnet itzt die größte Tiefe, wovon der Verfasser weiterhin spricht, auf 80 Lachter, die Lachter zu 5 Dresdner Ellen oder 10 Fuß gerechnet. U.

zu einer immer noch größern Tiefe fort geführt wird. Die Kälte, die Dünste, die Dunkelheit dieser Gegenden, kurz, alles trägt das seinige bey, einen Neugierigen dahin zu bringen, daß ihm sein Unternehmen immer mehr leid zu werden beginnt. Erst dann, wann die Reise zu Ende ist, wird man durch ein unvergleichliches Schauspiel entschädiget, welches alles übertrifft, was man erwarten konnte.

Wenn man also endlich nicht weiter hinunter zu steigen hat, so befindet man sich mit einmal in einer dunkeln Höhle, die auf allen Seiten völlig verschlossen scheint. Auf dem Wege dahin thut der Führer immer, als schwebte er in der größten Furcht, daß ihm die Lampe ausgehen möchte: aber kaum ist man in dieser Gegend angelangt, so bläst er sie, als ob es bloß von ungefähr geschähe, selber aus; und nachdem er eine Weile zum Scheine mit den Händen herumgetappt hat, nimmt er den, den er führen soll, bey der Hand, und bringt ihn gerade ins Bergwerk hinein.

Hier wird man auf einmal mit dem sonderbarsten Erstaunen befallen: denn man erblickt da auf einmal Gassen, große freye Plätze, gewölbte Gänge und Straßen, Häuser, Kutschen, und Menschen, die ziemlich gut

eine

eine unterirdische Stadt vorstellen, welche in einem Felsen von Salz ausgehauen ist, der wie Crystall schimmert. Säulen von eben dem Mineral tragen die Gewölber; und es giebt dasselbe auch die Decken und den Fußboden her: deßwegen kömmt es einem nicht anders vor, als ob man in ein Gebäude vom reinsten Glase gekommen wäre: und da darinnen zum gemeinschaftlichen Gebrauche der Gruben-Arbeiter ewige Lampen brennen; so macht der Rückprall von den Lichtstralen derselben auf das Bergwerk den lebhaftesten Schimmer darinnen, und giebt den lieblichsten Anblick. An manchen Orten ist das Salz farbig, wie Edelgesteine, und spielt ins Gelbe, ins Grüne, ins Rothe, und ins Blaue; und es giebt ganze Säulen, die wie Massen von Rubinen, Smaragden, Amethysten, Sapphiren, u. dgl. aussehen. Außer den Gewölbern, Säulen und andern Werken der Kunst erblickt man darinnen auch noch eine Menge wunderlicher und seltsamer Figuren, welche bloßer Eigensinn der Natur gebildet zu haben scheint.

In verschiednen Gegenden dieser geräumigen Ebne findet man die Hütten der Bergleute und ihrer Familien. Einige sind zerstreut, andre liegen beysammen, und machen

eine

eine Art von Dörfern aus. Diese Bergleute haben überaus wenig Gemeinschaft mit der Welt, die über ihnen lebt; viele von ihnen kommen in diesem tiefen Aufenthalte zur Welt, und bringen darinnen ihr ganzes Leben zu, ohne sich drum zu bekümmern, ob sie das Tageslicht jemals zu sehen bekommen; andre hergegen kommen dann und wann herauf, um doch zuweilen die Oberluft einzuathmen.

Mitten auf der Ebne wird man die große Straße oder den Gang gewahr, der zur Oeffnung des Bergwerkes führt, und auf dem immer eine große Anzahl Karren gehen, die mit Salzklumpen beladen sind, und die nach der Stelle gefahren werden, wo das Salz durch das Seil heraufgewunden werden soll. Man hält zu dieser Absicht eine Menge Pferde, die, wenn sie einmal in diese unterirdischen Gegenden hinein sind, nie wieder herauskommen: diese Pferde werden insgemein blind, wann sie eine Zeitlang darinnen gewesen; sie sind aber darum nicht minder brauchbar, und thun ihre nützlichen Dienste immer noch so gut, wie vorher.

Die Werkzeuge, deren sich die Gruben-Arbeiter bedienen, sind Grabscheite, Hämmer, und Scheren, mit welchen letztern sie das Salz

in die Gestalt großer Würfel von etwan zwey bis drey hundert Pfunden am Gewichte schneiden. Es wird hernach in kleinere Stücke geschlagen, welche man zum Vermahlen in die Mühlen schickt; und aus den feinsten, durchsichtigsten Stücken macht man kleine Tändeleyen und Spielwerke, die nicht selten für Crystall ausgegeben werden.

Auf allen Seiten erblickt man in diesem unterirdischen Wohnplatze kleine, in den Vertiefungen angebrachte Kapellen, in denen beständig vor einem Crucifix, oder vor dem Bildniß eines Heiligen ein angezündetes Licht brennt.

Die Stellen, von denen man das Salz ausgehauen hat, werden Kammern genannt; und es giebt daher Kammern, die so weitläuftig sind, daß sie eine Kirche vorstellen, ja, daß ganze Kirchen darinnen stehen könnten. Einige davon werden zu Verwahrung der Salzfässer genutzt; andre dienen zu Heu-Magazinen, und noch andre zu Ställen für die Pferde, worinnen dann, nach dem Bedürfniß der Arbeit in der nächsten Gegend, zehen bis funfzehn Paar Pferde beysammen stehen.

Man rechnet in diesen unterirdischen Gegenden an die sechs hundert Arbeitsleute, die

des

des Jahres sechs mal hundert tausend Centner Salz aushauen und zurichten.

Diese Salz-Bergwerke sind von je her den Königen von **Pohlen** zum Unterhalt ihrer Tafel angewiesen gewesen, und sie werfen über hundert tausend Thaler an Einkommen ab. Das Haus **Morstyn** besitzt erblich das Director-Amt über diese Salzwerke, und zieht davon einen beträchtlichen Gewinn. An den Adel werden jährlich vierzig bis funfzig tausend Tonnen von diesem Salze vertheilet, die derselbe nur zum dritten Theil ihres Werthes bezahlt (*).

Dieses Bergwerk ist so weitläuftig, daß man vielleicht in einer Woche kaum fertig werden würde, es überall zu besichtigen. Ein glücklicher und bewundernswürdiger Umstand ist, daß eine Quelle süßen Wassers mitten hindurch fließt, welche völlig hinreicht, alle Leute, die darinnen wohnen, mit dem nöthigen Wasser

(*) Alles, was dieser kleine Absatz sagt, hat nur bis zur Theilung Pohlens gegolten, und findet itzt nicht mehr Statt, da diese reichen Salzwerke nunmehr in den Händen des Hauses Oestreich sind. U.

ser zu versorgen (*). Man findet auch darinnen salziges Wasser, das man, um Salz daraus zu ziehen, abdunsten läßt, das aber an Güte dem andern nicht beykömmt.

Wenn es auf der obern Welt stark regnet und viel Wasser fällt; so wird das Salz im Bergwerk unschmackhaft: und man muß alsdann Maschinen brauchen, um die Regenwasser von den Gruben abzuhalten.

Manchmal entstehen auch in diesen unterirdischen Gegenden so gewaltige Windstöße, daß man sich mit Mühe darinnen halten kann.

Die Luft ist in den Gruben überaus kalt; und in manchen Gegenden ist sie dermaaßen mit Salpeter geschwängert, daß man ihr mit keinem angezündeten Lichte zu nahe kommen darf, damit sie sich nicht entzünde (**).

Was Fremden besonders Furcht erweckt, wann sie dergleichen Phänomenen mit ansehen, ist die Nothwendigkeit, auf einem so unbequemen

(*) Zu folge andrer Nachrichten ist das ganze Salzgebirge innwendig durchaus ohne Quellen. U.

(**) In den Jahren 1644 und 1696 ist durch Versehen Feuer in die Gruben gekommen, welches lange gebrannt hat. U.

men Wege wieder nach der Oberwelt herauf zu reisen. In der That ist auch die Rückreise noch beschwerlicher, als die Herunterreise: denn es werden mit einem Menschen, den man wieder herauf windet, um kein Haar mehr Umstände gemacht, als mit einem Klumpen Salz.

(Es ist nicht nur die ganze Stadt Wielitschka mit diesem Salzbergwerk untergraben, sondern es reichen auch die Gruben auf jeder Seite noch einmal so weit hinaus, als Wielitschka groß ist; sie erstrecken sich nämlich vom Morgen gegen Abend auf sechs hundert, und von Mittag gegen Mitternacht auf zweyhundert Lachter (Dresdner Fünf-Ellen-Maaßes). Aber auch damit hört das Salz noch nicht auf, sondern es geht noch immer in der Länge nach Morgen und Abend, so wie auch in der vorhin schon erwähnten Tiefe, man weis nicht, wie weit, fort; jedoch hat es in der Breite seine Gränze.

In einigen Kammern, wo vormals Wasser gestanden hat, sind die Wände und der Fußboden mit vielen tausend Salz-Crystallen, die manchmal ein halb Pfund und mehr wiegen, über und über besetzet, welches, wenn viel Licht

an dergleichen Oerter kömmt, den oben schon beschriebenen ungemein schönen Anblick giebt.

Die schlechteste und wohlfeilste Art von Salze, die hier ausgefördert wird, ist das so genannte Zielona oder Grün-Salz, welchen Namen es vermuthlich davon erhalten hat, weil grauer Letten mit eingemischt ist, und es daher manchem vielleicht grünlich geschienen hat. Es besteht aus lauter Salz-Crystallen von verschiedner Größe. Eine reinere und theurere Art ist das Szybikowa; und die dritte, kostbarste Gattung, Crystallen-Salz oder Sal Gemmae genannt, findet sich in kleinen Stücken mit dem Gebirge vermenget, von dem es abgelöst wird, da es dann allemal entweder in Würfel, oder in rechtwinklige Prismen ausfällt: dieses wird aber zum Verkauf ordentlicher Weise nicht ausgefördert, sondern, wie schon erwähnet worden ist, zu kleinen Raritäten verarbeitet. Die eigentliche, natürliche Farbe der Salzsteine dieses Salzgebirges ist dunkelgrau, mit gelb untermengt.)

Die Woiwodschaft Krakau enthält noch eine andre Merkwürdigkeit an dem so genannten Wunderberge, bey welchem sich eine Quelle befindet, die ganz ungewöhnliche Ei-

gen-

genschaften hat. Es ist dieß nämlich eine helle Quelle, die mit Geräusch aus der Erde springt, und mit dem Laufe des Mondes bald zu- und bald abnimmt. Der Schlamm, der sich im Grunde sammelt, heilt von allerhand Krankheiten; und so gar das Wasser dieser Quelle hat einen angenehmen und balsamischen Geruch. Dem Geschmacke nach gleicht es der Milch; und es ertheilt denen, die es trinken, so viel Kräfte und Munterkeit, daß es in dieser Gegend etwas Gewöhnliches ist, Leute zu finden, die hundert Jahr und drüber alt geworden sind. Allein die Kraft des Wassers scheint an dessen Quelle verknüpfet zu seyn; und das Wasser verliehrt dieselbe, so bald es von der Quelle weiter verfahren wird. Wenn man es sieden läßt, giebt es eine Art schwärzlichen Bergwachs- Harzes von sich, welches man hier zu Lande mit gutem Nutzen in allerhand Geschwüren auflegt. Es gefriert auch in der größten Kälte nie; und was daran noch sonderbarer ist, wenn man mit einem brennenden Lichte dazu kömmt, entzündet es sich, wie Weingeist: und dann sieht man auf der Oberfläche desselben eine schwache Gluth herumschweifen, weßwegen es auch die Leute mit dem Namen Irrwisch belegen. Hat dieses

Wasser einmal Feuer gefangen; so löscht es auch nicht leicht wieder aus, und man muß es mit Löschwedeln ersticken. Ja, es hat sich vordiesem gar zugetragen, daß es, (weil die Einwohner versäumet hatten, es zu löschen,) durch natürliche unterirdische Canäle die Wurzeln der Bäume ergriffen, und einen Brand angerichtet hat, wodurch ein Theil des Waldes eingeäschert worden ist. Aber es wird auch seit der Zeit, um einem solchen Unglücke für die Zukunft vorzubeugen, Wache dabey auf öffentliche Anstalt gehalten.

Das gemeine Volk steht in den Gedanken, es sey einstmals der Donner in diese Quelle gefallen: und nun thue er, um wieder heraus zu kommen, unaufhörliche Versuche dazu, wovon also alle diese Erscheinungen herrührten. Ein Gelehrter aus dieser Gegend hat eine Beschreibung davon an die Pariser Akademie der Wissenschaften eingesandt, und sich eine Erklärung darüber ausgebeten. Die Antwort war: „es müsse die Fähigkeit dieses „Wassers, sich zu entzünden, dem Schwefel„geiste, womit dasselbe geschwängert sey, beygemessen werden“.

Was die Natur an Mineralien, an Gold- und Silber- an Kupfer- Salz- Alaun- Vitriol-

triol = Naphta = Asphalt = Agtstein = Spießglas = Queckſilber = und Steinkohlen = Gruben hervorbringt, das findet ſich alles eben ſo reichhaltig, als überflüßig in verſchiednen Gegenden von Pohlen. Das Land enthält auch Marmor, Jaſpis, Alabaſter, Belemniten, Agate, Chalcedonier, Amethyſte, Berg-Cryſtall, Granaten, Topaſen und Sapphire (*). Die karpathiſchen Gebirge ſchließen ſo gar Rubinen und Diamanten in ſich. Die Kupfer-Gruben werden gänzlich vernachläßiget; und den Gold- und Silber-Gruben fehlt es theils an Arbeitern, theils an Gewerken, welche die erfoderlichen Vorſchüſſe zu deren Ausförderung thun.

Eben ſo fruchtbar iſt auch dieſes Land an allen andern Gattungen von Natur-Producten. Es giebt darinnen große Gegenden, beſonders in Podolien, wo das Gras zu einer ſolchen Höhe wächſt, daß man in demſelben kaum die Hörner der Ochſen ſehen kann, die da weiden. In manchen Gegenden würde ſogar der Weinſtock ziemlich gut fortkommen; aber die Leute

(*) Itzt ſind die pohlniſchen Mineralien von keiner Erheblichkeit mehr. Man ſehe oben die Anmerkung S. 94. u.

geben sich zu wenig Mühe, den Weinbau zu treiben. Die Bienen liefern viel Honig, woraus dann große Vorräthe von Meth zugerichtet werden. Das Wachs wird nach Danzig versandt, von wannen man es hernach in alle nordliche Länder verführet.

Einer der wichtigsten Artikel aber ist die Viehzucht; und man kennt weit und breit außer Pohlen die pohlnischen Ochsen, indem ihrer jährlich über achtzig tausend Stück (*) in auswärtige Länder getrieben und da verkaufet werden. Insonderheit werden die Pferde geschätzt, an denen dieses Königreich einen Ueberfluß hat, und die, wie man sagen will, zwar selten so groß, aber doch im übrigen eben so gut sind, als die Engländischen. Es giebt auch viel Ziegen und Schaafe im Lande.

Die pohlnischen Waldungen liefern so viel und mehr Holz, als zu allem häuslichen Gebrauch, und so gar zum Schiffbau erfoderlich ist. Besonders fehlt es hier zu Lande nicht an Wildpret; und außer dem Rothwildprete, wel-

(*) Büsching und Tozen wissen von vielen tausenden zu sagen, geben aber keiner von beiden diese Zahl an, die vielleicht mehr als zweifelhaft ist. U.

welches sich gemeiniglich in andern Ländern ebenfalls befindet, sieht man hier auch Elendthiere, Büffel, wilde Widder, Auerochsen, Bisons, und Vielfraße; welche letztre eine Art von Thieren sind, die den Kopf vom Hund, und im übrigen die Gestalt vom Fuchs haben.

Bey aller dieser Freygebigkeit der Natur ist es zum Erstaunen, daß Pohlen gleichwohl nach Maaßgabe seines Umfanges eine so kleine Anzahl von Einwohnern enthält. Daher bleibt auch mehr als der vierte Theil vom Königreich ungenutzt liegen, der noch erst urbar zu machen wäre. Ueberdieß giebt es hier weder Manufacturen, noch Handwerker, noch Handel. Die großen Flüsse, die das Königreich durchströmen, und die Nachbarschaft der See bieten dem Volke den bequemsten und leichtesten Transport für seinen verkäuflichen Ueberfluß dar, aber vergebens; man nutzt diesen Vortheil nicht, und überläßt ihn andern Völkern. Daher rührt denn auch jene erstaunliche Seltenheit des baaren Geldes, jene Schwierigkeiten, die Abgaben für den Staat aufzubringen, und jene Geringfügigkeit des Vermögens fast bey allen adlichen Häusern im Lande. Der Staat hat kaum Geld genug, vierzig tausend Mann Truppen zu besolden;

und es giebt Städte in Europa, deren Schatz besser bemittelt ist, als der Schatz des großen Königreiches Pohlen. Zween bis drey amsterdamer oder londoner Handelsleute negociiren nicht selten mit beträchtlichern Summen, als der Republik Pohlen alle ihre Domainen zusammen nicht einbringen.

Man unterscheidet in Pohlen die königlichen, die geistlichen, und die Patrimonial-Güther. Die erstern machen einen Theil der Domainen aus, und gehören dem König oder der Krone. Die andern, oder die geistlichen Güther sind die Pfründen, die zwar nicht so zahlreich, aber reicher und einträglicher sind, als in Frankreich; und die dritten oder Patrimonial-Güther machen das Eigenthum der Privat-Leute aus, sie mögen selbiges nun erkaufet, oder ererbet haben. Diese letztern Güther bestehen in Häusern, Ländereyen, Gehölzen, Wiesen, Mühlen, Teichen, Dörfern, und insonderheit in leibeignen Bauern; denn es ist da kein Bauer auf einem Guthe, der seinem Grundherrn nicht wenigstens hundert Livres (oder fünf und zwanzig Thaler) Renten deutschen Geldes einbrächte. Alles, was diese armen Leute aufbringen, ist für den gnädigen Herrn, den sie auch ohne seine eigne

Erläub-

Erlaubniß nicht verlassen können, sie müßten denn Priester oder Mönche werden; welches man aber gar leicht dadurch zu verhindern weis, daß man sie frühzeitig zum Heirathen nöthigt.

Um einen Bauer auf einem Guth oder in einem Dorf anzusetzen, braucht es weiter nichts, als daß ihm der Grundherr eine elende Hütte, ein Paar kleine Pferde, eine Kuh, einige Hühner, Gänse, und so viel Roggen giebt, daß er das erste Jahr hindurch, oder bis zur nächsten Erndte davon leben kann. Nächstdem weist er demselben einen gewissen Bezirk von Erdreich an, den er ackern, und von dem er sich künftig nähren muß. Den Edelmann kostet es weiter nichts, einen neuen Bauer anzusetzen und zu versorgen, als was er demjenigen, dem er den Bauer abkauft, für ihn geben muß; denn die andern Bauern müssen für den neuen das Haus bauen, und müssen ihm auch die Pferde, die Kuh, und das Federvieh, kurz, alles, was er zu seinem Anfange nöthig hat, hergeben. Ein solcher neuer Ankömmling ist aber auch dafür verbunden, vier Tage in der Woche sammt seinem Weibe und seinen Kindern für seinen Grundherrn zu arbeiten; und die übrige Zeit kann er anwenden,

den Boden zu bauen, der ihm zu seinem Unterhalt angewiesen ist.

Kömmt nun die Zeit zur Erndte, so müssen alle Einwohner des Dorfes zusammen aufs Feld, das Korn zu schneiden, und es für ihren Grundherrn einzuerndten. Wer sich faul finden läßt, wird mit Stockschlägen zur Arbeit angehalten: und wenn manche Bauern noch größre Fehler begehen; so werden sie zu einer Art von Pranger verurtheilet, der aus zwey langen, rund geschnittenen Bretern gemacht ist, in denen sie am Hals aufgehängt werden, in welchem Zustande sie hernach einen Tag lang bleiben (*).

Sie werden vermuthlich denken, Madame, daß sich diese Leute für unglücklich achten, weil sie doch sehen, daß man sie auf solche Art in der Sklaverey hält, ohne daß sie die mindeste Hoffnung haben könnten, jemals Ruhe vor ihren Treibern zu haben: allein zu geschweigen, daß sie keinen bessern Zustand kennen, weil sie es in ihren jungen Jahren schon gewohnt

(*) Sollte der Verf. hier wohl die bekannte pohlnische Bauernstrafe meynen, da diese Leute, wie es heißt, in den pohlnischen Bock gespannt werden? U.

wohnt worden sind, ihren Vätern eben so übel mitspielen zu sehen; so haben sie auch noch außerdem den Vortheil, daß sie jederzeit wegen ihres Unterhaltes außer Sorgen seyn können (*). Von der Furcht, Mangel zu leiden, werden sie nie beunruhiget; sie sind auch wegen des Schicksals ihrer Kinder unbesorgt, indem sie ihrethalben weder Hunger, noch Mangel befürchten dürfen. Der ledige Stand, dieser verführerische Stand, bey dem so oft Freyheit und freche Lebensart mit einander verbunden sind; dieser bequeme, und in unsern französischen Städten so hoch angesehene Stand hat nicht den mindesten Reiz für Menschen, die von den Schwierigkeiten, eine Haushaltung

(*) Worinnen sie also, wie der paradoxe Linguet ausdrücklich behauptet, und oft wiederholet hat, bey ihrer Sklaverey in der That noch glücklicher sind, als die durch Abgaben zu Bettlern niedergedrückten und hungernden freyen Bauern in Frankreich, um die sich Niemand bekümmert, ob sie zu leben haben oder hungern müssen; daher dann viele ihr armseliges so genanntes Eigenthum, (von dem sie nach geschehener Leistung der ihnen abgedrungenen Steuern unmöglich leben und bestehen können,) am liebsten verlassen und in andern Gegenden betteln gehen. U.

haltung zu führen, keinen Begriff haben. Ihre Weiber haben immer, wenigstens den Winter hindurch, nicht viel mehr zu thun, als daß sie ihnen zu essen machen; und ihre Mahlzeiten bestehen immer aus mehr als einerley Gerüchten. Insgemein sind es Erbsen mit ein wenig Speck; Gerstengrütze; Hirse; und Buchweizen, welches sie Cachat nennen. Auch haben sie hier in großer Menge verschiedne Gattungen von Wurzelwerke, die noch dazu von der trefflichsten Art sind, und die die Weiber gut zuzurichten verstehen.

Unterdessen kann man, dieser anscheinenden Glückseligkeit der pohlnischen Bauern ungeachtet, doch nicht in Abrede seyn, daß ein Staat seine größten Vortheile und Vorzüge gerade dem Eigenthume, welches seine Ackersleute und Bauern genießen, zu danken habe; daß die Länder, worinnen die Bauern freyer sind und für ihren Schweiß besser belohnet werden, in der That auch die reichsten und mächtigsten Länder seyen; daß hingegen die Länder, in denen der Bauer leibeigen (*) ist, immer halb wüste liegen; daß Wissenschaften,

Künste,

(*) Oder durch unerschwingliche Steuern zu Boden gedrückt 11.

Künste, Handel und Manufacturen darinnen gleichsam schlafen; daß auch die Einkünfte, die Finanzen, und die Abgaben in solchen Ländern gar kein Verhältniß zu dem Umfange der Provinzen haben können. Hieraus ist auch zugleich die Folgerung zu ziehen, daß für ein Reich nichts vortheilhafter sey, als wenn darinnen den Ackersleuten eigenthümliche Güther und Ländereyen gegönnt werden; und daß der Reichthum und die Hebungsquellen eines Landes desto mehr zunehmen, je mehr diese Besitzungen der Landleute erweitert und vergrössert, und je besser sie von ihnen benutzet werden. Wie kann man aber die Bauern zu Landeignern machen, so lange man sie in Sklaverey und Leibeigenschaft läßt? Wie können solche Leute eigenthümlich Grund und Boden besitzen, so lange sie für ihre Person das Eigenthum eines andern sind? — Mithin fällt so viel gewiß in die Augen: ehe und bevor man einem Leibeignen das geringste Eigenthum vergönnt, muß man ihm die Freyheit seiner eignen Person geben; und will man ihn zum Landeigner machen, so muß man ihn selbst erst frey geben.

O ihr Könige und andre regierende Herren, seyd ihr keine Tyrannen eurer Unterthanen,

nen, so müsset ihr Väter eurer Völker seyn. Die Bauern sind eure Kinder; und wie könnet ihr zusehen, daß eure Kinder Knechte und Leibeigne sind? Was für wahre Macht hat wohl ein Fürst, der bloß über Sklaven herrscht? Da solche Menschen weder denken können, noch denken dürfen; so haben sie nicht einmal das Verdienst des Gehorsams. Ihr vermehret eure Macht in einem Augenblick um hundert tausend Mann, wenn ihr hundert tausend Leibeignen die Freyheit gebet. Ihr schaffet dadurch neue Staaten; und unter allen menschlichen Handlungen ist dieß diejenige, durch welche ihr euch der Gottheit am meisten nähert.

Die Mobilien der pohlnischen Bauern bestehen in etwas irdenem oder hölzernem Geschirr, und in einem elenden Bette, das sie selber von ein wenig Stroh und sehr wenigen Federn machen. Die Kinder schlafen auf hölzernen Bänken, welche um den Kachelofen herum angebracht sind, den sie in den meisten Gegenden auch zum Brodbacken, und zur Zurichtung ihres so genannten Cachat brauchen. Diese Kinder sind insgemein nackend, welches so gar den Mädchens, zumal in den Provinzen, die an Rußland gränzen, bis zu einem Alter von fünf Jahren nicht besser wiederfährt.

Gehen

Gehen lehrt man sie gar nicht, sondern die Mutter setzt sie vor die Thüre hinaus, wo sie allmählich anfangen, herum zu kriechen, und von selbst aufzustehen. Man wickelt und schnürt sie auch nicht, um ihnen einen desto schöner geformten Wuchs zu verschaffen und ihnen überhaupt mehr Gesundheit und Kräfte zu ertheilen. Zwey mal des Tages taucht man sie in kaltes Wasser, um sie zur Kälte abzuhärten; denn so rauh und streng auch das Klima ist, so pflegt man sich doch hier zu Lande das ganze Jahr hindurch zu baden. Es giebt auch nicht ein einziges gutes Haus, das nicht seine eignen Privat-Bäder hielte; und in allen einiger Maaßen ansehnlichen Städten findet man öffentliche Bäder.

Die Bauern kleiden sich den Winter über in eine Weste von Schaaffellen mit der Wolle. Den Sommer hindurch tragen sie eine Jacke von Zeuge, wie bey uns die Schornsteinfeger tragen, und eine elende Mütze. Einige tragen Stiefeln; andre tragen Schuhe, die sie von Baumrinden machen. Die Weiber sind ungefähr so gekleidet, wie unsre Bauerweiber; bloß mit dem Unterschiede, daß ihre Hemden so kurz sind, daß man bey ihnen zuweilen das

Fleisch

Fleisch zwischen dem Unterrock und dem Corset herausgucken sieht.

Ueberhaupt wird in Pohlen auf dem Lande kein Haus gebauet, ohne daß man in jede Stube oder Kammer davon einen Kachelofen setzte. Die mehresten Gebäude sind, wie schon gedacht worden, hölzern, ohne Brunnenwasser, ohne Blumenbeete vor dem Hause und ohne sichtbare Zugänge, die zu den Wohnungen führten: denn die Polaken pflanzen auf ihren Güthern und Ländereyen keine Bäume.

Wenn man sie besuchen und bey ihnen übernachten will, muß man sein Bette mitbringen; denn sie haben weiter keines, als für die Leute, die im Hause wohnen. Ordentlicher Weise wohnen sie auch nirgends anders, als unten auf der Erde, und haben die Gewohnheit, die untern Behältnisse mit Vorhängen und Tapeten auszuschmücken.

Die Güther und Ländereyen werden nicht für Geld verpachtet, sondern für eine beniemte Quantität an Getraide und Wachs, welches hernach in Danzig verkaufet wird; auch müssen die Pachter eine Quantität Fische, (die, wenn man die Teiche fischt, von den Fischhändlern aufgekauft werden,) so wie

Mast-

Mast- und Feder-Vieh liefern, welches diese guten Leute mit vieler Sorgfalt großziehen und mästen, ohne daß sie selbst davon essen, oder gar etwas verschenken oder verkaufen könnten.

Was Eyer und Butter anlangt, so gehört, wann die Küche des Edelmannes damit versehen ist, der Ueberrest für die gnädige Frau, der es ihr Gemahl eben so gut, wie den gehechelten Flachs überläßt, damit sie sich Bänder dafür anschaffen könne. Denn den Weibern in Pohlen mangelt es zwar nie an etwas; aber die Männer haben das Geld in Händen. Subalterne Edelleute haben den Auftrag, die Renten einzuziehen und zu berechnen.

In der That giebt es hier manchen Mann von Stande, der aus seinen Güthern und Ländereyen ein Einkommen von drey mal hundert tausend Livres unsres französischen Geldes an Werth und drüber bezieht: und wie reich könnte ein solcher Mann nicht vollends werden, wenn Arbeit und Industrie hier zu Lande die Fruchtbarkeit des Landes besser zu nutzen verstünden? Wäre die Natur kärger gegen die Polaken; so würden sie alles, was ihnen dieselbe so freygebig zutheilt, vielleicht besser

zu schätzen wissen. Allein so verschwendet sie an diese Leute ihre Wohlthaten; und eben das Uebermaaß ihrer Geschenke scheint die Einwohner dürftig und elend zu machen. Sie hat diesem Staat alles gegeben, was er brauchte, um ihn zu bereichern; Getraide, Wiesewachs und Viehweiden, Mastvieh, Wolle, Felle, Salzgruben, Metalle, Mineralien; und gleichwohl giebt es schwerlich ein Volk in Europa, das ärmer wäre, als eben die Polaken.

Land und Wasser, kurz, alles ladet die Einwohner des Königreiches zu großem Handel ein; und dennoch ist darinnen nirgends Handel zu sehen. Die Menge von Flüssen und Strömen, die Düna, der Bog, der Dniestr, die Weichsel, die Niemel und der Dnieper dienen hier zu weiter nichts, als daß sie auf den Land-Charten figuriren. Man hat Vorschläge gethan, das Weltmeer (oder eigentlich nur die Ostsee) durch Canäle mit dem schwarzen Meere zu vereinigen, um den östlichen und westlichen Handel in Verbindung mit einander zu bringen; allein man hat diesen Anschlag, ob er gleich bloß das gemeine Beste zum Zweck hatte, dennoch aufgegeben: und obwohl Pohlen zu vielen malen von

Flotten

Flotten der Ausländer beleidiget und gemißhandelt worden ist; so hat man doch nie auf einem Reichstage daran gedacht, eine pohlnische Marine zu errichten.

Der einzige Lobspruch, den man dieser Nation in Ansehung des Handels noch beylegen kann, besteht darinnen, daß sie der Ausfuhr ihres Ueberflusses noch nie ein Hinderniß in den Weg gelegt hat (*). Vielmehr sendet sie jährlich über vier tausend Schiffe und Flöße voll Getraides auf der Weichsel nach Danzig; und diese Stadt verschifft davon über acht mal hundert tausend Tonnen zu auswärtigen Nationen; wie sie denn auf einer, zu diesem Gebrauch ausdrücklich bestimmten Insel unermeßliche Magazine hat. Es haben sich auch die reichsten Einwohner von Danzig auf diesen Handel gelegt, indem derselbe weder durch strenge Verordnungen, noch durch

(*) Die Ursach ist offenbar, weil die Natur, nach welcher die Polaken in andern Stücken vielleicht zu sehr leben, kein solches Hinderniß kennt, welches bloß von mißverstandenem Handels-Interesse entstanden ist, wodurch sich die falsche Staatskunst immer zu sehr hat irre führen lassen. U.

übermäßige Zölle gedrückt wird. Denn man steht hier keinesweges in der irrigen Ueberredung, daß Ausfuhr des Getraides an die Ausländer dem Staate selber schädlich sey; daher kennt man auch die harten Gesetze nicht, die bey uns in Frankreich diese Ausfuhr untersagen. Die Kaufleute richten sich bey dieser Art von Handel nach der gewöhnlichen Praxis in allen andern Handels-Geschäfften; dieß heißt, sie kaufen ein, wo und wenn die Waare wohlfeil ist, und verkaufen wieder, wo und wenn ihnen der Absatz einen billigen Gewinn verspricht. Sie schütten Magazine auf, die den Staat nichts kosten, und sorgen aufs angelegentlichste für die Erhaltung des Getraides, welches bey dem Erbauer desselben nicht selten verderben, oder vergeudet werden würde. Mit einem Worte, sie beugen dem Mangel und der Theurung vor, und helfen den unangenehmen Folgen überflüßiger Erndten ab.

In Wahrheit, da es in Pohlen gar keine Getraide-Magazine, und beynah auch keine Getraide-Händler giebt, so sind die Erbauer des Getraides fast die einzigen Leute, die es aufheben; aber es sind ihrer nur gar zu Wenige im Stande, es auf lange Zeit zu verwahren. Wenn sie daher keine Gelegenheit finden,

finden, es zu einem Preise zu verkaufen, der sie wegen der Erbauungskosten schadlos hält; so verschwenden sie es, oder lassens verderben: denn sie können die Kosten, es zu erhalten, nicht bestreiten. Werden sie nun einer Arbeit, die ihren Untergang nach sich zieht, müde und überdrüßig: so lassen sie am Ende gar nach, das Land zu bauen; oder sie bauen es schlecht, wenden ihre Mühe nur an die besten Grundstücke, und lassen die übrigen ungenutzt brache liegen; und so mit werden dann die folgenden Jahre zu Theurungsjahren.

Vor Alters bestand dieses Königreich aus funfzehn großen Provinzen, die auch der regierende Herr bis diese Stunde noch immer in seine Titel setzen läßt: denn er nennt sich König von Pohlen, Großherzog von Litauen, Reußen, Preußen, Mazovien, Samogitien, Kyovien, Volhynien, Podolien, Podlachien, Liefland, Smolensko, Severien und Zschernikovien. Man legt ihm auch, zu einer ganz besondern Distinction, den Beynamen des orthodoxen oder rechtgläubigen Königs bey, den jedoch die Könige noch nie gebrauchet haben.

Das Wappen der Republik besteht aus einem quadrirten Schild. In dem ersten und vierten Quartier enthält es einen weißen oder silbernen gekrönten Adler im rothen Felde wegen **Pohlens**, und im zweyten und dritten einen silbernen geharnischten Reiter mit bloßem Säbel und blauem Schild, ebenfalls im rothen Felde, wegen **Litauens**. Diese beiden Staaten, die zusammen größer (*) sind, als **Frankreich** (**), enthalten gleichwohl kaum zehen bis zwölf Millionen Einwohner, von denen noch dazu mehr als die Hälfte aus Juden oder Deutschen besteht (***). Die letztern haben diesem Königreiche die größten Dienste geleistet, indem sie theils neue Städte gebauet, theils die ältern blühend gemacht, theils auch den Geschmack an der Gelehrsamkeit, an Künsten, an Handwerkern und am Handel

(*) gewesen

(**) Pohlen war vor dem J. 1772 13,400 geographische Quadrat-Meilen groß, ist aber seit diesem Jahre nur 10,390 solche Meilen groß. U.

(***) Das Königreich enthielt vor der Theilung nur 8 bis 9, und enthält nunmehr nach derselben nicht über 6 Millionen Einwohner. U.

Handel ins Land gebracht haben. Casimir der Große zog sie mit der Lockspeise verschiedner Privilegien ins Land; er wies ihnen zugleich die fruchtbarsten Gegenden an, und gab ihnen dabey die Vergünstigung, nach ihren vaterländischen Gesetzen und Gebräuchen zu leben.

Die Güther und Einkünfte der Geistlichkeit machen beynah ein ganzes Dritthel vom Königreich aus. Schon der Zehndte allein nimmt nicht etwan, wie man dem Namen nach glauben sollte, ein Zehndthel, sondern wirklich das Doppelte, d. i. ein Fünfthel vom Ertrag aller Ländereyen hinweg. Außer den beiden katholischen Erzbißthümern und den funfzehn Bißthümern im Lande rechnet man noch dreyßig Abteyen, fünf hundert ein und achtzig Mönchs-Klöster, hundert und siebzehn Nonnen-Klöster, und zwey hundert sechs und vierzig Jesuiter-Collegien (*). Die mehresten Prälaten stehen in den Gedanken, sie seyen bloß Bischöfe zu dem Ende, damit sie Renten ziehen können, wodurch sie in Stand gesetzt

(*) Wie sehr das alles verringert worden sey, ist schon im XXIV Theile hin und wieder angemerkt. U.

werden, der Senator-Würde Ehre zu machen. Daher halten sie auch fast durchgehends Bischöfe in Partibus zu Groß-Vicarien, und geben denselben einen ganz mäßigen Jahres-Gehalt dafür, daß sie ihnen die Mühe abnehmen, ihre bischöflichen Amtsverrichtungen selber abzuwarten.

Uebrigens werden hier zu Lande weder Socinianer, noch Quäker, noch auch Wiedertäufer geduldet. Die Lutheraner besitzen ungefähr hundert Kirchen, und die Reformirten sieben und vierzig; und das Oberhaupt der letztern, welches allemal aus dem Adel erwählet wird, führt den Titel eines General-Seniors. Die weltlichen Kirchen-Patrone ernennen die Pfarrer, und das Ministerum jedes Ortes bestätigt und ordinirt sie.

Unter den pohlnischen Religiosen giebt es fast keinen einzigen Orden, der die Wissenschaften triebe, als die Jesuiten. Die übrigen suchen ihren Ruhm in einer gewissen ehrwürdigen Ignoranz, welche sie von den profanen Musen entfernt, die mit ihrem Berufe nicht das mindeste zu thun haben. Ich bin auch darinnen völlig ihrer Meynung, daß es Cönobiten, die sich Standes halber dem Psalmsingen und den mühsamsten Verrichtungen des

Mönchs-

Mönchs-Eifers gewidmet haben, sehr übel kleiden würde, statt dessen solche Studien zu treiben, welche Zeit erfodern, und vielleicht gar dem Zweck ihrer Stiftung entgegen sind.

Pohlen, welches die Einwohner **Polska** nennen, soll seinen Namen, wo fern wir den Wortforschern hierinnen Glauben beymessen wollen, von dem Worte Pol oder Pole haben, welches ein plattes Land, eine zur Jagd taugliche Gegend andeutet; wie sich denn **Pohlen** wegen der unermeßlichen Waldungen und Ebnen, welche es in einem größern Umfang, als **Frankreich**, enthält, vorzüglich zum Jagen schickt. Man findet im ganzen Land überaus wenig Berge; und die mehresten davon sind noch in den Woiwodschaften **Krakow**, **Sieradz** und **Sendomirz** anzutreffen.

Durch das karpathische Gebirge wird **Pohlen** von **Hungarn** getrennt. Auf diesem Gebirge schneyt es oftmals mitten im Sommer; und in manchen Gegenden desselben schmilzt der Schnee nie. Die Winter sind langwierig und rauh; der Frühling ist regnigt, und wegen der Ueberschwemmungen, welche hernach das Aufthauen mit sich bringt, unangenehm; der Sommer selbst ist von kurzer

Dauer und nur mäßig warm; aber der Herbst ist insgemein überaus schön.

Ob es gleich das Ansehen hat, als ob eine große Menge Sümpfe der Temperatur der Luft schädlich seyn müßten; so genießt man doch im ganzen Land einer reinen und heitern Luft, bey welcher die Einwohner bis zum beglücktesten Alter gelangen könnten, wenn sie in ihrer Neigung zum Wein und zu andern starken Getränken nur mäßiger seyn wollten.

Ich bin, u. s. w.

Krakow, am 25sten Sept. 1756.

Der 286. Brief.

Oder

Nachtrag zu dem Artikel von Pohlen.

Bey der Ausgabe dieser Briefe im J. 1776 hinzugesetzt.

Heute zu Tage, da dieses Königreich, auf eine vorzügliche Art, die Augen von ganz Europa auf sich zieht, muß dieses für uns ein neuer Bewegungsgrund seyn, daß wir uns desto mehr angelegen seyn lassen, dieses Königreich besser kennen zu lernen; und wir wollen

also zu dem Ende die verschiedentlichen Veränderungen, die sich in der Staats-Verwaltung desselben seit dem Abschied unsers Reisenden zugetragen haben, unter Einen Gesichtspunct zu bringen bemühet seyn. Man wird demnach im Folgenden hauptsächlich einen kurz gefaßten Abriß von dem finden, was in Absicht auf die Dißidenten in den neuesten Jahren vorgegangen ist.

Als der König August der Dritte im J. 1763 zu Dresden mit Tode abgegangen war, ließ der sächsische Hof dem Erzbischofe von Gnesen, als Primaten des Königreiches, Nachricht von diesem Vorfall ertheilen; worauf dieser Prälat die Senatoren zusammen berief, um mit ihnen eine Berathschlagung anzustellen, was die Nation bey dieser Gelegenheit zu thun, und was für einen Entschluß sie am füglichsten zu ergreifen hätte.

Das Gutachten des Conseils fiel dahin aus, es sollte den ausländischen Ministern nicht eher, als bis die Erledigung des Thrones gehörig verlautbaret seyn würde (*), Audienz ertheilet werden; alle Tribunalien, die ihre

(*) Man sehe im XXIV Theile den 278sten Brief S. 196 f. U.

ihre Geschäffte im Namen des verstorbenen Königs verwalteten, sollten von ihrer bisherigen Gewalt suspendiret werden; und der Fürst Primas sollte zu dem Ende an alle Tribunalien schreiben, daß sie mit ihren Verrichtungen inne zu halten hätten.

Es ward also ein Convocations-Reichstag angesetzt; man ließ alle Glieder, die im Dienste der Republik standen, den Eid der Treue ablegen; und um die Ruhe zu erhalten, ließ man unter Trompetenschall eine Verordnung publiciren, daß diejenigen, die sich während des Interregnums der geringsten Excesse schuldig machen würden, binnen Zeit von vier und zwanzig Stunden am Leben gestraft werden sollten.

Der Erzbischof von Gnesen ernannte einen neuen Kron-Groß-Kanzler, einen Secretair, einen Assessor des Justiz-Tribunals, und einen Kron-Referendarius zur Verwaltung der Staats-Angelegenheiten.

Der Kron-Groß-Marschall ließ bey Gefängnißstrafe und schwerer Geldbuße verbieten, daß sich Niemand zu Warschau während der Nacht auf den Straßen ohne Laterne

finden

finden lassen, und Niemand unanständige und ungebührliche Reden über die Regierung führen sollte.

Es ward auch ausgemacht, daß Sorge für die Bewachung der Gränzen getragen; daß bevollmächtigte Minister im Namen der Republik an verschiedne Höfe gesandt werden, und die Generale von der Kron-Armee, mit Unterstützung der Senatoren, die Ruhe so wohl im Innern des Königreichs, als die Sicherheit gegen auswärtige Beeinträchtigung zu erhalten suchen sollten.

Endlich ward auch Abrede genommen, daß fürs Künftige der Zarinn von Rußland der bisher immer von der Republik Pohlen verweigerte kaiserliche, so wie dem Churfürsten von Brandenburg der königlich preußische Titel zugestanden werden sollte; jedoch bloß unter der Bedingung, daß sich diese beiden Mächte, welche von der pohlnischen Nation bisher noch nicht in ihrer neu angenommenen Würde anerkannt worden waren, anheischig machten, und zwar die erstre, das rußische Litauen, und der andre, Pohlnisch-Preußen nie in Anspruch zu nehmen.

Katharina die Andre schrieb dem Primas, „sie würde alle mögliche Mittel an-

„wenden,

„ wenden, um zu verhindern, daß der freyen „ Wahl eines neuen Königs von Pohlen nichts „ in den Weg gelegt würde“; und der König von Preußen ließ eine Verordnung ergehen, vermöge deren er allen seinen Unterthanen verbot, „ gegen die Polaken keine Gewaltthätigkeit zu begehen, und sich besonders während „ render Erledigung des Throns an keinem „ Unterthan der Republik zu vergreifen“.

Nachdem also die Republik dergleichen ausdrückliche Zusagen ihrer Sicherheit erhalten hatte, so wurde der Reichstag zu Warschau auf den Jänner 1764 angesetzt: und da die Gesetze des Königreiches dem Adel das Recht gönnen, Anspruch auf die Krone zu machen; so meldeten sich gleich anfänglich der Fürst Czartorinski, der Graf Poniatowski, und der Kron-Großfeldherr Branicki dazu. Zu diesen drey Candidaten gesellte sich auch noch der Prinz Xaverius von Sachsen, der sich bey Lebzeiten seines Vaters bereits die Freundschaft der vornehmsten Glieder der Republik erworben hatte.

Man stand in Pohlen, ungeachtet der Versicherungen des Königs von Preußen und der Zarinn in der völligen Ueberredung,

daß

daß sich diese beiden Mächte mit vielem Nachdruck ingeheim des Grafen Poniatowski annähmen, dem auch Katharine durch ihren Gesandten den Sanct-Andreas-Orden, einen mit Diamanten besetzten Degen, und eine Summe von neun tausend Ducaten hatte zustellen lassen. Der König von Preußen schickte ihm nunmehr auch den schwarzen Adler-Orden zu, und versicherte ihn, daß er die Ausführung seines Vorhabens aus allen Kräften würde zu erleichtern suchen.

Um eben diese Zeit sah man ein Schreiben vom Großherrn zum Vorscheine kommen, worinnen Seine Hoheit sich erklärten: „Sie „wären willens, Sich den Absichten derer, „welche Freyheit der Wahl verlangten, ge„mäß zu betragen". Allein unter allen den Schriften, welche die regierenden Herren, die bey der Ernennung eines neuen Königs von Pohlen interessiret waren, damals öffentlich bekannt machten, fand sich weiter keine Erklärung, als die beiden von den Höfen zu Wien und zu Versailles, die mit den wahren Gesinnungen der Großen von der Nation vollkommen übereinzustimmen, und dagegen desto mehr den Absichten der Zarinn und des

Königs

Königs von Preußen entgegen zu seyn geschienen hätten.

Indessen überschwemmten die rußischen Truppen wirklich schon die Gränzen, und störten hin und wieder die Freyheit der Landtage. Andre Schwärme von ihnen drangen bis ins Herz des Königreichs, und noch andre Corps giengen nach Litauen. Die pohlnischen Magnaten gaben Manifeste heraus, worinnen sie sich über dergleichen Gewaltthätigkeiten beschwerten; sie thaten auch der rußischen Kaiserinn selbst häufige Vorstellungen dawider: aber die Antwort dieser Prinzeßinn war: „sie hätte „weiter keine Absicht, als die Republik gegen „jedes gewaltthätige Unternehmen zu schützen".

Indem das aber vorgieng, entstand, zum Vortheile des Grafen Poniatowski, in Litauen eine Conföderation von mehr als fünf tausend Edelleuten, die sich zu Wilna versammelten, und die gar kein Geheimniß daraus machten, daß sie sich schmeichelten, von den Russen unterstützet zu werden.

An dem Tage, da der Reichstag eröffnet wurde, stellte man unterschiedliche Piquets Cosaken an die Kreuzwege von Warschau und in der Nachbarschaft des Schlosses.

Kaum

Kaum hatten daher die Sitzungen ihren Anfang genommen, so erblickte man auch schon in allen Winkeln des Saales gezogne Degen und bloße Säbel. Der Landbote **Mokronowski von Krakau**, der darauf gedrungen hatte, daß die ausländischen Truppen sich aus der Versammlung packen sollten, stand auf dem Puncte, sein patriotisches Betragen mit seinem Kopfe bezahlen zu müssen. Noch aber traten der Fürst **Czartorinski** und einige andre eilig vor den Riß, und thaten zu zwey verschiednen malen, durch ihre äußerst angestrengten Bemühungen, der Wuth der Friedensstörer Einhalt. **Mokronowski** blieb jedoch mitten in der Gefahr gelassen, steckte seinen Degen wieder in die Scheide, schlug die Aerme in einander, trat denen, die ihm drohten, entgegen, und sagte: „müsset „Ihr schlechterdings ein Schlachtopfer haben; „wohlan, hier bin ich: aber ich will doch we„nigstens so frey sterben, als ich bisher gelebt „habe".

Die Folge von dieser Unordnung war, daß sich die Nation gleich anfänglich in zwo Parteyen theilte. Die Partey des Kron-Groß-Marschalls, die man mit dem Namen der sächsischen Partey bezeichnete, hatte

auf ihrer Seite den größten Theil von der Macht der Republik: allein die Faction des Grafen Poniatowski wurde durch Unterstützung der auswärtigen Mächte, und durch eine große Anzahl von Magnaten, die seinem Interesse anhiengen, fürizt wirklich die stärkste. Man bestätigte also die Conföderation von Wilna, die auch vom Erzbischofe von Gnesen und von allen Magnaten, welche sich damals zu Warschau befanden, unterschrieben wurde. Diese Herren hielten häufige Zusammenkünfte mit einander, um sich über die Puncte zu berathschlagen, welche den Gegenstand des nächst bevorstehenden Reichstags ausmachen sollten; und es wurde beschlossen, „daß der neue König von pohlnischen Aeltern gebohren, der römisch-katholischen Kirche zugethan, bey der Kenntniß der Rechte „und Verfassungen des Königreichs erzogen, „mit den erfoderlichen Eigenschaften begabet, „und nicht zu hoch in die Jahre seyn; daß er „sich auch jederzeit pohlnisch kleiden; und „daß jedermann, der es versuchen würde, „einen ausländischen Prinzen auf den Thron „zu setzen, als ein Feind des Vaterlandes betrachtet, und aller seiner Güther und Besitzungen entsetzet werden sollte".

Der-

Darauf trug der Primas, der dem Grafen Poniatowski gänzlich ergeben war, auf eine General-Conföderation an, die dann so gleich gemeine Sache mit der litauischen Conföderation machte, und die in der Folge noch beträchtlicher wurde, weil die kleinern Particular-Conföderationen, die jede Woiwodschaft in ihrem District errichten mußte, dazu traten.

Indessen war man auf Mittel bedacht, die Landboten zur Vereinigung mit dem Senat zu bringen; und in der Rede, die der Erzbischof von Gnesen hierauf an den Convocations-Reichstag hielt, entwarf dieser Prälat das Gemälde von den Unruhen, wodurch das Königreich damals zerrüttet ward, in folgenden Worten: „Wir wollen eine freye und unabhängige Nation vorstellen“, sagte er; „und doch leben wir unter dem Joche der „Sklaverey. Wir empfinden alle Widerwärtigkeiten dieser Knechtschaft: und doch haben „wir weder Kräfte genug, uns selbst zu rathen, noch Muth genug, unserm elenden „Schicksal abzuhelfen. Allein wir haben „unsre Leiden bloß unserm eignen Verhalten „zuzuschreiben, und schmachten daher unter „dem Zaume der Furcht. Wir haben gar „nichts, worauf wir uns verlassen könnten,

„weder treuen Rath, noch Festungen, weder „Besatzungen, noch Gränzen, die vor An„fällen von außen gesichert wären, ja nicht „einmal eine Armee zu unsrer Vertheidigung. „Wirklich geht es unserm Staate, wie einem „offnen Hause; wie einer von den Winden „zertrümmerten Wohnung; wie einem Ge„bäude, das keinen Besitzer hat, und das im „Begriffe steht, über seinem erschütterten „Grund einzustürzen. Unsre Gesetze sind ohne „Thätigkeit, und die meisten liegen, so zu „sagen, vergessen und in Verachtung. Die „Tribunalien wider ungerechte Unternehmun„gen sind abgeschafft. Der Meineid wird „geduldet, und die Freyheit wird von der „Gewalt und vom eigenmächtigen Willen un„terdrücket. Der königliche Schatz wird „durch Einführung ausländischer Münzen ver„ringert. Die Städte werden entvölkert, „und der Vortheile des Handels beraubet, u. s. w. „Was für Begriffe müssen sich nicht die be„nachbarten Völker von unsern Unruhen ma„chen? Einige erfreuen sich über die schmei„chelhafte Hoffnung, Zwistigkeiten unter uns „zu erregen, die ihnen die Anmaaßung der „Provinzen des Königreichs erleichtern sollen; „andre hergegen fahren immer fort, uns un„ser

„ser Gold, unsre Güther, und unsern Reich-
„thum aus den Händen zu winden“.

So bald sich die General-Confödération von Pohlen mit der Confödération von Litauen vereiniget hatte, schickte sie den Kron-Groß-Notarius nach Sanct-Petersburg, Ansuchung um die Unterstützung des dasigen Hofes zu thun, und bestätigte zugleich dem Herzoge Biron seine Ansprüche auf das Herzogthum Curland, um dadurch einen vollgültigen Beweis von ihrem guten Vernehmen mit den Moscowitern zu geben.

Um indessen nicht den Gesetzen entgegen zu handeln, in wie fern dieselben verbieten, daß sich ausländische Truppen dem Wahlfelde nicht nähern sollen, hielten sich die Russen drey bis vier Meilen von Warschau entfernt: und da der Convocations-Reichstag doch das Schicksal des Königreichs entscheiden sollte; so ordnete man an vielen Orten einen feyerlichen Tag zur Danksagung, zum Fasten und zu öffentlichem Gebeth an, um zu der wichtigen Wahl eines neuen Königs den Segen des Himmels zu erflehen.

Die hernach zum Wahl-Reichstage versammelten Stände erwählten zuförderst den Grafen Somowski zum Reichstags-Mar-

schall; und so bald hierauf der Reichstag wirklich eröffnet war, zweifelte kein Mensch mehr, daß der Graf Poniatowski, damaliger Groß-Truchseß von Litauen, den Vorzug vor allen seinen Mitwerbern behaupten würde. Alle Gemüther hatten sich bereits zu seinem Vortheile vereiniget, und alle Stimmen hiengen ihm an; kurz, es mangelte weiter an nichts mehr, als an den Formalitäten der Wahl, um ihn auf den Thron zu setzen. Man bemerkte so gar, daß der preußische Gesandte bey einem Tractamente, welches er so wohl ihm, als der ganzen gräflich Poniatowskischen Familie gab, ihn ausdrücklich um sein Portrait ersuchte, um es dem Könige, seinem Herrn, zu schicken. Der Graf versprach es ihm auch, und bezeugte dabey, wie sehr er selbst wünschte, das Portrait Seiner preußischen Majestät zu besitzen.

Kaum hatte der Primas seine Anrede an die Landboten auf dem Wahlfeld angefangen, als sie mit lauter Stimme ausriefen: „wir „wollen den Groß-Truchseß von Litauen „haben". Man schickte also den jungen Grafen Wielopolski als Abgeordneten an ihn, um ihm die auf ihn gefallene Wahl zu melden, und ihm im Namen der Republik Glück zu sei-

ner Thronbesteigung zu wünschen. Nunmehr zeigte sich der neu erwählte König an einem Fenster, und man hörte nichts, als Freudengeschrey, nebst dem immer wiederholten Zuruf: „es lebe Stanislaus Augustus“!

Dieser Graf Poniatowski, Ritter vom weißen Adler-Orden und einer von den Senatoren des Königreiches, stammt aus einer alten und angesehenen pohlnischen Familie her, die sich schon seit sechs hundert Jahren beständig bey einem vorzüglichen Range behauptet hatte. Dieser Monarch, der in seiner Person alle die großen Eigenschaften vereinigt, die einem Menschen seine Herkunft, sein Verstand und seine Beredtsamkeit verschaffen können, besitzt unterschiedliche Sprachen, hat eine Kenntniß von den Sitten aller Länder, in denen er herum gereist ist, und erwarb sich unter der vorigen Regierung das Vertrauen seines Königs und Vorgängers, der ihn im J. 1757 als Gesandten an den Hof zu St. Petersburg schickte. Seine vielfachen Talente, nebst der mächtigen Empfehlung der Zarinn und des Königs von Preußen bewogen die Polaken, ihm ihre Stimmen zu geben. Er ward also unter dem Donner der Canonen förmlich als König ausgerufen;

und man hörte von allen Seiten nichts, als den Zuruf; „es lebe Stanislaus Augu„stus, König von Pohlen und Großherzog „von Litauen, der Ruhm der Nation“!

Am Feste des heil. Stanislaus, des Schutz-Patrones dieses Prinzen, stifteten Seine Majestät einen neuen Ritter-Orden, der den Namen des heiligen Bischofes führt, schlugen auch unterschiedliche Personen so gleich zu Rittern, und thaten ihnen die Ehre an, sie an ihre Tafel zu ziehen. Das Zeichen dieses Ordens ist ein ponceau-farbiges, gewässertes Band mit weißer Einfassung, das die Ritter von der Rechten zur Linken tragen, und an dem ein goldnes, roth geschmelztes, achteckiges Kreuz herabhängt. Auf beiden Seiten der Medaille erscheint der pohlnische weiße Adler, dessen Mitte mit einem grünen Kreuze geschmückt ist, und auf einer Seite das Bildniß des Ordens-Patrons in Pontificalibus, auf der andern aber den verzognen Namen des Königs vorstellt. Der Stern, den die Ritter am linken Knopfloche tragen, ist von Silber gestickt, und die Mitte desselben enthält, mit einem goldnen Cirkel eingefaßt, die Worte: PRAEMIANDO INCITAT. August der Dritte hatte ebenfalls (im J. 1736) den

Sanct-

Sanct-Heinrichs-Orden gestiftet, dessen Zeichen ein achteckiger Stern ist, in dessen Mitte man die Büste des Heiligen erblickt.

Um den Kriegsleuten besonders Merkmaale von seiner Achtung zu geben, stiftete der König ein Corps von hundert Cadetten, welches aus jungen Edelleuten von sechszehn Jahren und drüber besteht, die in der Arithmetik, in der Geographie, in ausländischen Sprachen, in der Geschichte, und überhaupt in alle dem unterrichtet werden, wodurch dergleichen junger Adel dem Vaterlande nützlich werden kann. Das Commando darüber ertheilten Seine Majestät dem Fürsten Czartorinski, und Sich selbst behielten Sie den Capitains-Posten vor.

Da indessen die heutiges Tages so genannten Dißidenten, dieß heißt, die unkatholischen Bürger des Reichs, alles Mögliche thaten, um es dahin zu bringen, daß sie so gut, wie andre Unterthanen der Republik von der römisch-katholischen Religion, künftig zu den Aemtern im Staate gelassen werden möchten; so kamen zween Edelleute, welche von Seiten der Protestanten dazu abgeordnet waren, im Namen des Adels von ihrer Kirchengemeinschaft zum König, und überreichten ihm eine

Bittschrift, worinnen sie die Rechtmäßigkeit ihres Gesuchs darthaten. Zu gleicher Zeit ließen auch die Höfe von Berlin, London, Kopenhagen und St. Petersburg durch ihre Minister eine Schrift zum Besten der Dißidenten übergeben.

Seine Majestät hielten über diese Sache eine langwierige Conferenz mit den versammelten Bischöfen Ihres Königreiches: da aber das Resultat davon nicht erwünscht für die Dißidenten ausfiel; so schlossen dieselben, unter dem Schutze der eben gedachten Mächte, eine Conföderation, welcher auch hernach viele tolerante oder mißvergnügte Katholiken beytraten. Zum General-Marschall derselben wurde der Fürst Radziwil erwählet; und alle Marschälle von den Particular-Conföderationen der einzelnen Woiwodschaften und Districte schwuren den Eid in seine Hände. Er selbst begab sich hierauf nach Warschau: und weil er in dieser Stadt ohne Unterstützung von Kriegsleuten nicht hätte seines Lebens sicher seyn können; so nahm er eine Bedeckung von zwey hundert Mann zu sich, die vor seinem Hotel ein kleines Lager aufschlugen.

So bald nun der Römische Hof durch seinen Nuncius in Warschau von alle dem,

was da zum Besten der Dißidenten im Werke war und vorgieng, Nachricht erhalten hatte, gerieth er wegen des glücklichen Erfolges, den sie zu hoffen alle Ursache zu haben schienen, in Unruh, und ließ ein Breve an alle Bischöfe des Königreichs ergehen, worinnen er sie ermahnte, „die Sache Gottes“, (denn so nannte er die Erhaltung des bisher angemaaßten Rechtes der Katholiken, die Unkatholischen zu drücken und zu verfolgen,) also „die Sache „Gottes aus allen Kräften zu verfechten“, und ihnen ausdrücklich anbefahl, „wenn die „Sanftmuth nichts bey den Gemüthern der „Conföderirten auszurichten vermöchte, soll„ten sie es an Kirchen-Censuren, an Drohun„gen, und auf allen Fall selbst an Strafen „nicht fehlen lassen“ (*).

Die Bauern in Pohlnisch-Preußen schlossen ebenfalls eine Conföderation, und gaben eine Schrift heraus, in der sie darthun wollten, daß sie ihrer Herkunft nach mit den Adli-

(*) Dieser heilige Eifer des römischen Hofes war also die Quelle von allen nachherigen Unthaten der eifrigen Katholiken, welche endlich die Zersplitterung des Reiches nach sich zogen. U.

Adlichen in gleichem Paare giengen, und dabey verlangten, daß man sie zwar eben nicht von allem Frohndienste befreyen, aber doch wenigstens ihre Leibeigenschaft aufheben möchte, und sie in solchem Falle nur auf drey Tage in der Woche der Frohn-Arbeit unterworfen seyn wollten. Auch drangen sie darauf, daß ihnen erlaubet seyn sollte, auf den Reichstagen eben die Prärogativen zu genießen, die in Schweden mit dem Bauerstande verknüpfet sind.

Die Prälaten und Senatoren, die sich dem Begehren der Dißidenten am heftigsten widersetzten, wurden hierauf von rußischen Truppen in Verhaft genommen, und unter einer Bedeckung derselben nach Rußland abgeführt. Diese Entführung gab Seiner Pohlnischen Majestät Anlaß, zu sagen. „wenn „die Winde günstig wehen, so ist es gar nicht „schwer, ein Schiff zu regieren; aber ein „erfahrner Steuermann muß auch im Sturm „aushalten, ohne vom Ruder zu weichen“. Dieser Prinz sagte damals auch noch, „er „wäre mehr als einmal willens gewesen, die „Krone, deren Last er fühlte, niederzulegen; „und er wäre auch noch dazu bereit: aber seine

„Liebe

„Liebe zum Vaterlande wäre das einzige, was „ihn noch davon abhielte“.

Unterdessen erregte doch die Entführung des Bischofes von Krakau einen allgemeinen Aufstand. Hundert adliche Familien in der Woiwodschaft Krakau conföderirten sich, und brachten ein Corps von sechs tausend Mann zusammen, welche hernach noch durch andre funfzehn tausend Mann verstärket wurden, und die Moscoviter, wo ihnen diese in den Wurf kamen, niedersäbelten.

Dieser Vorfall machte die Sachen noch ernstlicher und gefährlicher, als sie jemals gewesen waren; und die Russen besetzten nunmehr die Stadt Warschau dermaaßen, daß ohne ihre Einwilligung kein Mensch mehr hinein oder heraus kommen konnte.

Nunmehr ward erst in besondern Conferenzen über die Foderungen der Dißidenten tractiret; und das Resultat von diesen Berathschlagungen fiel endlich dahin aus, daß man ihnen die freye Uebung ihres Gottesdienstes verstatten, ihnen die vollkommene Gleichheit mit ihren Mitbürgern wieder einräumen, und ein vermischtes, aus Beysitzern von verschiednen Kirchengemeinschaften bestehendes

Tribu-

Tribunal errichten wollte, sie auch von aller Jurisdiction der römisch-katholischen Geistlichkeit frey gesprochen seyn, und bey Vergebung der Starosteyen und andrer solchen Güther mit den Katholiken zu gleichen Theilen gehen sollten.

Um aber die Vollstreckung dieser Verfügungen sicher zu stellen, ward ausgemacht, daß ein Corps von vierzig tausend Mann Russen auf Kosten der Republik im Königreiche bleiben, und die Kron-Armee auf eine gleiche Anzahl von Polaken gesetzt werden sollte. Zu folge dessen wurde man auch einig, daß die Protestanten nicht mehr mit dem Namen Dißidenten beleget, noch weniger aber Kätzer geheißen werden sollten; wie auch, daß sich künftighin jedermann zu enthalten hätte, ihre Kirchen und ihre Prediger mit schimpflichen Benennungen zu beleidigen; und kurz, daß sie überhaupt so gut, wie die Griechen, alle Vortheile der Katholiken genießen sollten.

Pohlen stand auf dem Punct, alle Grausamkeiten und Verwüstungen, die ein Religions-Krieg mit sich bringt, über sich ergehen lassen zu müssen, als man zur Rettung des Staates auf die Gedanken gerieth, man

müsse

müsse dem Uebel dadurch vorzubeugen suchen, daß man alle diese Puncte auf einem Reichstag erörterte und ausmachte. Für die Dißidenten indessen waren dieselben viel zu vortheilhaft, als daß diese hätten versäumen sollen, selbige durch einen, zwischen dem Könige, der Republik und den Mächten, welche die Gewähr für den Erfolg davon übernahmen, geschlossenen Vertrag bestätigen zu lassen.

Kaum waren diese Puncte ausgemacht, so gerieth auch der Römische Hof, wie er immer eifrig für die Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Religion besorgt ist, über die Privilegien, die man den Gegnern seiner Religion und seines Ansehens bewilligte, in die größte Unruhe. Der Pabst kündigte die Nachricht davon dem heiligen Collegium an, und sagte dabey, es wäre der römischen Kirche itzt in Pohlen der grausamste und nachtheilichste Abbruch geschehen.

In der Hoffnung, dem Uebel zu steuern, fertigte der oberste Bischof, (es war Clemens der Dreyzehnte,) ein überaus nachdrückliches Breve an den Primas ab, worinnen er große Klage darüber führte, daß dieser Prälat seinen schuldigen Eifer für die Erhal-

haltung des katholischen Glaubens' so schlecht und fahrläßig bewiesen hätte.

Dieses Breve war den Commissarien auf dem Reichstage so mißfällig, daß so gleich in Vorschlag kam, „es sollte hinkünftig ganz „und gar keine apostolische Nunciatur im Kö„nigreiche mehr Statt finden: denn da der „Primas ohnehin gebohrner Legat des heili„gen Stules wäre; so könnte er auch wohl „den Verrichtungen eines päbstlichen Nun„cius vorstehen". Allein dieses Gutachten gieng nicht durch. Jedoch wurde der Reichstag mit einer Constitution beschlossen, welche die Erklärung enthielt, daß der zum Vortheile der Dißidenten geschloßne Vertrag auf ewige Zeiten gelten, und diejenigen, die sich künftig unterstehen würden, demselben zu nahe zu treten, als Störer der öffentlichen Ruhe und als Feinde des Vaterlandes angesehen werden sollten.

Ungeachtet dieser Verfügung predigte dennoch ein Carmeliter = Mönch, Namens Marcus, der den Titel eines Apostels annahm, (der aber hernach sein fanatisches Apostel = Amt mit dem Gefängniß hat beschliessen müssen,) laut und öffentlich Aufruhr und Empörung. Er foderte seine Zuhörer auf, die

die Waffen zur Vertheidigung des Glaubens, (den doch die Protestanten ihm und allen seinen Glaubensgenossen unbeeinträchtigt ließen,) zu ergreifen; und verschiedne andre Geistliche mehr, die an der Spitze der Rebellen standen, ließen so gar die Bauern den Eid der Treue schwören. Diese neuen Conföderirten führten in ihren Fahnen einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln und mit den Worten: AUT VINCERE, AUT MORI; und auf der andern Seite die Devise: PRO RELIGIONE ET LIBERTATE.

Eine andre Conföderation entstand in Podolien, und wieder eine andre in Lublin, und noch andre in unterschiedlichen Woiwodschaften; und alle diese Conföderationen hatten zum Zweck ihrer Verbindung die Vertheidigung des römisch-katholischen Gottesdienstes, (den kein Mensch störte, noch stören wollte,) die Vertreibung der Moscowiter, und die Wiederherstellung der Freyheit *).

Alle

(*) D. i. des Rechtes, jeden, der in Glaubenssachen nicht römisch-katholisch glaubt, was die Kirche glaubt, zu drücken und zu verfolgen.

Alle diese Conföderationen verlangten die Loslassung des Bischofes von Krakau und der Senatoren, welche von den Russen gefangen gesetzt worden waren. Alle machten sie dem Könige die bittersten Vorwürfe wegen seines Verständnisses mit dem Könige von Preussen und der Zarinn. Kurz, alle gaben dem Monarchen aufs neue Ursache, zu bereuen, daß er zu seinem Unglücke die Sorgen einer Krone auf sich geladen und sich damit belastet hatte. Die Geistlichkeit in Warschau begnügte sich auch nicht etwan, einen Kreuzzug wider die Dißidenten und Anhänger des Königs zu predigen, sondern sie schoß den Conföderirten so gar Geld vor, die dann nunmehr ihrer Seits auf das Unternehmen geriethen, den Primas und den rußischen Gesandten aufzuheben. Sechzig Polaken zu Pferde kamen vor den Palast des letztern angesprengt: allein der Schlagbaum zum Vorhofe wurde so gleich vorgezogen, und die Wache schlug Lärmen, wodurch also das Complott scheiterte.

Die Menge und die Kräfte dieser verschiedentlichen Confödérationen wurden indessen von Tage zu Tage so betrachtlich, daß sich die Moscowiter am Ende außer Stande

be=

befanden, ihnen länger die Spitze zu bieten. Das ganze Königreich schwebte in Angst und Bestürzung. Es war da keine Sicherheit auf den Heerstraßen; und die Banditen plünderten und beraubten alles, was ihnen in den Weg kam. Wie viel Städte und Dörfer wurden nicht in den Provinzen, worinnen sich die Conföderirten damals ausbreiteten, gänzlich zu Grunde gerichtet! Keine Landschaft, keine Gegend in Pohlen genoß eher der Ruh, als bis sie nichts mehr hatte, was der Habsucht der Rebellen hätte zur Lockspeise dienen können; und nie hörten die Unruhen an einem Ort auf, als bloß um an einem andern Ort anzufangen.

Die nicht-unirten Griechen in der Ukraine und in Kiow wurden müde, das pohlnische Joch länger zu tragen, und lehnten sich gegen die katholischen Priester und gegen die Juden auf, welche sie für ihre Todfeinde hielten. Die Bauern schenkten weder Weibern, noch Kindern das Leben, und henkten auf der Stelle alles, was ihnen in die Hände fiel, ohne Unterschied des Ranges, des Alters, des Geschlechts, und der Religion. Sie machten alles nieder, was ihnen in den Weg kam, verheerten alles mit Feuer und

Schwerdt, und das Feuer des Aufruhrs hörte offenbar nicht eher auf, zu brennen, als bis es an Materie gebrach, welche getaugt hätte, ihm ferner zur Nahrung zu dienen. Kurz, die benachbarten Mächte selbst sahen sich genöthigt, die Gränzen von Schlesien, von Hungarn und von Mähren durch preußische und östreichische Truppen besetzen zu lassen.

Weil es dem Großherrn nicht gefallen wollte, daß sich die Moscowiter zu Herren über Pohlen gemacht hatten; so ließ er den König von Pohlen fragen, „wie es denn „käme, daß er eine ausländische Armee in „seinen Staaten litte; und ob er gesonnen „wäre, dieselbe noch lange zu behalten"? Da nun die Antwort des Königs Stanislaus auf diese Frage, Seiner Hoheit nicht befriedigend vorkam; so that der Sultan der rußischen Kaiserinn eine Kriegs-Erklärung, und ließ die Minister dieser Fürstinn in die sieben Thürme setzen, um Ihro Majestät dadurch zu zwingen, daß Sie dem Bischofe von Krakau, und den andern pohlnischen Großen, die auf ihren Befehl aufgehoben und nach Rußland gebracht worden waren, die Freyheit wiedergeben sollten. In seinem

Manifest führte er hauptsächlich Beschwerde, „daß der Petersburger Hof nach dem Ab„leben Augusts des Dritten, da die Nation „hätte zur Wahl eines neuen Monarchen „schreiten wollen, einen gemeinen pohlnischen „Kron-Beamten auf den Thron gesetzt habe, „der von Haus aus nie einen regierenden „Herrn in seiner Familie gehabt hätte, und „dem die Königs-Würde auf keine Weise zu„käme. Nachdem nun aber besagter Hof die „Partey eines solchen Mannes einmal ergrif„fen gehabt hätte, so habe er sich auch, von „Stund an, in alle übrige Geschäffte des Kö„nigreiches Pohlen gemengt, und habe die„selben, wider den Willen der Republik, in „Grund verdorben". Zugleich gab der Großherr seinem Groß-Weßir Befehl, mit einer Armee von achtzig tausend Mann über den Dniester gegen die Russen anzurücken.

Nun mochten sich die Polaken verhalten, wie sie wollten, sie mochten einen Bund wider ihren regierenden Herrn machen, oder mochten es über sich nehmen, die an seiner Person geschehene Königs-Wahl zu behaupten; so war ihr Schicksal auf alle Fälle, einmal wie das andre, unglücklich. Denn so bald es schien, als wollten die Russen das Land

räumen, so bald kamen auch, an statt ihrer, preußische Truppen, die es um kein Haar besser mit den Polaken machten, als es die Russen vorher gemacht hatten.

Das Mißvergnügen der pohlnischen Nation, da sie auf solche Art gezwungen wurde, sich Gesetze von Ausländern vorschreiben zu lassen, verewigte die Uneinigkeit zwischen den Bürgern des Staats, und veranlaßte Tag vor Tag neue Conföderationen, bey welchen dann weder auf Blutsverwandschaft, noch auf die Bande des Vaterlandes geachtet wurde. Der Fanaticismus verleitete die Bürger, mit aufrichtigem Herzen die abscheulichsten Excesse wider diejenigen zu begehen, die nicht zur nämlichen Partey gehörten. Ein jeder verheerte die Ländereyen seiner Nachbarn; ein jeder trieb Brandschatzungen auf den Güthern seiner eignen leiblichen Brüder ein. Man bemeisterte sich der Städte; man machte die Einwohner derselben nieder; ja, man schonte nicht einmal der Kinder, wenn die Furcht sie verleitet hatte, auf die Straßen und Gassen zu flüchten. Mit einem Wort, alle Grausamkeiten, Mordthaten und Räubereyen, welche nur die Wuth ausländischer, oder bürgerlicher und Religions-Kriege zu erregen fähig

ist,

ist, wurden von den Oberhäuptern dieser Conföderationen selbst begangen. Nachdem sie den Castellan von Wischogrod ermordet hatten, warfen sie seinen Leichnam den Hunden vor, die ihn bis auf die Knochen verzehrten. Sie brachten schwangre Weiber mit Säbelhieben ums Leben; zogen einer obrigkeitlichen Person lebendig die Haut ab, und ließen ehrliche Bürger henken, um ihnen das Geständniß von Verbrechen abzudringen, deren sich diese armen Leute gar nicht schuldig wußten. Ja sie trieben gar die Unverschämtheit so weit, daß sie auf die feyerlichste Weise ein Manifest herausgaben, worinnen der Thron für ledig erkläret wurde. Sie begnügten sich auch nicht, die Dißidenten zu plündern, sondern sie verkauften so gar öffentlich alle Vorräthe derselben, und darunter selbst das Getraide, das zu Wiederbesäung der Felder aufgespart war; sie zerstörten auch die Fischteiche und Bäche, hieben die Waldungen um und verbrannten sie, verwandelten die fruchtbarsten Aecker in lauter Wüsteneyen, machten die Kirchen zu Ställen für das Mastvieh, und entweihten aus verfluchenswürdiger Habsucht selbst die Gräber, bloß in der Hoffnung, vergrabenes Geld

darinnen zu finden. Die Folge hiervon war, daß die Russen, so bald sie eine Partey solcher Straßenräuber ausfindig machen konnten, über sie herfielen, und sie ohne Gnade niederhieben.

Mittlerweile ward auch die Person des Königs nach und nach dem größten Theile der Polaken so gleichgültig, daß man selbst in der Hauptstadt, in der doch der regierende Herr seine Residenz hielt, alle Nachte verbrennliche Materien hier und dar hingelegt fand, die aber immer noch zu rechter Zeit entdecket wurden. Ja, man wurde so gar in dem Palaste Seiner Majestät ein Pack Pulvers gewahr, bey dem die brennende Lunte nur noch etwan zehn Minuten zu brennen hatte, um den Palast anzuzünden.

Kurz, es kam endlich so weit, daß eine eigentliche Verschwörung wider das Leben des Monarchen angezettelt wurde.

Funfzig Mann von den Verschwornen sollten sich in Warschau hin und her während der Zeit vertheilen, daß andre den Hauptplan des Complotts ins Werk richteten. Einigen hatte man ihre Posten auf den dunkelsten Straßen angewiesen, wo sie dann keinem Menschen verstatteten, mit Fackeln oder Laternen

lernen zu gehen. Andre hatten Befehl, beym Zeughause zu halten; und es war Anstalt getroffen, daß immer ein Posten den andern benachrichtigen sollte, was vorgienge. Das verabredete Signal von der Aufhebung des Königs bestand in sechs Flintenschüssen: ließen sich aber, (so war die fernere Abrede,) der Schüsse mehr hören; so sollte ein jeder bedacht seyn, sich in Sicherheit zu begeben, indem dieses zum Beweise vom üblen Ausschlage des Unternehmens dienen sollte.

Zu folge dieser Anstalt wurde der König am 3ten November 1771 gegen acht Uhr des Abends von funfzehn Mann der Conföderirten auf der Capuciner-Straße angehalten; und bey dieser Gelegenheit geschahen aus Uebereilung neun Flintenschüsse auf die Kutsche des Königs, welcher auch einige Streifschüsse von ein Paar Kugeln am Kopfe bekam, so wie das Kleid, das er anhatte, an zwo Stellen durchlöchert wurde. Die Leute, die das Gefolge des regierenden Herrn ausmachten, ließen ihn augenblicklich im Stiche; nur ein einziger Heyducke, der sich so gleich zwischen den König und die Meuchelmörder geworfen hatte, verlohr darüber sein Leben,

und erhielt auf diese Art das Leben seines Herrn.

Der Umstand indessen, daß statt sechs Schüssen neun Schüsse geschehen waren, brachte die Verschwornen aus ihrer Fassung, und verdarb ihren ganzen Plan; alles, was nicht selbst bey der Kutsche des Monarchen gewesen war, wurde durch dieses verfehlte Signal irre, hielt sich für verrathen, und nahm die Flucht.

Mittlerweile brachten aber die Meuchelmörder den Monarchen zur Stadt hinaus, wo sie zu drey malen willens waren, ihn niederzuhauen: weil ihn jedoch der Anführer, der das Commando über sie hatte, dem Oberhaupte der Conföderation lebendig in die Hände liefern wollte; so ward er dadurch, ohne es selbst zu wollen, Ursach an der Erhaltung des Lebens Seiner Majestät.

Zu gutem Glücke befanden sich einige Piquets von rußischen Truppen in der Nähe. Die Bösewichter, die den König hielten, erschraken über diese Gefahr, und nahmen die Flucht, daß also nur ein einziger beym Könige blieb!

Diesem elenden Menschen that Stanislaus Augustus solche rührende Vorstellun-

gen, daß er dadurch weichherzig und andres Sinnes ward. Er fiel seinem Beherrscher zu Fuß, und ließ ihn in ein nahe befindliches Haus treten. Hier schrieb dieser Prinz unverzüglich an den Grafen Cocceji ein Billet, welches bloß die wenigen Worte enthielt:

„Durch eine Wirkung der göttlichen „Macht bin ich aus den Händen meiner Mör„der befreyet. Eilen Sie, so geschwind „Sie können, mit vierzig Mann Solda„ten zu mir zu kommen und mich von hier ab„zuholen. Ich bin zwar verwundet, aber „doch nicht gefährlich".

Cocceji kam auf erhaltenen Befehl seines Königs unverzüglich, und brachte ihn wieder nach Warschau, wo man hierauf das Te Deum sang, und dem Höchsten öffentlich für die Erhaltung des Monarchen dankte.

Bey der Untersuchung, die man darauf anstellte, um zu erfahren, wer die Mitschuldigen alle wären, fand sichs, daß sich die Verschwornen, unter Bauerkleidung versteckt, in die Stadt geschlichen, und bey den Dominicanern und Capucinern die Stunde zur Ausführung ihres Complotts abgewartet; daß sich diejenigen von ihnen, die hernach eingefangen worden waren, selber berühmet hat-

ten,

ten; sie hätten im voraus die Absolution wegen ihres vorhabenden Königs-Mordes erhalten; daß einer von den Anführern, der sich Kosinski nennte, ob er gleich keinesweges zu dieser adlichen Familie gehörte, aus Volhynien gebürtig war, und von geringen Aeltern herstammte; und daß Pulawski, der sich des Titels eines Conföderations-Marschalls anmaaßte, seine Mitverschwornen hatte mit einem körperlichen Eid angeloben lassen, sie wollten ihm den König todt oder lebendig in seine Hände liefern.

Je widerspänstiger sich aber die Polaken gegen ihren regierenden Herrn bezeigten, desto mehr zogen sie sich ausländische Truppen über den Hals. Bisher hatten ihnen schon die Russen und die Preußen Gesetze vorgeschrieben; und nunmehr fiengen auch die Oestreicher an, über die Gränzen herein zu defiliren, und im Königreiche festen Fuß zu fassen.

Ungeachtet der feyerlichen Betheurungen dieser drey Mächte, daß sie nie das Gebiete der Republik zu beeinträchtigen gedächten, hatten sie sich doch bereits eines Theiles von den Provinzen derselben bemeistert. Zur Nachahmung der Preußen nahmen also die

östreis

östreichischen Truppen die Woiwodschaft Krakau, und das Gebiete von Sendomir in Besitz; und zur Rechtfertigung dieser Invasion legten sie nunmehr alte ehemalige Ansprüche auf diese Länder vor; Ansprüche, wie es hieß, die dem Wiener Hofe, wenn es zum Frieden kommen sollte, darzuthun gar nicht schwer fallen würde. Sie ließen auch zu folge dessen ungesäumt die Edelleute so wohl, wie die Bauern, als Unterthanen Ihrer Kaiserlich-Königlichen Majestäten, den Eid der Treue schwören. Noch nicht genug; sondern sie kamen auch nunmehr durch die Moldau nach Pohlen, zogen einen Cordon von Zator bis nach Sendomir, und besetzten Podolien, Volhynien, und Pohlnisch-Reußen bis nach Lemberg.

Der preußische Cordon, der mittlerweile ebenfalls weiter vorgerückt war, reichte nun schon bis nach Lowitsch, und stand nur noch dreyzehn Meilen von Warschau. — Kurz, die Folge war, daß Friedrich der Andre sich Pohlnisch-Preußen, und die Kaiserinn-Königinn hingegen die Salzwerke zu Wielitschka abtreten ließ.

Unterdessen verließen die Russen ihre bisherigen Posten immer mehr, je mehr sich

die

die Preußen und die Oestreicher näherten, dieselben zu besetzen; und so nach war binnen weniger Zeit das ganze Königreich von diesen drey Mächten eingenommen. Rußland erwählte zur Scheidung seiner Gränzen den Bach Wella von seiner Quelle an bis zu der Gegend, wo sich derselbe in die Niemel ergießt, und bewilligte den Einwohnern der von seinen Truppen besetzten Provinzen drey Monate, ihren Entschluß zu fassen, ob sie bleiben, oder das Land räumen wollten. Friedrichs Acquisitionen bestanden im Pohlnischen Preußen und in einem Theile von Groß-Pohlen. Das Haus Oestreich behielt für sich das ganze linke Ufer der Weichsell, von den Salzwerken zu Bochnia und Wielitschka an, bis an die Stelle, wo der Wiroz sich in diesen Strom ergießt; so wie die Woiwodschaft Belzk, Roth-Rußland, und einen Antheil von Volhynien.

Diese unter sich überaus ungleiche Theilung, (wie man denn aus den bisherigen Land-Charten vom Königreiche Pohlen gleich auf den Anblick sehen kann, daß dieselbe sehr ungleich ist,) bezog sich auf die An-

sprüche jeder Macht, und war den geheimen Verträgen gemäß, die sie mit einander schon vorher deßhalb geschlossen hatten. Preußen bekam zu seinem Antheile neunhundert Quadrat-Meilen, Oestreich zwey tausend und sieben hundert, und Rußland drey tausend vierhundert und vierzig; welches in allem über sieben tausend Quadrat-Meilen beträgt, die diesem Königreich entrissen wurden.

Ob indessen gleich die Russen nunmehr Herren über ein viel weiter ausgebreitetes Gebiete wurden; so ist doch dasselbe nicht so wichtig, als dasjenige, dessen sich die Königinn von Hungarn und der König von Preußen bemächtigten. Durch diese Zergliederung des Königreiches wurde das Einkommen und die Tafel Seiner Pohlnischen Majestät wenigstens um ein Dritthel verringert, welches eine desto größre Verlegenheit wegen des fernern Unterhaltes der Kron-Armee nach sich zog, weil sich die Provinzen, deren Einkommen bisher angewendet worden war, ihnen ihren Unterhalt zu schaffen, nunmehr in ausländischen Händen befanden. Daher wurden denn auch, die Garde ausgenommen, die mehresten Truppen gleich darauf

auf abgedankt, weil es nicht möglich war, sie länger zu erhalten.

In einer Rede, die der König Johann Casimir im Jahr 1661 an die versammelten Stände hielt, hatte ihnen dieser Prinz eine solche Zergliederung vorhergesagt. „Ich sehe „es vorher", sagte er; „ich sehe das Unglück „vorher, das unserm Vaterlande bevorsteht; „und Gott gebe, daß ich darinnen ein falscher „Prophet seyn mag! Der Moscowiter und „der Cosake werden sich mit dem Volke, das „mit ihnen einerley Sprache redet, vereinigen, „und werden sich das Großherzogthum Li„tauen zueignen. Die Gränzen von Groß„Pohlen werden dem Brandenburger „offen stehen; und Preußen wird Verträ„ge, oder auch bloßes Recht der Waffen gel„tend machen, sich über unser Territorium „auszubreiten. Das Haus Oestreich wird „sich die Gelegenheit auch nicht entgehen las„sen, seine Augen auf Krakau zu werfen. „Ein jeder von unsern Nachbarn wird sich „lieber mit gewaffneter Hand eines Theiles „von Pohlen bemeistern, als durch freye „Wahl der Stände den völligen Besitz ei„nes Königreichs erwarten, das er hernach doch „nur nach den Reichs-Gesetzen regieren dürfte,

„und

„und das itzt bloß durch seine alten Privile-
„gien noch vor einer gänzlichen Wegnahme
„gesichert zu seyn scheint“ (*).

Die Minister der drey verbündeten Mächte redeten ein Project mit einander ab, das hernach dem Conseil vom Senat übergeben ward, und in dem eine jede von ihnen ihre Ansprüche auf die Provinzen, welche sie hatte besetzen lassen, namhaft machte. Die Zarinn gründete sich bey den ihrigen auf die Kosten, welche es Rußland gemacht hätte, die moscowitischen Truppen, die die Republik unter den drey letzt vergangenen Regierungen nach Pohlen gerufen hatte, zu erhalten. Und da diese Prinzessinn keinen Zweifel heegte, daß ihre beiden Bundesgenossen wenigstens eben so unwidersprechliche Ansprüche haben würden: so that sie den Vorschlag, daß der König und die Stände auf dem nächst bevorstehenden Reichstage diese Anfoderungen für gegründet erkennen, und die Besitz-Ergreifung für rechtmäßig erklären sollten. Wenn so dann den Ansprüchen der drey Kronen gehörig Genüge geschehen seyn würde; so sollten

(*) Man sehe D. E. Wagners Geschichte von Pohlen S. 718. u.

ten alsdann die Gränzen des Königreiches vom Reichstage reguliret, und auf ewige Zeiten bestätiget, auch darüber eine Landcharte gefertigt, und auf derselben die Gränzscheidungen unwiederruflich angedeutet werden.

In der Absicht, den Schluß dieser Unterhandlung zu beschleunigen, und die aufgebrachten Gemüther desto geschwinder zu besänftigen, bewilligte Katharine die Andre endlich dem Bischofe von Krakau, und den andern vornehmen Gefangenen, die sie seit so langer Zeit in Rußland behalten hatte, ihre Loslassung. So dann ließen die drey Mächte, um die Stimmen des Reichstages desto sicherer und glücklicher nach ihrem Willen zu lenken, die Stadt Warschau von allen Seiten berennen, und überschwemmten das pohlnische Publicum mit gedruckten Schriften, worinnen ihre respectiven Gerechtsame angegeben, behauptet, und bewiesen wurden. Rußland insonderheit berufte sich hauptsächlich darauf, daß es seit dem Ableben August des Dritten alle seine Kräfte angewendet hätte, einen Piasten, unter dem Titel der Wahl, auf den pohlnischen Thron zu setzen, und die zahlreichen Factionen, welche

che dieses Königreich in die äußerste Unordnung gestürzt hätten, zu zerstreuen. Es beschwerte sich dabey aufs nachdrücklichste, daß man sein Verfahren mit den heftigsten Manifesten angegriffen, seine Truppen mit gewaffneter Hand überfallen, und den Türken aufgehetzt, ihm den Krieg zu erklären; wie auch, daß man es gezwungen hätte, sich mit den Höfen von Berlin und Wien zu vereinigen, um die Republik gegen die Wuth ihrer eignen Mitbürger zu schützen, der Anarchie, wodurch die Nation verheeret worden wäre, ein Ende zu machen, und dieser Nation eine beßre Regierungsform zu geben.

Einige Zeit drauf erfolgte die Eröffnung des Reichstags, und die Declaration der drey verbündeten Höfe ward auf demselben verlesen. Da nun der König vermöge seines Eides in die angetragne Theilung nicht willigen konnte; so sagte er: „wenn die verbündeten Fürsten wirklich rechtmäßige Ansprüche an Pohlen und auf pohlnische Provinzen hätten; so bäte er sie, daß sie wenigstens nicht Richter in ihrer eignen Sache „seyn, sondern irgend eine unparteyische „Macht zum Vermittler und Schiedsrichter „annehmen möchten, auf deren Ausspruch sie

„ es einzig und allein ankommen lassen könnten “. Allein dieser Vorschlag, so sehr er sich auch offenbar auf Gerechtigkeit gründete, mißfiel doch den Ministern der drey Kronen dermaaßen, daß sie schlechterdings darauf bestanden, es sollte und müßte die Sache binnen acht Tagen ausgemacht seyn; und im Falle der Weigerung, (setzten sie hinzu,) stünden sie nicht für die nachtheilichen Folgen, die daraus entstehen möchten.

Die Theilung von Pohlen wurde demnach ratificiret; und dieß nicht nur wider die Erwartung der ganzen Nation, sondern auch so gar wider den Eid des Monarchen, der die Pacta Conventa beschworen, und darinnen ausdrücklich versprochen hatte, nimmermehr zuzugeben, daß irgend ein Theil der Republik veräußert würde.

Es ist freylich wahr, dieser Fürst hat die feyerliche Erklärung gethan, „ Er seines „ Theiles sähe die dermalige Einnehmung der „ Provinzen seines Königreiches von den Hö„ fen zu Wien, zu St. Petersburg und „ zu Berlin für ungerecht, gewaltthätig, „ und seinen Gerechtsamen entgegenlaufend „ an “; allein diese Protestation half ihm doch davon nicht los, daß man nicht in den Ver-

sammlungen, ja so gar in seinem eignen Beysеyn hätte höchst unanständige Reden wider ihn führen sollen.

Er beschwerte sich hierüber in einer Art von öffentlicher Rechtfertigung, zu der er sich verpflichtet achtete. „Weil ich mir nicht „gern etwas vorzuwerfen haben wollte“, sagte er; „so habe ich mich dieser Sache we„gen an die Mächte gewendet, welche die „Gewähr über unsre Tractaten geleistet haben: „es hat sich aber keine von ihnen mit ihren „guten Diensten für unser Bestes verwenden „wollen. Wollte ich mich nun der Abtretung „unsrer Provinzen hartnäckig wiedersetzen; so „würde man mir hinterher vorwerfen können, „ich hätte einen eitlen Ruhm in einem eigen„sinnigen und ohnmächtigen Widerstande ge„sucht, und dadurch den noch übrigen Theil „von unserm Vaterland allen unglücklichen „Folgen meines Eigensinnes preis gegeben. „Also bringe ich gerade das Opfer, das einen „regierenden Herrn am schwersten ankommen „muß, und will demnach, ohne mich bey „der Nachrede künftiger Jahrhunderte, daß „unter meiner Regierung beträchtliche Pro„vinzen von dem Körper der Republik abge„rissen worden seyen, aufzuhalten, mich der

„Mehrheit der Stimmen, wenn diese ihren „Willen zur Zergliederung geben, nicht wi„dersetzen. Ob es gleich schändliche Ver„läumder gegeben hat, die sich unterstanden „haben, mich zu beschuldigen, als ob ich „selbst zu diesem Unglücke beygetragen hätte; „so ist doch nichts gewisser, als daß ich, „(wenn ich irgend ein thunliches Mittel vor „mir sähe, alle diese Länder zu retten,) nun „und nimmermehr meine Hand hergeben woll„te, die Abtretungs-Acte darüber zu unter„schreiben, sollte es auch auf Kosten meines „Lebens geschehen. Da uns aber unglückli„cher Weise fatale Umstände dazu zwin„gen; was kann ich thun, um es zu „hindern?

„Ich habe versprochen", sagt dieser Monarch wiederum an einem andern Orte, „kei„nen Theil von der Republik zu veräußern. „Das geb' ich zu; aber wie kann ich ein „solches Versprechen erfüllen? Die alten, „eingewurzelten Fehler unsrer Regierung sind „schuld, daß die Nation nunmehr ohne „Schutzwehr ist; wir bezahlen nunmehr die „Folgen davon theuer genug. Das Gefühl „unsrer Schwäche hat uns genöthigt, fle„hentlich um ausländischen Beystand zu bit„ten;

„ten; wir haben uns daher an alle Höfe, die „keinen Theil an der Zersplitterung unsrer „Staaten nehmen, gewendet. Sie haben „auch, das ist wahr, viel Mitleiden mit un„serm Unglücke bezeuget: aber sie beweisen „mehr Begierde, als Möglichkeit, uns zu „helfen. Ihre friedliebenden Gesinnungen „lassen uns keine vernunftmäßige Hoffnung, „sie zu unserm Besten die Waffen ergreifen „zu sehen".

Der König, die Senatoren, und die Landboten erkannten demnach für recht und gültig, daß die Ländereyen, deren sich die drey Kronen bemeistert hatten, diesen drey Mächten gehörten; jedoch wurden die Städte Danzig und Thorn ausgenommen, über welche der Republik die Herrschaft verbleiben sollte. Um die Dißidenten, deren Schicksal auf dem Reichstage von 1768, wie es hieß, entschieden worden war, bekümmerte sich Niemand mehr. Man hatte ihnen das Recht zu activer und paßiver Stimme auf den Landtagen, so wie auch die Fähigkeit, zu Staats-Ministern und Senatoren ernannt zu werden, zugestanden. Man hatte ihnen zu Gefallen ein Tribunal errichtet, das über die Sachen, welche die öffentliche Uebung ihres Gottes-

dienstes beträfen, erkennen sollte. Es wurde nunmehr Befehl ertheilet, ihnen die Kirchen, die Hospitäler, die Schulen und Gestifte, die man ihnen entrissen gehabt hatte, wiederzugeben. Man verstattete ihnen auch, neue Kirchen zu bauen, und neue Stiftungen zu machen. Mit einem Worte, man machte sie den Katholiken in allen Stücken und in allen Betrachtungen gleich; ausgenommen daß den Katholiken bey Strafe der Landesverweisung verboten wurde, die protestantische Religion anzunehmen.

Die vorhergehenden Reichstage hatten schon unterschiedliche Veränderungen verordnet, welche der Form der vormaligen Staats-Administration in einigen Stücken ein neues Ansehen zu geben schienen.

So gab der Reichstag von 1764 dem Könige schlechterdings das alte Recht wieder, Münze unter der Verwaltung und Aufsicht der Schatzmeister der Republik prägen zu lassen.

Der Reichstag von 1766 errichtete eine Kriegs-Commißion, welche alle Functionen der Großfeldherren zu erfüllen übernahm; und dabey dachte man noch den Feldherren eine Gnade anzuthun, daß man sie zu Präsi-

denten

denten dieser Commißion ernannte: ein gar geringer Ersatz für den Verlust ihrer vormaligen Gewalt, die so ausgedehnt, und in der That noch uneingeschränkter war, als die Gewalt unsrer ehemaligen Reichsfeldherren (*) in Frankreich!

Der glänzendste Vorzug, den der Reichstag von 1768 noch mit dem Amte der Feldherren verknüpfte, bestand darinnen, daß sie unter die Anzahl der Staats-Minister aufgenommen wurden.

Diese nämliche Reichstags-Versammlung beraubte aber auch die Groß-Schatzmeister ihrer vornehmsten Prärogativen; indem sie eine Schatz-Commißion errichtete, die nunmehr das Finanz-Wesen der Republik verwaltet.

Ehedem vergönnten die pohlnischen Gesetze den Adlichen, wenn sie einen Bauer ermordeten, die Straflosigkeit; wenigstens waren sie bisher gegen Erlegung einer mäßigen Summe Geldes aller weitern Verantwortung deßhalb quitt gewesen: aber die Constitution von 1767 hat diese ehemalige Geldbuße in Todesstrafe verwandelt.

(*) Connétables.

Durch ein ander Gesetz ist auch der Gebrauch, der sich ohne allen Grund eingeschlichen hatte, Einmüthigkeit der Stimmen zu Erwählung der Landboten zu verlangen, abgeschafft worden; und nunmehr ist die Mehrheit schon zureichend.

Der 287. Brief.

Hungarn.

Die Furcht, Madame, über steile und mit Schnee bedeckte Berge zu reisen, hat meinen Muth nicht schrecken, geschweige niederschlagen, oder mich von meinem Vorsatze, nach Hungarn zu reisen, zurückhalten können. Ich bin also wirklich in einer überaus rauhen Jahreszeit und Witterung über das karpathische Gebirge, welches Pohlen von Hungarn scheidet, gegangen; und so nach befinde ich mich, da ich nur vor kurzem noch am Weichselstrome war, nunmehr schon an den Ufern der Donau.

Es sind mir auf dieser meiner Reise durch die engen Pässe des karpathischen Gebirges, und bis hierher, zwar viel und mancherley Städte und andre Oerter vorgekommen; ich habe mich aber in keinem von allen länger aufgehalten, als es nöthig war, um mich ein wenig zu erholen, und dann weiter zu reisen.

Bloß ein einzelnes frey stehendes Haus fesselte eines Tages in voriger Woche gegen Abend meine Aufmerksamkeit, und erregte bey mir das lebhafteste Interesse.

In diesem Hause, Madame, lebt und wohnt ein Nachkömmling von dem unglücklichen Grafen Franz von Nadasti, der im Jahr 1671 zu Wien auf einem Schaffott gewisse Verbrechen hat ausbüßen müssen, welche seine Familie noch bis diese Stunde für keine wahren, sondern für bloß eingebildete Verbrechen zu halten unerschüttert fortfährt. Von diesem unglücklichen Oberst-Land-Hof-Richter in Hungarn wohnt also, wie gesagt, noch itzt hier, ein Descendent, fern von Menschen, und lebt von dem Einkommen einer Pfründe, welches er mit seiner Mutter und einer Schwester theilt. Zu dieser einsamen Wohnung führte mich das Ungefähr,

oder vielmehr ein Versehen meines Wegweisers. Die Nacht aber, und die gütige Aufnahme, die mir da wiederfuhr, bewogen mich leicht, das angebotene Nacht-Quartier in diesem Hause anzunehmen. Auf eine mäßige Abendmahlzeit, die aber mit Freuden gegeben wurde, folgte eine höchst interessante Unterredung, die ich Ihnen, Madame, hier dem wesentlichsten Innhalte nach herschreiben will.

„Also ist Ihnen der Name Nadasdi „doch schon bekannt“? sagte diese zärtliche Mutter zu mir, in deren gefühlvollem Herzen die Länge der Jahre noch immer nicht die Empfindung des Kummers über das erwähnte Unglück ihrer Familie geschwächt hatte. „In der That, mein Herr, der Name „Nadasti ist auch in den Jahrbüchern von „Hungarn ein berühmter Name; und um „die Mitte des vorigen Jahrhunderts war er „wirklich in ganz Europa bekannt. Hat doch „die ganze Welt von dem Gerüchte der Widerwärtigkeiten, die uns begegnet sind, wiederhallt; sind doch unsre Unglücksfälle in allen „Geschichtbüchern damaliger Zeiten verzeichnet, obwohl unser Haus in manchen dieser Bücher mit abscheulichen Farben abge-

„malt

„malt worden ist. Denn freylich gab es, wie „Sie leicht denken können, hin und wieder „theils gedungene, theils auch mit eignen „Vorurtheilen behaftete Scribenten, die „unsre Väter dadurch verhaßt zu machen „suchten, daß sie alles Mögliche thaten, die„selben als strafbare Leute abzuschildern: aber „glauben Sie mir, mein Herr, alle die un„glücklichen Magnaten, die damals ihr Leben „unter dem Schwerde der Justiz einbüßten, „waren nicht so wohl straffällige, als viel„mehr bloß unglückliche Männer.

„Die Hungarn, mein Herr, konnten „es nicht ohne den bittersten Verdruß mit an„sehen, daß sich der Kaiser Leopold aller „unsrer festen Plätze bemeisterte (*); überdieß „glaubten auch nicht wenige von ihnen, per„sönliche Ursachen zur Beschwerde zu haben.

„Den

(*) Leopold hatte sich am 17ten September 1664 ausdrücklich verpflichtet, alle Besatzungen aus Siebenbürgen zu ziehen, legte aber seine Truppen, statt daß er sie hätte, seinem Wahl-Eide gemäß, in seine deutschen Erblande abrufen sollen, wie die Abrede mit den Ständen gewesen war, zum Verdruß der Hungarn in die hungarischen Städte und Festungen. U.

„Den Obrist-Land-Hofrichter, Grafen von „Nadasti, verdroß es besonders aufs äußer„ste, daß man ihm die Würde eines Palatinus „von Hungarn, die ihm so wohl seiner „Herkunft, als auch seiner geleisteten Dienste „wegen wirklich gebühret hätte, die aber der „Kaiser ungeachtet aller Vorstellungen der „Stände gar nicht wieder besetzen wollte, bey „Hofe abgeschlagen hatte; und mein Groß„vater der Graf Peter von Zrini (oder „Serini, wie die Ausländer den Namen „zu schreiben pflegen,) beschwerte sich darüber, „daß er das Generalat und die Commandan„ten-Stelle in Carolstadt, welche damals „durch den Tod des Grafen von Auersperg „erlediget worden war, beym kaiserlichen „Hofe nicht hatte erlangen können.

„Hiervon nahmen dann die Beschuldi„gungen von vorgehabtem Meuchelmorde, von „Mordbrennreyen und von Vergiftung, die „nachher unsern Vätern beygemessen wurden, „und von denen kein Wort in der Wahrheit „gegründet war, ihren Anfang. Wenn man „unsern Feinden glauben wollte, so hatten „Serini und Nadasti schon im Jahr 1666 „fünf hundert Mann an einen Ort geschickt, „wo der Kaiser unter einer Begleitung von

„we-

„wenig Menschen vorbeyreisen sollte; allein
„der Commandeur dieser Truppen, der den
„Auftrag gehabt haben soll, Leopolden
„mit einem Dolche zu erstechen, war, wie
„es hieß, zu spät zur Stelle gekommen; und
„durch diesen widrigen Zufall sollten damals,
„wie man vorgab, alle vorher genommene
„Maaß-Regeln vereitelt worden seyn. Ueber
„den schlechten Erfolg dieses mörderischen Un-
„ternehmens soll Nadasti, wie man sagt,
„in solche Erbitterung gerathen seyn, daß er
„vor Verdruß so gar den Palast des Kaisers
„in Brand gesteckt hätte, damit sich die Ver-
„schwornen, während der über den Brand
„entstehenden Unordnung, der Person Leo-
„polds bemächtigen könnten: aber es soll
„dieser Prinz auch noch selbiges mal das
„Glücke gehabt haben, der Verfolgung seiner
„Mörder zu entgehen. Kurz, der unglück-
„liche Nadasti, der, wie es hernach im
„Proceß hieß, bisher schon so lange ein
„Missethäter gewesen seyn sollte, und der
„doch noch nie so was beschuldiget, auch noch
„nie angeklagt, ja nicht einmal in Verdacht
„gezogen worden war, hatte trotz aller dieser
„unverschämten Erdichtungen schmeichlerischer
„Bücherschreiber gleichwohl immer noch die

„Frey-

„Freyheit, einem dritten solchen gewagten Un-
„ternehmen nachzuhängen, welches nichts ge-
„ringers gewesen seyn soll, als den Kaiser
„mit Gifte zu vergeben. Zu dem Ende soll
„er dann diesen Monarchen sammt seiner gan-
„zen Hofstatt, die noch damals nicht den min-
„desten Argwohn heegte, auf sein östreichi-
„sches Guth Pottendorf eingeladen haben,
„um sich daselbst das Vergnügen des Fisch-
„fanges zu machen. Nach Endigung dieser
„Lustbarkeit soll dann der Kaiser mit seinem
„Gefolge, wie es heißt, mit einer herrlichen
„Collation bewirthet worden seyn, in der
„Absicht, Leopolden, der ein Liebhaber
„von kleinen Pastetchen war, eine vergiftete
„Torte vorzusetzen; es soll aber die Gräfinn
„Nadasti, der ihr Gemahl, wie man vor-
„giebt, das Geheimniß dieser scheuslichen
„Absicht vertrauet gehabt hatte, Mittel
„gefunden haben, statt der Torte, die für
„den Mornachen eigentlich bestimmet gewesen
„wäre, eine andre unterzuschieben. Darü-
„ber hätte denn der Graf, weil er den Kaiser
„ohne Schaden von der Tafel aufstehen gese-
„hen, einigen Verdacht geschöpft; und da
„ihm die Gräfinn, heißt es ferner, selbst
„gestanden, was sie gethan hätte, soll er sie,

„(um

„(um ja das Maaß aller Abscheulichkeiten voll „zu machen,) gezwungen haben, eine Brühe „zu verschlucken, von der sie vor seinen Au„gen ihren Geist aufzugeben hätte. Andre „Scribenten sind doch noch so gütig, daß „sie es bey dem Vorgeben bewenden lassen, Na„dasti habe seinen Koch eigenhändig umge„bracht; von der Vergiftung seiner Gemah„linn aber erwähnen diese Schwätzer nichts.

„Während der Zeit nun, daß sich die „Mißvergnügten auf die erwähnte Art den „Kaiser sollten vom Halse zu schaffen gesucht „haben, ließen sie sich, (und das war ge„gründet, aber auch ihr einziges eigentlich „so zu nennendes Verbrechen,) angelegen seyn, „den Adel in Hungarn auf ihre Seite zu „bringen. Unter andern gewannen sie beson„ders den Fürsten Franz Rakozy, dessen „Sohn Franz Leopold hernach in der Ge„schichte der Unruhen dieses Königreiches so be„rühmt worden ist; den kaiserlichen Statthalter „in Steyermark, Grafen Johann Eras„mus von Tättenbach, und den Markgra„fen Franz Christoph Frangepani von „Tersatz, den Schwager des Grafen von „Serini. Mit diesem letztern schloß Tätten„bach seinen Tractat wirklich; er ward aber

„ durch einen treulosen Kerl unter seinen Bedien-
„ ten verrathen, der von diesem Tractat eine
„ von seinem Herrn eigenhändig geschriebne
„ Copey hatte.

„ Diese Verschwörung, oder vielmehr Ver-
„ bindung zu Vertheidigung der Reichsfreyheit,
„ (welche die kaiserlichen Minister und Lieb-
„ linge, die Fürsten von **Porria** und von
„ **Lobkowitz** mit aller Gewalt zu unter-
„ drücken, sich keine Mühe verdrüßen ließen,)
„ jagte dem **Wiener** Hofe Zittern und Ent-
„ setzen ein; indessen hatte der Hof damals
„ noch immer nicht mehr Licht, als er gerade
„ brauchte, um bloß die Größe der Gefahr,
„ in der er schwebte, inne zu werden. Aber
„ durch ein Handschreiben des Markgrafen
„ **Frangepani**, welches aufgefangen wurde,
„ kam das Geheimniß vollends ganz an den Tag.

„ Dieser Brief, mein Herr, kam von ei-
„ nem jungen Herrn, welcher der ganzen Leb-
„ haftigkeit seiner natürlichen Temperaments-
„ Hitze nachhieng, und sich, (weil er sich eben
„ so wenig aus seiner Religion, als aus sei-
„ nem Beherrscher machte,) seinen eignen
„ Worten nach bloß nach der Stunde sehnte,
„ da er den in Hungarn so verhaßten, und
„ wider den königlichen Wahl-Eid dem Lande
„ auf-

„aufgedrungenen Deutschen die Köpfe herun=
„terschlagen, und seine Mütze mit einem
„Turban vertauschen könnte.

„So bald dieser Anschlag einmal ent=
„decket war, machte es dem Hofe gar keine
„sonderliche Schwierigkeit, sich der Verschwor=
„nen zu bemeistern. Ob nun gleich der Kaiser
„selbst, wie man ihm noch nachrühmen
„will, Neigung bezeigte, ihnen zu vergeben
„und sie zu begnadigen; so gaben sich doch
„seine gierigen Minister so viel Mühe, den
„Monarchen wider sie in Harnisch zu bringen,
„daß er sich wider seinen Willen bereden, ließ
„mit ihnen nach der äußersten Schärfe zu
„verfahren. Die Gefangenen schrieben an
„ihn; sie ließen so gar durch den Pabst an
„ihn schreiben: allein Leopold ließ sich nicht
„bewegen, sondern beharrte bey seinem Vor=
„satze, den Hungarn durch ein Exempel
„seiner Strenge an diesen vornehmen Män=
„nern ein Schrecken auf immer einzujagen.

„Man kündigte also dem Grafen Na=
„dasti an, daß er sich zum Tode bereiten
„müßte; und nicht eher, als in dem Augen=
„blicke, da er hingerichtet werden sollte, that
„man ihm zu wissen, daß ihm die Hand nicht
„abgehauen werden sollte, wie es in seinem

„Urthel gelautet hatte. Der arme Graf „empfindet einige Regung der Freude über „diese Nachricht, fällt auf seine Knie, und „empfiehlt sich der göttlichen Barmherzigkeit. „So bald er sein Gebeth verrichtet hat, läßt „er sich von einem seiner Edelknaben ausklei„den und die Augen verbinden, und setzt sich „so dann auf eine Art von Missethäter-Sche„mel; worauf ihm der Scharfrichter mit „Einem Hiebe des Schwerdtes den Kopf „vom Leibe trennte. Das war also das „klägliche Ende des unglücklichen Grafen „Nadasti, der seines alten Adels, seiner „großen Güther, und seiner überaus vor„nehmen Verwandtschaft ungeachtet, der „Strenge einer schmählichen Hinrichtung nicht „entgehen konnte.

„Serini glaubte nichts gewisser, als „daß er in Betracht seiner vormals geleisteten „wichtigen Dienste begnadiget werden würde. „Er erkühnte sich so gar, in einem Briefe, „den er an den Kaiser schrieb, diesem Prinzen „geradezu und ohne Bedenken zu sagen, daß „die Hungaren vermöge ihres alten, von „jedem ihrer Könige beschwornen Land-Rech„tes, das Recht hätten, die Waffen zu Be„hauptung ihrer Privilegien zu ergreifen, und

„ihre

„ihre Beherrscher im Nothfalle mit Gewalt
„abzuhalten, daß sie sich keiner Monarchen-
„Autorität über ein Land anmaaßten, in wel-
„chem die Regierungsform, weltkündiger
„Maaßen, ihrem Wesen nach vermischt, und
„die Königs-Würde kein Erb-Recht wäre,
„sondern von der Wahl der Stände abhienge;
„daher gebe es in Hungarn, fuhr er fort,
„zwischen dem regierenden Herrn und seinen
„Unterthanen eine gegenseitige Verpflichtung,
„an welche beide contrahirende Parteyen, ver-
„möge ihres beiderseitigen Eides, dergestalt
„gebunden wären, daß es der einen völlig
„frey stünde und recht wäre, die Bedingun-
„gen derselben zu brechen, so bald sie sähe,
„daß diese Bedingungen von Seiten der an-
„dere Partey unerfüllt blieben. Er warf
„auch dem Kaiser die langwierige Erledigung
„der Würde eines Palatinus von Hungarn,
„zu welcher Nadasti sich gemeldet und darum
„angesucht hatte, und besonders die offenbare
„Brechung der Wahl- und Krönungs-Artikel
„vor, die doch Seine Majestät zu beobach-
„ten beschworen hätten. Den Beschluß
„machte er damit, daß er sagte, es erhellt
„aus allen diesen Umständen, daß die bishe-

„rigen Unruhen im Königreich Hungarn in „keiner Betrachtung für so straffällig angese„hen werden könnten, als wenn erbliche Va„sallen, die in keinem Vertrage mit ihrem „Alleinherrscher stünden, dergleichen ange„fangen hätten. Zugleich erinnerte er auch „Leopolden, daß selbst die Hungari„schen Könige aus dem Hause Oestreich „die Hungaren, wenn sie sich empöret ge„habt, jedes mal mit mehr Glimpf und Mäßi„gung behandelt hätten, als ihre andern „Unterthanen.

„Die Gräfinn von Serini schrieb eben„falls an den Kaiser, und schwur es in ih„rem Schreiben diesem Fürsten zu, daß sich „der Graf, ihr Gemahl, in keinen Tractat „wider die Person Seiner Majestät eingelassen „hätte; und das Unglück dieses Gefangenen „rührte bloß von den schlimmen Begriffen her, „die seine Feinde überall, besonders bey Ho„fe, von seinem Verhalten zu erregen gesucht „hätten. Wenn er indessen gleichwohl“, fuhr sie fort, „so unglücklich gewesen seyn sollte, „daß er Eurer Majestät gegründeten Anlaß „gegeben hätte, einigen Zweifel in sein un„sträfli-

„sträfliches Betragen zu setzen; nun, so flehe „ich Allerhöchst Dero Gnade an, die den „Prinzen aus Ihrem Hause sonst so natürlich „ist. Eure Majestät haben uns nunmehr „Ihre Macht zur Genüge empfinden lassen; „nunmehr geben Sie uns doch auch Proben „von Ihrer Barmherzigkeit. Erwägen Sie „nur, daß es rühmlicher ist, sich selbst zu „überwinden, als einen Triumph über seine „Feinde anzustellen. Ahmen Sie das Bey„spiel Gottes nach, dessen Bild Sie sind; „geben Sie einer trostlosen Frau ihren Mann „wieder; und seyn Sie versichert, daß wir „hernach unsre ganze übrige Lebenszeit an„wenden werden, durch unsern Eifer für Ih„ren Dienst und durch unsern unterthänigen „Gehorsam die Fehler, die man uns aufbür„det, ob wir uns deren gleich nicht schul„dig gemacht haben, wieder gut zu machen „und alles in Vergessenheit zu bringen".

„Allein diese beiden Briefe schafften herz„lich wenig Nutzen. Frangepani, der „seinen Schwager gern stürzen wollte, um „hernach dessen Aemter und Würden an sich „zu bringen, gab den Ministern des Kaisers „das Geheimniß der Verschwörung, und „dessen ganzen Zusammenhang aufs umständ-

„lichste zu erkennen (*); und das Urtheil fiel „am Ende dahin aus, daß sie alle beide, „einer

(*) Worinnen bestand denn aber die Verschwörung eigentlich, da doch die Dame, die hier erzählt, fast alles abläugnet, was den unglücklichen Magnaten theils in der Criminal-Klage, und theils in ihrem nachmaligen Urthel zur Last gelegt ward? Unser Verfasser hat diese ganz natürliche Frage zu beantworten völlig vergessen. Die Verschwörung war unläugbar, und hatte folgende Absicht: weil der kaiserliche Hof den Ständen in keinem Stücke Wort hielt, so wollten nicht nur die getäuschten Magnaten, sondern auch der gesammte Adel des Reiches dem Kaiser Leopold den Besitz von Hungarn gänzlich entreißen; sie thaten daher dem Sultan den Antrag, Hungarn zu einem türkischen Zinsreiche zu machen, welches aber nicht angenommen wurde, weil die Türken sich damals vor Leopolden fürchteten und ohnehin mit den Venetianern in Candia zu fechten hatten. Tättenbach und Serini sammelten Soldaten, Pulver und Bley, um Croatien und Steyermark dem Hause Oestreich abzunehmen und es selbst zu besitzen. Auf gleiche Art wollten die übrigen Reichs-Barone und Häupter der Verschwörung einzelne Gespanschaften an sich bringen, und das Reich in verschiedne kleine Freystaa-

ten

„einer wie der andre, verdammet wurden,
„den Kopf auf einem Schaffott zu verliehren.
„Sie wurden auch bald darauf wirklich zu
„Wienerisch Neustadt hingerichtet, und
„starben mit gottseligen Gesinnungen, welche
„den Zuschauern Thränen auspreßten.

„Wir heben noch diese Stunde bey der
„Familie das Original von dem Brief auf,
„den der Graf von Serini des Tages vor
„seiner Hinrichtung an seine Gemahlinn ge-
„schrieben hat. Ueber die Ursache seines To-
„des bezeigt er darinnen nicht die geringste
„Reue oder Gewissens-Unruhe; denn er selbst
„achtete sich ganz und gar keines todeswür-
„digen Verbrechens schuldig, weil er sich
„wegen dessen, was er gethan hatte, auf

 „ein

ten verwandeln, die nach der Form der ver-einigten Niederlande durch Beybehaltung der alten Reichsgesetze einen Zusammenhang unter sich behalten sollten. Kurz, weil der Kaiser eigenmächtig die Reichsverfassung zu ändern suchte; so trugen seine Baronen kein Bedenken, ein Gleiches zu versuchen: und der Unterschied war nur der, daß Leopold mehr Macht hatte, als sie, seine Absicht durchzusetzen, und die, so ihn daran hindern wollten, hinrichten zu lassen. U.

„ein Recht steifte, das alle unsre Könige von „je her als ein gegründetes Recht aner„kannt haben. Der König Andreas „der Andre ließ im Jahr 1222 eine Decla„ration publiciren, vermöge deren es jedem „hungarischen Edelmanne frey steht, die „Waffen wider seinen eignen Regenten zu er„greifen, so bald letztrer auf den Einfall ge„räth, sich an unsern Freyheiten zu ver„greifen (*). Daher beschwerten sich auch „die Hungaren, weil sie, über die östreichi„sche Regierung mißvergnügt zu seyn, Ur„sache

(*) Die Edelleute sollten nach dieser Declaration weder Contribution, noch irgend eine andre Abgabe von ihren Güthern und Insassen entrichten, hingegen mit solchen ihren Güthern und Insassen willkührlich schalten und walten; (daher jeder Reichsstand auf seinen Güthern gewisser Maaßen einen Landesherrn vorstellte.) Kein Reichsstand sollte gefänglich angehalten, oder gar verurtheilet werden, er wäre denn gehörig vorgeladen, und durch Urthel und Recht eines Verbrechens überwiesen worden. Wenn eines dieser 3 Vorrechte verletzet würde; so sollte ein jeder befugt seyn, sich dem König ungestraft, und ohne des Verbrechens beleidigter Majestät beschuldiget zu werden, öffentlich zu widersetzen. U.

„ſache zum Ueberfluß hatten, in einem öffent-
„lichen Manifeſt über die Brechung unſrer
„ſämmtlichen Privilegien.

„Unſre Nation, ſagte ſie, iſt ſo alt, als
„das Land, in dem wir wohnen. Wir ſtam-
„men von jenen beherzten Pannoniern her,
„welche ſich von je her ſelbſt ihre Oberhäupter
„erwählet haben, denen ſie zwar die Macht,
„zu commandiren, aber nie die Gewalt, zu
„ſtrafen, anvertrauten. Unſre Väter haben
„nie andre Beherrſcher, als die Götter, nie
„andre Richter gekannt, als ihre Prieſter;
„und ſo iſt es zu allen Zeiten in dem berufnen
„uralten Pannonien gehalten worden,
„welches von keinem Helden hat bezwungen
„werden können, außer von Alexandern,
„Cäſarn und den Römern. Die Hun-
„nen, eine wilde Nation, die aus den Ge-
„genden hinter China nach Norden zu her-
„kam, überſchwemmten unſer Land im fünf-
„ten Jahrhunderte chriſtlicher Zeitrechnung;
„aber ſie wurden wiederum von einer andern
„Völkerſchaft, die aus Scythien kam, und
„die ſich unter dem Namen der Hungaren
„mit uns vermiſchte und mitten unter uns

„nie-

„niederließ, wo nicht ausgerottet, doch zer-
„streuet (*).

„Wenn wir auch von jenen ziemlich
„dunkeln Zeiten bis auf diejenigen Jahrhun-
„derte fortgehen, die durch das Licht des
„Evangeliums erleuchtet worden sind; so ver-
„lohr doch Hungarn auch selbst damals,
„da es im zehnten Jahrhunderte die christli-
„che Religion annahm (**), weder seine Tapfer-
„keit, noch seinen Ruhm, noch auch seine
„Freyheit. Vielmehr behielt es noch immer
„das

(*) Die Ungaren oder Hungaren waren vielleicht auch noch Ueberbleibsel von der ältern Hunnischen Nation, ob sich wohl dieses nicht mit Gewißheit behaupten läßt. U.

(**) Wenn der Apostel Paulus die christliche Lehre bis nach Illyrien verkündiget hat, wie er selbst (Röm. 15, 9.) sagt; so ist dieselbe, nach aller Vermuthung, bald nach den Zeiten des Herrn in dieser Gegend zuerst bekannt worden. Die gewaltsamen Veränderungen, die hernach dem Lande wiederfuhren, mögen sie hernach vermuthlich wieder verdränget haben. Gewiß aber hatte Syrmien schon im vierten Jahrhunderte seine Bischöfe, und die Gothen, die damals Dacien bewohnten, hatten dergleichen auch. U.

„das Recht, sich seine Fürsten selbst zu wäh-
„len; und Stephan der Heilige gab,
„als der erste Christliche König unsrer Na-
„tion, eigne Regierungs-Regeln heraus,
„die eher den Vermahnungen eines Vaters an
„seine Kinder, als Gesetzen oder Befehlen
„eines Alleinherrschers an seine Unterthanen
„ähnlich sahen.

„Andreas der Andre wollte eine Art
„von Gleichgewichte zwischen der Gewalt der
„Königs-Würde und dem Rechte der Natio-
„nal-Freyheit errichten; er entzog also der
„einen das, was sie an sich gerissen, und
„gab dem andern wieder, was es damals ge-
„wisser Maaßen schon eingebüßt gehabt hatte.
„Man hatte aber kaum angefangen, die An-
„nehmlichkeiten dieser Staats-Verwaltung
„zu schmecken, als das Königreich von den
„einbrechenden Tatarn überfallen und ge-
„plündert ward. Es erholte sich jedoch bald
„wieder, und kam in blühende Umstände bis
„zu dem Anwachse der oschmanischen
„Macht in Europa. Seit dieser Zeit ist es
„theils dadurch, daß verschiedne wichtige
„Landschaften vom Königreich abgerissen wor-
„den sind, theils auch durch die Einbrüche
„der Türken in Abnahme gekommen. Aber

„bis

„bis dahin ist Hungarn beständig ein „Wahl-Reich gewesen: und die Krone war „auch noch nicht erblich, da sie im Jahr 1540 „in der Person des Königs Ferdinand des „Ersten von Böheim und Hungarn an „das Haus Oestreich kam.

„Was die Urheber des vorhin gedachten „Manifestes am meisten verdroß, war, daß „sie dieses alte Wahl-Reich, seitdem es durch „freye Wahl der Stände an einen Prinzen „des Hauses Oestreich gekommen war, „unter dem Kaiser Leopold in eine erbliche „Monarchie ausarten sahen; daß sie des Rech„tes, sich selbst einen Beherrscher zu erwäh„len, auf ewig beraubet, und selbst zu der „Königs-Würde zu gelangen, gar nicht „mehr fähig seyn sollten; allein, mein Herr, „eben die Maaß-Regeln, die einige Große „von der Nation zu Erhaltung dieser wichti„gen und erhabnen Prärogativ einschlagen „wollten, sind gerade diejenigen gewesen, wo„durch wir vollends gänzlich um unser Recht „gekommen sind. Leopold begegnete uns „seit der entdeckten Verbindung unsrer Magna„ten mit dem Adel, (wegen der er sich doch „auf die schrecklichste Art gerächt hatte,) ge„rade, wie einem Volk und Lande, das er

„erobert

„erobert hätte; er schickte uns der ausländi-
„dischen Truppen desto mehr über den Hals,
„zog alles Geld aus dem Land, hob die
„Reichs-Palatinus-Würde gänzlich auf,
„führte statt deren einen Vice-König oder
„bloßen Locumtenens ein, dessen Gewalt er
„noch oben drein jämmerlich einschränkte, und
„behielt sich so gar die Macht vor, auch diese
„Würde wieder zu vernichten. Kurz, Leo-
„pold führte eigenmächtig und einseitig, ohne
„die Stände zu fragen, die souveräne Regie-
„rungsform ein. Das Wiener Conseil meyn-
„te, es wäre ihm alles erlaubt, so bald es
„sich nur im Stande sah, alles zu unterneh-
„men. Es erklärte das Königreich Hun-
„garn für ein Erbeigenthum des östreichi-
„schen Hauses; und die hungarischen
„Stände wurden gezwungen, den Erzherzog
„Joseph, des Kaisers ältesten Sohn, zu ih-
„rem Beherrscher anzunehmen.

„Sie bestätigten demnach, weil sie durch
„ein neues Heer von 30,000 Mann östrei-
„chischer Truppen dazu gezwungen wurden,
„im Jahr 1687 den männlichen Erben von
„diesem Hause die Thronfolge; und bloß auf
„den Fall, daß die Prinzen von diesem Hause
„gänzlich aussterben sollten, wollte man von

„Sei-

„Seiten dieses nun eigenmächtig regierenden „Hauses die hohe Gnade haben, uns das „Recht wieder zu überlassen, daß wir uns „selbst einen Beherrscher wählen dürften. „Zugleich wurde damals auch die Verord„nung des Königs Andreas aufgehoben, „weil dieselbe neue Unruhen hätte zu einer „Zeit erregen können, in der die alten selbst „noch nicht völlig gedämpft waren.

„In der That übertrugen auch die Miß„vergnügten dem Grafen Emerich von „Tököly, einem mächtigen Magnaten, das „Commando über ihre Truppen. Dieser „General griff die Truppen des Kaisers an, „trug unterschiedliche Siege über dieselben „davon, bemeisterte sich einer großen An„zahl von Plätzen, und erwarb sich den rühm„lichen Titel eines Beschützers des Vaterlan„des. Auch der Großherr trat nunmehr den „hungarischen Mißvergnügten thätiger „bey, als er vorher hatte thun können; er „versprach seinen Schutz allen und jeden „Hungaren, die sich zu den Fahnen des „neuen Feldherrn Tököly einfinden würden, „und drohte hingegen, denen keinen Pardon „zu geben, die sich weigerten, unter ihm zu „dienen. Es währte darauf nicht lange, so

„dran-

„drangen die Türken mit einer fürchterlichen „Macht ins Oestreichische, rückten bis „vor Wien, und fiengen an, diese kaiser„liche Residenz-Stadt zu belagern: allein der „Vortheil, den die Kaiserlichen, (oder viel„mehr hauptsächlich ihre Hülfs-Truppen, die „Sachsen, und besonders die Polaken „unter ihrem großen Könige Johann So„biesky,) davon trugen, jagte den Gemü„thern der Hungaren mit einmal ein „Schrecken ein; und nunmehr befanden die „mehresten Großen unsers Vaterlandes für „das dienlichste, sich der kaiserlichen Ge„walt zu unterwerfen. Tökôli erhielt das „Fürstenthum Siebenbürgen, und nahm, „von der Zeit an mit größerm Eifer, als „jemals, die Partey des Oschmanischen „Hofes.

„Nach einem achtzehnjährigen Kriege trat „alsdann der immer glückliche und sieghafte „Prinz Eugenius in Unterhandlungen mit „den Türken, und schloß endlich mit ihnen „den berühmten Carlowitzer Frieden, durch „welchen das Reich wieder zur Ruhe gelangte. „Allein Rakotzy, den man in der Gefan„genschaft hielt, fand Mittel, aus seinem

„Gefängnisse zu entkommen; und so bald er „sich in Freyheit sah, wiegelte er von neuem „die Hungaren auf.

„Eben war Leopold damals in dem „Kriege mit Frankreich begriffen, welcher „ihn nöthigte, seine Macht und Kräfte zu „theilen: und nunmehr kamen wir Hungaren „endlich wieder in Stand, unserm angemaaß„ten Alleinherrscher auch einmal Gesetze vor„zuschreiben. Wir haben aber endlich doch „den östreichischen Waffen nachgeben müs„sen, die uns auch am Ende in ein Joch ge„spannt haben, von dem wir nunmehr keine „Befreyung weiter versuchen dürfen und kön„nen. Weil wir einmal für allemal über„zeuget sind, daß wir keine andern Beherr„scher weiter haben werden, als Prinzen aus „dem östreichischen Hause; so haben wir „mit einer feyerlichen Acte unsre Einwilli„gung dazu gegeben, daß das Erb-Recht „auf ewig, so gar in der weiblichen Linie fort„dauern, und Hungarn mit den übrigen „Staaten des Hauses Oestreich künftighin „nur eine einige Monarchie ausmachen soll.

„Nach dem Ableben des Kaisers Carl des „Sechsten war die erste Sorge der Erzhey-

„zoginn

„zoginn Maria Theresia, vermählten „Großherzoginn von Toscana, als Carls „ältester Tochter, sich die Freundschaft der „Hungaren zu erwerben. Sie ließ sich „von freyen Stücken gefallen, den alten Eid „unsers guten Königs Andreas des An„dern zu schwören; und eben durch dieses „gefällige Nachgeben fesselte sie die Herzen ei„ner stolzen, aber edelmüthigen Nation an „sich, die von je her eine Geißel für ihre Ty„rannen, und eine Säule ihrer gerecht regie„renden Beherrscher gewesen ist. Je mehr „Abneigung die Ahnherren der Erzherzoginn „bewiesen hatten, sich dem Eid ihrer Vor„fahren zu unterwerfen, desto mehr erwarb „sich Maria Theresia durch diesen klugen „Schritt die Liebe und Zuneigung der Hun„garen. Eben dieses Volk, das seine Kräf„te auf unglaubliche Art angestrengt, und „ganze Ströme von Blute vergossen hatte, „um das Joch der Herrschaft des Hauses „Oestreich abzuschütteln, gieng von selber „dem Joch entgegen, das ihm die neue Kö„niginn auflegen wollte. Eine einzige „Stunde der Leutseligkeit und des liebreichen „Zutrauens, welche ihre Ahnherren fast nie

„gekannt hatten (*), brachte die Feindselig-
„keiten, die Empörungen, und die bürger-
„lichen Kriege von ganzen zwey hundert Jah-
„ren in Vergessenheit. Man hatte sich in
„Hungarn vor den Monarchen aus Oest-
„reich gefürchtet und sie gehaßt; Maria
„Theresia hingegen wurde geliebt, und fast
„bis zur Anbethung verehret. Sie verbann-
„te jene steife, spanische Hof-Etiquette und
„das vornehm finstre Amtsgesicht, die den
„Thron zwar so verhaßt, wie man's immer
„haben will, aber in Ewigkeit nicht ehrwür-
„dig machen können.

„Sie wissen selbst, mein Herr, daß diese
„Fürstinn, da sie von so vielen europäischen
„Mächten auf einmal angefallen wurde, sich
„genöthigt sah, ihre Hauptstadt zu verlassen,
„den Erzherzog Joseph (**), ihren Sohn,
„mitzunehmen, zu den braven Hungaren,

„die

(*) Kaiser Joseph der Erste verdient einiger Maaßen, von dieser Beschuldigung ausgenommen zu werden. Man sehe L. A. Gebhardis Hungarische Geschichte im 2ten Bande S. 640 ff. U.

(**) Den itzt regierenden Kaiser. U.

„die durch ungerechte Härte ihrer Ahnherren
„zu Feinden ihres Hauses gemacht worden
„waren, die aber ihr wegen ihrer Güte und
„Gnade nunmehr unverbrüchlich zugethan
„wurden, zu kommen, und sie zum Besten
„dieses jungen Prinzen in ihr Interesse zu
„ziehen. Die neue Königinn erschien vor
„den Ständen des Staates mit dem jungen
„Erzherzoge, der damals nur erst einige Mo-
„nate alt war, auf dem Arm, und that
„an die Reichs-Versammlung die rührende
„Anrede:

„Verlassen von meinen Freunden, ver-
„folget von meinen Feinden, und angefallen von
„meinen nächsten Blutsverwandten, weis ich
„keine andre Zuflucht, als zu Eurer Treue,
„zu Eurem Heldenmuth, und zu meiner eig-
„nen Entschlossenheit. Ich übergebe also
„die Tochter und den Sohn Eurer bisherigen
„Beherrscher in Eure Hände; und von Euch
„erwarten beide ihre Rettung“.

„Die Magnaten und Edlen werden ge-
„rührt; die Augen gehen ihnen über; sie zie-
„hen ihre Säbel, drängen sich um ihre Kö-
„niginn, und rufen aus: „sterben wollen wir
„für unsern König Marien Theresien“.

„Diese Prinzeßinn ließ gleich darauf ih„ren Gemahl, den Großherzog Franz „Stephan, mit Genehmigung der Stände „zu ihrem Mit-Regenten erklären; und sie „hat auch nachher im Jahr 1751 auf dem „Reichstage zu Preßburg den Erzherzog „Joseph, ihren ältesten Sohn, zu ihrem „Thronfolger im Königreich Hungarn er„wählen lassen".

Mit diesen und andern dergleichen historischen und politischen Materien brachten wir einem guten Theil unsers Abendgespräches zu. Hernach wurde von den verschiednen Fürsten gesprochen, die über Hungarn regieret haben; und wir waren so ziemlich einstimmig der Meynung, daß diese Monarchie wirklich mehr große Heilige, als große Könige gehabt habe.

Stephan der Erste war, so zu sagen, der Apostel seiner Staaten. Er gab unterschiedliche weise Gesetze, und noch mehr große Beyspiele von Tugend und Frömmigkeit. Er war ein Sohn des Geysa, des sechsten Ober-Herzogs der Hungaren seit ihrer Ankunft in Pannonien. Schon dieser sein Vater hatte die christliche Religion begünstiget, und hatte sich im Jahr Christi 980

tau-

taufen lassen; aber Stephan predigte diese Religion dem Volke persönlich.

Einige große und kleinere Fürsten des Landes wurden unwillig über den Fortgang der strengen, und für sie ganz neuen Gesetze, die Stephan einführte; sie empörten sich daher, und plünderten die Güther der Krone: allein Stephan zog seine Truppen zusammen, gieng den Empörern damit zu Leibe, besiegte sie bey Veszprim in einer Schlacht, bemeisterte sich ihrer Güther, und stiftete Klöster auf demselben (*). Das erste davon wurde dem heiligen Martin zu Ehren angelegt, gegen welchen Pannonien, (weil dieser heilige Bischof im Lande gebohren war,) von je her große Ehrfurcht geheegt hat.

Um seine Unterthanen in dem neu eingeführten Gottesdienste zu befestigen, ließ der

(*) Nach den alten hungarischen Gesetzen gehörte das Vermögen der Rebellen dem Regenten: allein Stephan trennte es vom Kron-Guthe, wendete es zu Errichtung und Dotirung der nöthigen geistlichen Stiftungen an, und verwies diejenigen, die er begnadigte, an das neue Kloster St. Martini mit dem Befehl, daß sie selbigem den Zehnten von allem, so gar von ihren Kindern geben sollten. U.

Herzog von Hungarn eigne Mißionarien ins Land kommen. Diesem guten Werke widmete sich denn auch ein ganzer Haufe von Mönchen. Stephan fand sein Vergnügen daran, sich mit diesen Leuten zu besprechen; und er überhäufte sie mit seiner Freygebigkeit. Dieß war dann der Ursprung von der großen Menge reicher Abteyen, die nachher in diesem Königreich angelegt wurden. Er selbst zog Erkundigung über das Verhalten dieser Geistlichen ein, verwies den saumseligen ihre Trägheit, und gab den eifrigsten dagegen desto vorzüglichere Zeichen seiner Gewogenheit. Kurz, dieser Fürst hatte das Vergnügen, den Götzendienst aus seinen Staaten fast gänzlich zu verbannen.

Da aber diese neu angehende Kirche nicht ohne Hirten bestehen konnte; so theilte er die geistliche Jurisdiction des Landes in einige Bißthümer, worunter Gran das Erzbißthum ward, und nahm alle seine Bischöfe aus den Klöstern.

Einer der berühmtesten wurde der Mönch Astrich, ein Böhme und damaliger Abt des St. Martins-Klosters, den auch Stephan nach Rom schickte, um sich dort eine Königs-Krone nebst der Weihe ausbitten zu lassen,

lassen, weil man damals in dem seltsamen Wahne stand, den die Päbste den Leuten weiß gemacht hatten, daß der Pabst über die Königs-Kronen zu gebieten hätte (*). Der römische Stul bestätigte die neu errichteten Bißthümer, und der Pabst (Sylvester der Erste) schickte dem Fürsten Stephan die verlangte Krone mit dem Titel einer apostolischen Krone, welchen denn auch seine Nachfolger an der Regierung nicht wieder haben abkommen lassen (**). Stephan wurde demnach als König erkannt, und zu dieser neuen Würde feyerlich gesalbt und gekrönt: was ihn aber bey seinen Unter:hanen vor allem andern

(*) Stephan hatte bereits vom Kaiser Otto dem Dritten eine Königs-Krone erhalten, und war auch von diesem Kaiser als König erkannt worden. S. Gebhardi Hungar. Gesch. S. 418 f. des ersten Bandes. U.

(**) Die nur neulich verstorbene Kaiserinn-Königinn Maria Theresia hat sich im Jahr 1758 gefallen lassen, vom Pabste Clemens dem Dreyzehnten den Titel der Apostolischen Majestät anzunehmen. In alten Urkunden hingegen ist dieser Titel nirgends zu finden. S. Gebhardi Hungar. Geschichte S. 425 des Isten Bandes. U.

ehrwürdig machte, waren die Wunderwerke, die nach seinem Ableben bey seinem Grabe zu Stuhl-Weißenburg geschahen, wo man ihn beerdiget hatte.

In der Lebensgeschichte des Ladislaw, eines andern Königs von Hungarn, den die Kirche ebenfalls in die Zahl der Heiligen gesetzt hat, ob er sich gleich den Anmaaßungen und unverschämten Befehlen des Pabstes Gregorius des Siebenten muthig widersetzte, finde ich weder Anlegung neuer Klöster, noch Stiftung neuer Bißthümer (*), noch sonst irgend eine von den frommen Anstalten erwähnet, durch welche die Regierung des Königs Stephan in den Annalen der Kirche so merkwürdig geworden ist (**). Ich lese bloß so viel, daß er dem vertriebenen, und im päbstlichen Banne befindlichen Herzoge Boleslaw von Pohlen wider seine rebellischen Unterthanen beygestanden, dessen Sohne Mjeskon auch durch seine Waffen auf den Thron

(*) Er stiftete doch das Bißthum Zagrab. U.

(**) Seine Heiligsprechung gründete sich vornehmlich auf die Vertilgung des Heidenthums in Sclavonien. U.

Thron geholfen, die Böhmen bezwungen, die Hunnen vertrieben, die Russen überwunden, die Bulgaren gedämpft, die Cumanen unterjochet, die Tatarn aufs Haupt geschlagen, sein Königreich vergrößert, mit demselben Dalmatien und Croation verknüpfet, und bey allen seinen Siegen und Eroberungen auch die Tugenden eines rechtschaffenen Mannes besessen habe.

Andreas der Andre ist zwar der Ehre, canonisiret oder selig und heilig gesprochen zu werden, nicht theilhaft geworden; aber sein Andenken wird doch noch bis auf heutigen Tag von allen freyheitliebenden Hungaren in Ehren gehalten.

Hingegen hinterließ er eine Tochter, die auf dem Thron eine Heilige geworden ist, und noch itzt von den katholischen Einwohnern Hungarns als eine Schutz-Patroninn angebethet wird. Elisabeth war im Jahr 1207 gebohren, und ward an einen Landgrafen Ludwig den Frommen von Hessen (oder vielmehr von Thüringen, worüber ich jedoch keine rechte Gewißheit habe,) vermählet, der sie aber sehr frühzeitig als Wittbe hinterließ. Die Großen und Stände des Hessen-Landes entzogen ihr die

Re-

Regentschaft, ob ihr gleich ihre Herkunft, ihre Verwandtschaft, und der letzte Wille ihres Gemahls dieselbe zuzusichern schienen. Sie hatte ihre Aussteuer, ihre Juwelen, und ihr Silbergeschirr aufgewendet, die Armen zu ernähren; und man will gar sagen, es sey mit ihr am Ende dahin gekommen, daß sie sich genöthigt gesehen hätte, ihr Brod von Hause zu Hause zu betteln. Aus diesem jämmerlichen Stande der Erniedrigung wurde sie jedoch wieder gezogen, in den landgräflichen Palast gebracht, und mit den Bedürfnissen des Lebens, so wie es ihr Stand erfoderte, versorget: allein sie zog den Stand der Armuth vor, ward eine Nonne vom dritten Orden der Franciscanerinnen, und begab sich in ein Kloster zu Marpurg in Hessen, worinnen sie auch im vier und zwanzigsten Jahr ihres Alters mit Tod abgieng.

Obgleich das Haus der Familie Nadasti in einer einsamen Gegend liegt: so ist es doch eben nicht gar zu weit von der Hauptstadt entlegen, zu welcher ich aus diesem Hause binnen nicht völlig sieben Stunden gelangte.

Preßburg, oder Posony, oder auch Prespurek, (denn hier zu Lande haben alle

Städte

Städte nicht nur einen hungarischen, sondern auch einen slawonischen, und überdieß einen deutschen Namen, der lateinischen Benennungen nicht einmal zu gedenken, die nicht selten den Namen den Landessprachen ganz unähnlich sind; wie denn **Preßburg** bey den lateinischen Scribenten des Landes bald Posonium, bald Pisonium, und bey den ältern auch Brecislaburgum und Istropolis heißt,) **Preßburg** also, sag' ich, liegt am linken Ufer der **Donau**, zehn Meilen unterhalb **Wien**, und es befindet sich bey dieser Stadt eine Schiffbrücke über den gedachten Strom. Der Umfang dieser Stadt ist nicht groß, und beträgt in der Ringmauer kaum zwey tausend Toisen. Sie enthält auch nicht viel über zwey hundert Häuser: aber ihre Vorstädte sind ziemlich weitläuftig, und man findet darinnen zwey Nonnen- und vier Mönchs-Klöster, eine schöne steinerne Kirche der Lutheraner *), und eine ansehnliche Caserne. Der Markt in der Stadt ist schön, ja man kann so gar sagen,

(*) Diese ist erst im Jahr 1776 fertig, und in derselben das gemalte Bildniß des Kaisers Joseph des Andern in Lebensgröße aufgestellt worden. U.

gen, er ist groß, wenigstens in Ansehung des geringen Umfanges der Stadt. Er ist mit zween Springbrunnen geschmückt, und hat Häuser, die so sauber und gut gebauet sind, als es das Vermögen der Einwohner nur immer hat verstatten wollen. Man zählt aber in derselben nicht mehr als drey Kirchen, worunter die vornehmste die Sanct-Martins-Dom-Kirche ist, in der auch seit den Zeiten Ferdinand des Ersten die Krönung der Könige von Hungarn verrichtet wird.

Bey dieser Kirche findet man ein Dom-Kapitel von vierzehn regulirten Domherren, dessen Probst Archidiakonus der Gespanschaft ist. Es ist auch noch außerdem ein ehemaliges Jesuiter-Collegium, eine Residenz eben dieses Ordens, und ein Nonnenkloster in der Stadt.

Die geweihte Krone, der Mantel und der Degen des Königs Stephan des Heiligen, so wie das apostolische Kreuz, das ihm vom Pabste Sylvester zugeschickt worden war, werden seit der Zeit, daß sich die Türken der Stadt Wissegrad bemeistert haben, bey Preßburg auf einem von den Thürmen des Schlosses verwahret, welches

ein

ein Paar hundert Schritte von der Stadt entfernt gegen Abend liegt, und befestiget ist. Dieses Schloß ist die Wohnung des Königs, wenn sich derselbe in Hungarn aufhält; und der gedachte Thurm ist mit sieben großen Schlössern verschlossen, zu denen die Schlüssel von sieben Magnaten verwahret werden, welche nie anders, als am Krönungs-Tag eines neuen Königs, diese Schlösser öffnen (*). Das Schloß selbst ist auf einem Hügel erbauet, von welchem aus die ganze Stadt beschossen werden kann. Die Aufsicht und Bewahrung desselben gehörte vordiesem einzig und allein dem Grafen von Palfy, welcher erblicher und gebohrner Burggraf derselben ist und seinen Wohnsitz darinnen hat. Nachdem aber dem Kaiser die Treue der Hungaren verdächtig geworden war, so hat man einen deutschen Officier hinein gelegt, welcher funfzig Mann von seiner Nation unter seinem Commando hat. Der Burggraf hat ihrer eben so viel von seiner Nation unter sich; und mit diesen beiderley Mannschaften werden die Thore

(*) Die Reichs-Kleinodien können, von der Krönung an, jedes mal drey Tage gesehen werden. U.

Thore des Schlosses zugleich besetzet und bewachet.

Preßburg ist zwar mit Gräben eingefaßt; allein es sind dieselben weder breit, noch tief genug, um die Stadt in recht wehrhaften Stand zu setzen. Jedoch ist zur Befestigung noch eine gedoppelte Mauer da. An einem der Thore dieser Stadt liest man die Aufschrift, OMNE REGNUM IN SE DIVISUM DESOLABITUR, wodurch sich die Einwohner vor den Unruhen, die dieses Königreich verwüstet haben, hätten warnen lassen, und woraus sie in Zeiten die traurigen Folgen ihrer Zwistigkeiten hätten erkennen sollen. Diese Stadt ist die Residenz des Reichs-Palatinus oder Pfalzgrafen von Hungarn, welcher nächst dem Könige der größte Mann im Staat ist. Er muß ein Hungar von Herkunft seyn; und es ist ihm auch insgemein das Commando in dieser Hauptstadt anvertrauet. Seit den Zeiten des Königs Ferdinands des Ersten hält nächstdem der Erzbischof von Gran seine Residenz zu Preßburg, und hat daselbst einen prächtigen Palast. Die Einwohner des Ortes sind nur zum kleinern Theil Hungaren; der bey weitem größte Theil besteht aus Deutschen; sie

sind

sind sehr gesittete und höfliche Leute, und leben itzt allesammt mit vieler Eintracht unter einander, ob sie gleich von verschiedner Religion sind. Es haben hier so wohl die Katholiken, als die Protestanten, ein ihnen gehöriges Gymnasium. Letztern wird die freye Uebung ihrer Religion zwar vergönnet; aber die katholische ist doch überhaupt im Lande die herrschende (*).

Nicht weit von der Stadt liegt der so genannte Königs-Hügel, auf welchen die

(*) Den Protestanten sind unter der Regierung der Könige aus dem östreichischen Hause unendliche Bedrückungen wiederfahren, und es sind an ihnen fast unerhörte Grausamkeiten begangen worden, die man in Gebhardi hungarischer Geschichte ohne Abscheu nicht lesen kann. Sie sind, (die Protestanten,) der Zahl nach, wie man sagt, mehr denn zweymal so stark, als die Katholiken: aber dennoch haben letztre, unterstützt durch östreichische Truppen, mit erstern von je her fast nach Willkühr verfahren. Wir hoffen und wünschen, daß nunmehr dieser Ungerechtigkeit werde ein Ende gemacht werden, die der Verfasser als eine der wichtigsten Ursachen der hungarischen Unruhen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu erwähnen, sich gar nicht hat einfallen lassen. U.

die neuen Könige jedes mal nach ihrer Krönung mit dem Schwerdte Stephan des Heiligen in der Hand reiten, und wo sie dann dieses Schwerdt gegen die vier Weltgegenden schwenken, um damit anzudeuten, daß sie das Königreich gegen alle seine Feinde vertheidigen wollen. Daher fieng auch Maria Theresia auf gleiche Art ihre glorreiche Regierung an; eine Regierung, die dereinst in der Geschichte berühmter Frauenzimmer eine der glänzendsten Epochen machen wird. Sie selbst hat gleich beym Anfang ihrer rühmlichen Laufbahn das Unglück kennen gelernt; aber diese Tochter Carl des Sechsten hat auch dafür in dem glücklichern Fortgang ihres Wohlstandes desto besser bewiesen, daß sie des erhabnen Ranges, den man ihr anfangs streitig machte, allerdings würdig war. Im Glücke so wohl, wie im Unglück, hat diese Fürstinn vor den Augen des ganzen Europa eben die Standhaftigkeit, eben den Heldenmuth, eben die Talente, durch welche sich große Könige auszeichnen, und eben die Tugenden zu Tage gelegt, um deren willen gute Fürsten geliebt werden. Ich werde in der Folge mehrmals Gelegenheit haben, Ihnen, Madame, des interessante Gemälde von

den

den häufigen Beweisen ihrer Mildthätigkeit, von ihren weisen Verordnungen, und von ihren heilsamen Stiftungen vorzulegen, die sie gemacht hat, theils um Mißbräuche abzuschaffen, die Einhebung der Auflagen zu simplificiren, Ordnung und Mannszucht unter den Truppen einzuführen, theils auch, um den Ackerbau zu beleben, Handwerker und Künste aufzumuntern, den Handel zu befördern, die Bevölkerung zu vermehren, und Ueberfluß in Umlauf zu bringen.

Man rühmt die Fruchtbarkeit der Gegend, worinnen **Preßburg** liegt, und preist insonderheit den ausnehmend trefflichen Geschmack der Weine, die in dieser Gegend wachsen. Jedoch sind eben diese Weine tödtlich für Leute, die mit dem Podagra oder der Gicht behaftet sind: und wenn man davon übermäßig trinkt, so geben sie Anlaß zu häufigen Krankheiten. Das Obst, das da wächst, ist von auserlesen gutem Geschmacke; das Getraide, das da erbauet wird, ist im Ueberfluß; das Vieh, welches da gemästet wird, ist zahlreich; und die hungarischen Ochsen aus dieser Gegend sind von außerordentlicher Größe. Man findet auch hier zu Lande eine Art von Widder, dessen Hörner

sich zu verschiednen malen über seinem Kopfe winden, und ihm auf diese Weise eine Art von Kranze geben.

Um wieder auf die hungarischen Weine zu kommen, so wird es Ihnen, Madame, vermuthlich lieb seyn, den Ursprung des weltberühmten Tokayers, und dessen verschiedentliche Qualitäten kennen zu lernen.

Die Weinhändler stehen in der Meynung, der Wein aus der Gegend, in welcher der Marktflecken Tokaj liegt, verdiene den Vorzug vor dem Wein aller benachbarten Weinberge; obwohl im Grund alle hiesige Weine so ziemlich von gleicher Güte sind, und man ihnen ziemlich durchgehends den Namen von Tokayer-Weine beyzulegen pflegt. Indessen muß man gestehen, daß es in diesem Gebiet eine gewisse kleine Gegend von etwan sechs hundert Schritten im Umfange (*) giebt, die in völliger Mittagssonne liegt, und aus der in der That der Wein seines Gleichen nicht hat. Es wird auch hier viel Rühmens von dem Weinberge zu Tarczsal gemacht, der etwan dreytausend Schritte in der Breite, und neuntausend in der Länge halten mag.

Nun

(*) Es ist dieß der Berg Mézes Male' u.

Nun ist zwar der Wein in diesen beiden Gegenden allerdings und ohne Widerspruch vortrefflich; aber es wird dessen auch dafür so wenig gebauet, daß er, wie man sagen will, fast einzig und allein für die kaiserliche Tafel verbrauchet wird.

Man hält diesen Wein für den besten in ganz Europa; und die Kenner messen die Ursache davon eben so sehr der Manier, wie er gewartet und bereitet wird, als der vorzüglichen Beschaffenheit des Bodens, wo er wächst, und der Güte der Trauben bey, unter denen man verschiedne Sorten unterscheidet. Die eine Sorte nämlich nennt man **Augster**, weil sie schon im August-Monat anfangen zu ihrer Reife zu gelangen. Die Einwohner lassen sie trocknen; und man bedient sich ihrer statt der Damascener-Trauben, mit denen sie einige Aehnlichkeit haben. Die andre Sorte nennt man **Muscateller-Trauben**, weil sie den Geruch und Geschmack einer Muscat-Nuß haben. Diese beiden Sorten werden am meisten geschätzt; sie werden auch besonders gesammelt: alsdann läßt man sie halb, und zwar entweder an der Sonne, oder in einem Ofen treugen. Von der Traube werden die Kämme abgesondert, worauf man sie

in die Kelter thut, und dadurch einen überaus schmackhaften Most gewinnt, den man hernach so lange brausen und gähren läßt, bis er zu einem milden und öligen Weine wird, den man nach Verlauf eines Jahrs abzieht.

Eine andre Sorte von Weine wird von Trauben gemacht, die man auf der Stelle, wenn sie vom Weinstocke kommen, in die Kelter bringt, ohne sie erst treugen zu lassen. Bloß die Vorsicht wird gebrauchet, daß man die Beeren von den Kämmen absondert; und wenn man nun einen überaus süßen Saft davon ausgepreßt hat, so wirft man halb treuge Trauben darunter. Der Most zieht im Brausen die ganze Süßigkeit aus der Frucht; und daraus entsteht dann ein Wein, der zwar sehr lieblich ist, aber doch nicht so hoch geachtet wird, wie der erst beschriebne.

Eine dritte Sorte von Weine wird mit dem bloßen Safte der Traube gemacht, die man weder im Ofen, noch an der Sonne treugt. Dieser Wein ist geistreich und überaus hell, aber nicht so mild und lieblich, wie die beiden vorher beschriebenen Sorten, und gilt auch nicht so viel. Diese beiden haben den besondern Vorzug, daß sie ihre Süßigkeit sehr lange behalten, daß sie einen würz-

haften

haften Geruch und Geschmack haben, und daß sie, wenn man auch so gar viel davon trinkt, weder Kopfschmerzen, noch Ermattung in den Gliedern verursachen. Kurz, sie werden schwerlich schaal, und halten sich viele Jahre lang, so gar in angezapften Gefäßen und geöffneten Flaschen, ohne die mindeste Veränderung zu erleiden. Ein Kammerdiener bey dem letztverstorbenen Könige von Pohlen vertrieb sich die Zeit, indem er auf den Befehl seines Herrn wartete, damit, daß er eine Flasche von diesem Weine trinken wollte, als plötzlich jemand mit der Nachricht kam, Seine Majestät (die eben auf eine weite Reise gehen wollten,) wären schon in der Post-Chaise. Dieser Bediente schloß den Augenblick seine angebrochene Flasche, die nur noch halb voll war, weg, und hatte nicht einmal die Zeit, sein eingeschenktes Glas auszuleeren. Ungefähr zwey Jahr drauf, da er zurückekam, fand er diesen nämlichen Wein noch eben so gut wieder, als derselbe vor seiner plötzlichen Abreise gewesen war (*).

(*) Andre unterscheiden die 4 Haupt-Arten des Tokayer-Weins folgender Maaßen; 1) die Essenz, die vor allen den Vorzug hat, und

Insgemein pflegen die Leute hiesiges Landes die heilsame und auserlesene Wirkung des **Tokayer-Weines** dem Golde zuzuschreiben, welches der Boden enthalten soll, auf dem die Weinstöcke wachsen. Ja, es werden so gar allerhand Histörchen erzählet, worinnen man für gewiß behaupten will, daß man in den Kernen der Beeren sehr schimmernde Goldstäubchen gefunden habe. Es würde aber gar nicht schwer halten, alle diese Fabeln zu widerlegen, und zu zeigen, daß weder das Gold, noch die übrigen Metalle etwas beytragen können, die Erde fruchtbar zu machen, und noch weniger, die Säfte der Vegetabilien zu ver-

am süßesten ist, weil sie bloß aus den durch die Sonnenhitze ausgetrockneten Trauben bereitet wird; 2) einen bessern, und 3) einen geringern Ausbruch, und 4) gemeinen Tokayer-Wein. Aus den so genannten Muscateller-Trauben wird eine Art von Muscat-Wein, und aus den schwarzen Trauben ein rother Wein bereitet. Ueberhaupt sind alle Arten des Tokayers, so wie jedes andern Weines, nach dem Unterschiede der Lage der Weinberge, sehr verschieden; und in Ungarn liefern besonders diejenigen Weinberge, die an der östlichen Seite liegen, die besten Weine. U.

verbessern. Wenn der hungarische Wein seine Süßigkeit länger behält, als andrer; so rührt dieses einzig und allein davon her, weil die Leute in Hungarn eine andre und eigne Art besitzen, ihn zuzurichten.

Wo mir recht ist, Madame, so habe ich Ihnen bereits irgendwo einmal gesagt, unsre Weinhändler besäßen die Kunst, uns mit Tokayer-Weine zu bedienen, ohne dessen eben erst viel aus Hungarn kommen zu lassen. Sie thun nämlich die Hefen, oder die Art von Haut, welche über dem hungarischen Wein entsteht, zu Champagner oder Malaga-Wein; und diese Mischung giebt dann den Tokayer, der auf den mehresten Tafeln in Frankreich aufgesetzt zu werden pflegt.

Tokaj ist eigentlich nur ein ansehnlicher Marktflecken, der in Ober-Hungarn, und zwar in der Zempliner Gespanschaft an dem Zusammenflusse der Theis und des Bodrogs liegt. Er hatte vormals ein festes Schloß, das aber im Rakoczyschen Kriege geschleift worden ist. Der Ort kam dadurch in die Gewalt des Hauses Oestreich, daß ihn Rakoczy, nachdem er Siebenbürgen eingebüßt hatte, an dieses Haus abtrat.

Dieser Fürst, dessen ich in gegenwärtigem Briefe schon einmal Meldung gethan habe, hatte sich an die Spitze der hungarischen Mißvergnügten gestellt, und war deßhalb vom Wiener Hof in die Acht erkläret worden. Es wurde damals an allen Gassen und Straßen angeschlagen, daß der Hof denen, die ihn lebendig an die Beamten des Kaisers einliefern würden, zehn tausend, dem aber, der seinen Kopf brächte, sechs tausend Gulden verspräche. Aber Rakoczy ward eben dadurch den Hungaren desto theuer und werther (*); und die Folge davon war, daß sie ihn zum Fürsten von Siebenbürgen und zum Beschützer des Königreichs ausruften. Nachdem aber die Sachen in der Folge ein andres Ansehen gewonnen hatten, so erlangte Rakoczy eben so sehr von der Dankbarkeit Ludwig des Vierzehnten, als von dessen Großmuth eine Freystatt in Frankreich, und zugleich die ehrenvolle Aufnahme, über die alle euro-

(*) Er hatte das Herz, eben so viel Ducaten, als der kaiserliche Hof Gulden für seinen Kopf bot, auf den Kopf des commandirenden Generals der kaiserlichen Truppen zu setzen. U.

europäische Nationen ihren Beyfall bezeiget haben.

Dieser vornehme und berühmte Verbannte, dessen Heldenmuth nicht im allermindesten durch sein widriges Schicksal geschwächt worden war, hielt seine kleine Hofstatt zu Clagny, welches ihm der König von Frankreich zur Wohnung nebst beträchtlichen Pensionen gab, die ihm zeit seines ganzen übrigen Lebens ausgezahlt worden sind. Seine Neigung zu der Einsamkeit in Grosbois bewog ihn, seine erste Wohnung zu verlassen. Eine Zeitlang gerieth er gar auf den Einfall, das Leben der Camaldulenser-Mönche zu führen, obwohl diese Lebensart bey ihm mit einer großen Menge von Seltsamkeiten und Schwachheiten vermischet war. Endlich mochte er vielleicht seiner eignen Wahl überdrüßig worden seyn; oder ob es ihn vielleicht verdrüßen mochte, daß er sich bey dem Herzoge-Regenten nicht so hoch geachtet sah, wie er von dem großen Monarchen, dessen Schutz er bisher genossen hatte, geachtet worden war; oder ob er auch gar vermöge der thätigen Gemüthsart und der militarischen Gaben, die er so lange Zeit hindurch an der Spitze der Armeen zu Tage gelegt hatte, aus

seiner frommen Schlafsucht wieder aufgewacht war, weis man so genau nicht: genug, er machte sich, durch geheime Intriguen, bey den Türken eine andre Freystatt unter dem Vorwand aus, daß er dort desto leichter Gelegenheit suchen und finden könnte, seinen Angelegenheiten in Hungarn wieder aufzuhelfen.

Der Großherr gab ihm zu seinem Aufenthalte die Stadt Rodosto an Ufer des Meeres von Marmora, wo auch Rakoczy nachher im Jahr 1735, geliebt und geschätzt vom oschmanischen Hofe, gestorben ist. Es ist unter seinem Namen eine Schrift heraus gekommen, die den Titel führt, Politisch-moralisches Testament des Fürsten Rakoczy; es ist aber zweifelhaft, ob er wirklich der Verfasser davon gewesen sey.

Man legt ihm auch eine handschriftliche Beschreibung von Siebenbürgen, nebst Bemerkungen über die Bulgarey, Walachey und Moldau bey, die eine Frucht seiner einsamen Stunden seyn soll. Ich meines Theils muß gestehen, daß ich von allen diesen Ländern gerade weiter nichts weis, als was ich in dieser Beschreibung gelesen habe;

und

und das muß ich sagen, was ich darinnen gelesen habe, das hat mir alle Lust benommen, durch diese Länder zu reisen. Sie mögen, Madame, hiervon selbst aus meinem nächsten Brief urtheilen, in dem ich Ihnen das Wichtigste von dem, was dieses Manuscript enthält, abschreiben will.

Ich bin, u. s. w.

Preßburg, am 20sten October 1756.

Der 288. Brief.

Fortsetzung von Hungarn.

„Siebenbürgen, welches heute zu Tage
„an die hungarische Monarchie ver-
„knüpfet ist, war vor Alters der so genannte mit-
„telländische Theil vom damaligen Dacien,
„und machte, ehe sich die Römer dieses Lan-
„des bemächtiget hatten, so gar ein eignes
„Königreich aus. Die Römer nannten es
„Transsylvania (oder das Land jenseits der
„Wälder,) und legten ihm diesen Namen,
„den es bey den Schriftstellern, welche la-
„teinisch schreiben, noch bis auf heutigen

„Tag

„Tag führt, wegen seiner Lage jenseits der „großen Waldungen bey, die das karpa„thische Gebirge umgeben, und durch die „Siebenbürgen von Hungarn getrennt „wird (*).

„Es hatten in diesem Lande vormals so „wohl die Wissenschaften der Griechen, als „die Gesetze derselben, Platz gegriffen; und „sie erhielten sich auch darinnen bis zu der An„kunft des Trajanus, der das Glück, oder die „Geschicklichkeit hatte, ein Land zu erobern, „welches seiner Lage und Difileen wegen für „ein feindliches Kriegsheer auf immer unzu„gänglich bleiben zu müssen schien. Die „Römer schickten nachher auch Colonien ins „Land (**), welche die lateinische Sprache mit=

(*) Um eben der Ursache willen nennen es die Hungaren auch Erdely, welches Wort eine waldige und bergige Gegend bezeichnet. Die Türken brauchen auch den Namen Erdel. — Den deutschen Namen Siebenbürgen hat das Land vermuthlich von sieben Burgen oder Schlössern, die ehemals darinnen berühmt gewesen sind. U.

(**) Trajan selbst führte eine Colonie nach der damaligen Hauptstadt des Landes Sarmizägethusa oder Sarmitz im Thal Hatzog, und ließ sie Ulpia Trajana nennen. U.

„mitbrachten, und machten das von ihnen „so genannte Transylvanien zu einer consu„larischen Provinz; wovon man noch bis auf „heutigen Tag die Beweise an vielen antiken „Inschriften auf Steinen findet.

„Aus der Herrschaft der Römer gerieth „das Land hernach schnell hinter einander un„ter die Herrschaft der Sarmaten, der „Gothen, der Hunnen, der Gepider, „der Awaren und der Hungaren. Spä„ter noch gerieth es in die Hände der Pazi„naciten (oder Petschenegen,) zu wel„chen auch die Cuner oder Cumaner zu „rechnen waren. Endlich nahm es der König „Stephan der Heilige von Hungarn „im Jahr 1002 seinem Oheime, dem Für„sten Giula ab, welcher, als das Haupt „des mächtigen Hauses Moglut, der Ein„führung des Christenthums in Hungarn „und in den angränzenden Gegenden die meh„resten Hindernisse gemacht, und sich dem „Könige Stephan aus Hasse gegen die „christliche Religion mit einer Kriegsmacht „entgegen gestellt hatte (*).

In

(*) Giula besaß aber vielleicht gar nichts, oder doch nur sehr wenig von Siebenbürgen.

Man

„In der Folge verstattete einer von den „hungarischen Königen den Deutschen, und „besonders den Sachsen, daß sie sich in „Siebenbürgen niederlassen durften, und „räumte ihnen viele Städte ein, die sie dann „nicht nur bewohnet, sondern auch verschö„nert, in Aufnahme gebracht und berühmt „gemacht haben. Die Sachsen behielten „jedoch in Siebenbürgen ihre alten Ge„setze und Gebräuche bey, die sie aus ihrem „ursprünglichen Vaterlande mitgebracht hat„ten, und in denen die nachmaligen häufigen „Staats = Veränderungen, welche mit dem „Lande vorgefallen sind, nicht die geringste „Aendrung gemacht haben (*).

In

Man sehe L. A. Gebhardi Hung. Gesch. S. 430 f. des 1sten Bandes. U.

(*) Es scheint, daß schon lange vor den Zeiten Geysa des Zweyten, (denn vermuthlich ist dieß der ungarische König, den der Verfasser meynt, ohne ihn namhaft zu machen,) Sachsen oder Deutsche in Siebenbürgen gewohnt haben. Jedoch ist noch nicht ausgemacht, ob die plattdeutschen Sachsen in Siebenbürgen, Ueberbleibsel von den Niedersachsen und schwedischen Gothen sind, die aus dem alten Dacien ausgiengen.

Geysa

„In der Folge zog ein mißvergnügter „Statthalter oder Woiwode (Emerich Bu„bek) die oschmanischen Truppen ins Land. „Es that sich aber Johann Corvinus mit „dem Beynamen Hunyad wider die Türken „hervor, und machte sich bey diesen Ungläu„bigen, wie überhaupt im ganzen Lande, so „furchtbar, daß in damaligen Zeiten die Müt„ter, wenn ihre kleine Kinder schrien, kein „zuverläßiger Mittel wußten, sie zum Schwei„gen zu bringen, als daß sie ihnen drohten, „Hunyad käme. Er hinderte den türkischen „Sultan Amurat (oder Morad) den „Andern, und nachher auch dessen Sohn „Mohammed den Andern, an Erobe„rung der Festung Belgrad, die der Sul„tan belagert hielt. Nachdem er ferner ver„schiedne wichtige Schlachten wider die Feld„her[illegible]

Geysa der Zweyte berief im Jahr 1142 (oder 1143) viel neue Deutsche Familien hierher, denen er große Vortheile und besondre Freyheiten versprach, die sich auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit jenen ältern Deutschen zu Einem Volke vereinigten, und von denen es sonst bekannt ist, daß sie nach und nach viele gute Oerter im Lande selbst angelegt haben, U.

„Herren des Sultans gewonnen hatte, und „nach einem seiner Siege endlich im Begriffe „stand, an seinen Wunden zu sterben; ließ „er sich in eine Kirche tragen, beichtete, ge„noß die heilige Communion, und starb in „den Aermen der Priester, die ihn hielten. „Selbst Mohammed der Andre soll „den Tod dieses Helden beklaget, und es sich „zum Unglück angerechnet haben, daß es „nun keinen Helden in der Welt mehr gäbe, „der berühmt genug wäre, daß er seine Waf„fen gegen ihn kehren, und den Schimpf, der „ihm bey Belgrad wiederfahren war, an „ihm rächen könnte (*). Auch der Pabst „Calixtus der Dritte vergoß Thränen, „als er den Tod dieses Feldherrn zu hören „bekam; und die ganze Christenheit legte die „Trauer um ihn an.

„Siebenbürgen hat seit der Zeit aller„hand Staats-Veränderungen erlitten; denn bald

(*) Der Verfasser dachte vermuthlich nicht an den Helden Scander Beg, mit welchem zu fechten, selbst Mohammed der Andre kaum werth, und der ihm, so lange er lebte, bey minderer Macht immer überlegen war. U.

„bald ist es der Oberherrschaft der Türken „unterworfen gewesen; bald hat es den Kö„nigen von Hungarn gehört; bald hat „es wiederum seine besondern Fürsten gehabt, „die es, als Vasallen der Oschmanischen „Pforte, beherrschet haben. Nach dem To„de des Fürsten Michael Apaffi, der be„reits eine deutsche Besatzung eingenommen „hatte, bemeisterte sich der Kaiser dieses „Landes, ließ sich dasselbe als eine Provinz, „die von der Krone Hungarn abhienge, ab„treten, und hat es auch seitdem immerfort „behalten, ungeachtet das Haus Rakozy „wichtige Ansprüche darauf hatte; wie denn „auch dieses Haus bey verschiednen Gelegen„heiten vielfältige Versuche gemacht hat, die„ses Landes habhaft zu werden, die aber im„mer vergeblich gewesen sind.

„Dieses Land wird seitdem im Namen „des Kaisers (oder hier zu Lande des Groß„fürsten) und der Magnaten durch die Land„tage (Comitia provincialia) regieret, die „in Hermannstadt zusammenkommen, und „die in die obere und untere Gerichts„tafel unterschieden werden. An der Obern „Tafel sitzt das hohe Gouvernement mit den „Prälaten, Grafen und Freyherren. An

„der Untern Tafel berathschlagen sich die „königliche Tafel, und die Abgeordneten von „den Grafen der Hungaren, und von den „Gerichtsstülen der Sekler und der königli„chen Sachsen, über das gemeinsame Be„ste. Beiden steht im Namen des Großfür„sten (oder Kaisers) ein königlicher Commissa„rius vor, welcher den Ständen die königli„chen Propositionen feyerlich vorträgt.

„Das hohe Gouvernement, (dessen „Sitz ebenfalls zu Hermannstadt ist,) be„sorgt im Namen des Großfürsten die öffent„lichen Geschäffte des Großfürstenthums in „geistlichen und bürgerlichen Sachen. Es „steht demselben ein Gouverneur vor, dem „aus den drey Haupt-Nationen, und zwar „aus den Katholiken, Reformirten und Evan„gelischen, gewisse Räthe zugeordnet sind: „denn in Siebenbürgen haben, wo nicht „alle, doch gar vielerley Glaubensgenossen „ihren öffentlichen, freyen und ungestörten „Gottesdienst.

„Man unterscheidet indessen in Sieben„bürgen eigentlich, oder doch nach den Lan„desgesetzen, nicht mehr als dreyerley Völ„ker, die Hungaren, die Sachsen, und die „Zikler oder Zekler (Szekelyek im Hun„gari-

„gari-

„garischen, und Siculi im Lateinischen). Der „Name Szekely bedeutet einen Hüter; und „mit diesem Namen sollen diejenigen Pazina„citen oder Petschenegen beleget worden „seyn, welche vordiesem als Hüter oder Be„wahrer der Gränzen den bergigen Strich an „dem Flusse Marosch und bey der Quelle „der Aluta bewohnet haben. Sie hatten „in vorigen Zeiten, ihres Alterthums wegen, „besondre Vorrechte, die aber nach und nach „abgeschafft worden sind. Nunmehr reden „Sie die hungarische Sprache, sprechen aber „dieselbe gröber aus, und haben auch noch „Wörter ihrer alten Sprache im Gebrauch.

„Außer diesen drey Nationen giebt es „auch Wlachen, oder, wie sie von den „Sachsen und andern Nationen genannt „werden, Bulgaren in Siebenbürgen; „diese leben in den bergigen Gegenden des „Landes, und legen sich, außer etwas Vieh„zucht, fast bloß auf den Ackerbau.

„Alle diese Nationen, die sich so wohl in „ihren Gesetzen und ihrer Sprache, als in „ihrer Kleidung, ihren Sitten und ihren Ge„bräuchen von einander unterscheiden, kann„ten vor Alters an die achtzig bis neunzig „tausend Mann Truppen ins Feld stellen; aber

„heute zu Tage stehen nur sechs Regimenter „im Solde, die zur Vertheidigung des Lan„des da sind, und einen commandirenden „General zum Oberhaupt haben (*).

„Die hungarische Nation in Sie„benbürgen ist, nach dem Muster der „hungarischen Graf- oder Gespanschaften in „siebzehn Gespanschaften und zween Districte „eingetheilt. Sie wird von einem Grafen, „einem Vice-Grafen, von adlichen Rich„tern und Beysitzern durch die adlichen Ver„sammlungen regieret. Ich will von ihnen „bloß die vornehmsten Städte namhaft ma„chen, die sie hauptsächlich bewohnen.

„Kolosvar, oder im deutschen Clau„senburg, im Lateinischen Claudiopolis, „liegt am Fuß eines hohen, ganz frey und ab„gesondert stehenden Berges, der aus Thon„schiefer besteht, und von dessen Mitte an „man bis zu dem Gipfel viele kugelrunde,

„drey

(*) Im Jahr 1762 ist, nach dem Beyspiele der Croaten und Slawonier, eine National-Miliz von fünf Infanterie-Regimentern, einem Regiment Dragoner, und einem Regiment leichter Reiterey, errichtet worden. U.

„drey bis fünf Schuh dicke Steine findet.
„Das schöne Thal, in welchem die Stadt
„unter dem gedachten Berge am kleinen
„Szamos-Flusse liegt, ist ganz mit Ber-
„gen umgeben. Clausenburg, (oder
„Clus, wie es die Wlachen nennen) ist
„die vornehmste Stadt im Lande der sieben-
„bürgischen Hungaren; sie ist weitläuftig
„und volkreich, und hat viel steinerne Häu-
„ser, ist auch mit Mauern und Thürmen ein-
„gefaßt. Man findet daselbst eine katholische
„Universität, ein Gymnasium der Reformir-
„ten, und ein Gymnasium der Unitarier.
„Diese letztern, deren weiter unten näher ge-
„dacht werden wird, sind ziemlich zahlreich
„an diesem Ort, und haben auch da eine eigne
„Buchdruckerey. Sie besaßen so gar bis zum
„Jahr 1603 die Hauptkirche, die ihnen aber
„in eben diesem Jahr abgenommen, und den
„Jesuiten gegeben wurde, deren Collegium
„und Kirche sie gestört hatten. An dem
„Stadtthore Portina findet man noch eine
„Ueberschrift, die ehedem dem Kaiser Traja-
„nus zu Ehren gemacht worden ist. Auf
„dem Schlosse zu Clausenburg kommen die
„Stände der hungarischen Nation von
„Siebenbürgen zusammen, und es wird

„auch da der Gerichtsstul der Gespanschaft
„gehalten.

„Ein andrer angesehener Ort ist Torda
„oder Torenburg, der jedoch eigentlich
„keine Stadt, sondern nur ein offner, aber
„weitläuftiger und volkreicher Marktflecken,
„im übrigen aber der Hauptort der Toren-
„burger Gespanschaft, und theils wegen der
„benachbarten Salzbergwerke, theils auch
„wegen der alten römischen Bergwerke merk-
„würdig ist. Er liegt in einem Thal am
„Fluß Aranyos, und die hungarische
„Sprache soll da sehr rein gesprochen werden.
„Von diesem Ort erzählt man das sonderbare
„Histörchen, daß daselbst eine eifersüchtige
„Frau, die ihren Mann des Ehebruchs über-
„wiesen hatte, von den Gerichten die Er-
„laubniß erhalten haben soll, ihm auf öffent-
„lichem Markte selber den Kopf herunterzu-
„schlagen.

„Das bereits erwähnte Salz-Bergwerk
„ist ungefähr eine halbe Stunde von To-
„renburg in einem Thonschiefer-Hügel;
„und die umher liegenden kleinern Hügel sind
„kalkig. Es finden sich auch von Enged
„bis Torda, und von dannen bis Clau-
„senburg, viel versteinerte Körper, und

„allent-

„allenthalben Kalk-Hügel. In den Salz-
„gruben hat man durchsichtige Salzstücke ge-
„funden, worinnen entweder ein Wasser-
„tropfen, oder etwas Moos eingeschlossen
„gewesen ist. Es wird auch in dieser Ge-
„gend Gyps und Alabaster gegraben. Kurz,
„es finden sich der Merkmaale genug, daß
„diese ganze Gegend ehemals Meer gewesen
„seyn müsse.

„Die sächsische Nation ist unter
„neun Haupt-Stüle und zween Districte
„vertheilet, und wird von einem königlichen
„Grafen der Nation, von königlichen Stadt-
„richtern und Magistraten regieret. Die
„Gegenden, welche diese Nation bewohnt,
„werden für die räumlichsten, für die reich-
„sten, für die ergiebigsten an Getraide, an
„Wein, an Wiesewachs und Viehweiden ge-
„halten. Ihr ganzes Land wird überall von
„einer großen Menge kleiner Flüsse und Bä-
„che gewässert; es enthält auch Gold- und
„Silber-Gruben.

„Man weis itzt gar nicht mehr mit Ge-
„wißheit zu sagen, auf was Art und Weise,
„und zu was für einer Zeit eigentlich die Leute
„von dieser Nation, deren oben bereits ein-
„mal gedacht worden ist, nach Siebenbür-

„gen gekommen seyen. Man trägt sich „darüber mit dem seltsamen Mährchen, es „habe im dritten Jahrhunderte christlicher „Zeitrechnung ein Rattenfänger zu Hameln „eine gute Anzahl junger deutscher Knaben in „einen Berg hinein geführt, und von dannen „wäre er mit ihnen unter der Erde fortgegan„gen, bis sie endlich zusammen in diesem „Lande wieder ans Tageslicht gekommen wä„ren. Was uns noch am wahrscheinlichsten „dünkt, ist, daß Carl der Große, nach„dem er über die Sachsen gesiegt hatte, eine „Colonie von ihnen dahin geschickt habe; „denn das kann man ganz gewiß glauben, „daß sie zu Anfange des neunten Jahrhun„derts schon da gewesen sind. Sie bewoh„nen den mittlern Theil von Siebenbür„gen an dem Ufer des Maroschy, und reden „ein Deutsch, welches der Mundart in der „Gegend von Cöln am Rhein am näch„sten kömmt.

„Der König Andreas der Andre „ertheilte im Jahr 1224 der ganzen deutschen „Nation in Siebenbürgen eine Bestäti„gung der Freyheiten, die ihr von seinem „Großvater Geysa dem Andern verliehen „worden waren, und vermehrte dieselben unter

„an-

„andern darinnen, daß er dieser Nation den „südlichen Strich Siebenbürgens, von „Broß bis Burzenland, letztres mit ein„geschlossen, unter dem Namen der Her„mannstädter Gespanschaft, eigen„thümlich überließ, ihr auch alle darinnen „fallende Zehndten schenkte, jedoch unter der „Bedingung, daß sie solche ihren Geistlichen „geben sollte; ja, er befreyte sie so gar von „der Gerichtsbarkeit des Woiwoden. Diese „Freyheiten bestätigte der König Carl Ro„bert im Jahr 1317; und in der Urkunde dieses „Königs werden die siebenbürgischen Deut„schen zum ersten male Sachsen genannt. „Auch die folgenden hungarischen Könige ha„ben das National-Privilegium der Sach„sen bestätiget.

„Ihre vornehmste Stadt, die zugleich „die Hauptstadt des ganzen Landes ist, heißt „im Hungarischen Szeben, im Lateinischen „Cibinium, im Deutschen aber, als der Lan„dessprache dieser Gegend, Hermannstadt, „und ist eine königliche Freystadt. Sie ist „anfänglich ein Dorf gewesen, und hat den „Namen Hermannsdorf geführt: wie sie „denn auch noch itzt in dem uralten Stadtsiegel „nicht anders, als Villa Hermanni, heißt.

„Wer

„Wer aber der Hermann, nach welchem sie „benannt worden ist, gewesen, oder zu wel„cher Zeit sie eigentlich zuerst angelegt wor„den sey, weis man nicht. Nur so viel weis „man, daß sie im zwölften Jahrhunderte „(1160) großen Zuwachs an schönen Gebäuden „bekommen, und daß ihr der König An„dreas der Andre im dreyzehnten Jahr„hunderte (1223) unterschiedliche wichtige „Privilegien ertheilet habe.

„Die Stadt liegt auf einer Ebne am „Flusse Zibin, ist groß, gut gebauet, stark „bevölkert, mit einer doppelten Mauer, und „mit tiefen Graben umgeben. Ehedem hiel„ten die Fürsten des Landes ihre Residenz „daselbst. Noch itzt aber haben das Gouver„nement, die königliche Kammer, das Ap„pellations-Gericht, die Landtage, und „außerdem auch der commandirende General, „und der königliche Graf der sächsischen Na„tion, ihren Sitz daselbst. Es ist auch da„selbst ein Lutherisches Gymnasium, und „(war sonst eben daselbst) ein Jesuiter„Collegium.

„Kronstadt, auf Hungarisch Brasso, „und auf Walachisch Braschyo, liegt an der „Gränze der Walachey, und ist so wohl

„an

„an Menge der Einwohner, als auch an „Wichtigkeit des Handels, der Stadt Hermannstadt vielleicht noch überlegen. Sie „ist die Hauptstadt des Burzländer „Districts, und unter den königlich sächsischen Freystädten, nächst Hermannstadt, „die zweyte dem Range nach. Sie liegt am „Fuß eines steilen Berges, der mit Holze bewachsen, und auf dessen Gipfel eine katholische Kapelle ist. Sie ist mit Mauern, „Thürmen und Gräben umgeben, hat eine lutherische und zwo katholische Kirchen, ein „evangelisches Gymnasium nebst einer guten „Bibliothek, und ein (ehemaliges) Jesuiter„Collegium. In der Stadt selbst wohnen „lauter Sachsen. Sie hat aber auch drey „große Vorstädte, nämlich die Altstadt mit „zwo sächsischen Kirchen; die Blumenau, „die meistens von lutherischen Zeklern bewohnet wird und zwo Kirchen hat; und die „Belgerve oder Bulgarey, (von den „Bulgaren oder Wlachen also genannt, „welche eine eigne Kirche, und einen Bischof „haben.) Ungefähr eine halbe Viertheilstunde „von der Stadt ist der Schloßberg, auf „welchem ein altes Schloß steht. In der „Stadt wird alle Jahre eine Messe gehalten,

„zu der sich viele benachbarte Käufer und „Verkäufer einfinden.

„Die Zickler, Zeckler oder Sekler „sind in Absicht auf die Regierung unter sie„ben Haupt-Stüle und eben so viele Richter „vertheilet, und werden von einem Grafen re„gieret. Diese Würde kam vordiesem den „Woiwoden zu; nunmehr aber gebührt sie „dem Großfürsten von Siebenbürgen, „dessen Stelle gewisse, dazu gewählte Gra„fen vertreten.

„Die Zickler wohnen in denjenigen Ge„genden des Landes, die nach der Moldau „zu liegen, und sie halten ihre Landtage zu „Neumark, welches der Haupt-Ort ihres „Districtes ist und aus einem gedoppelten „Marktflecken besteht.

„Die Leute von dieser Nation dünken sich „sammt und sonders von gleichem Stande zu „seyn, und erkennen keinen Unterschied zwi„schen Adlichen und Bürgerlichen. Die „Austheilung der Ehrenämter und Bedie„nungen geschieht daher bey ihnen durch den „Weg des Verloosens. Sie bekennen sich „zu der griechisch morgenländischen Kirche, „und haben einen eignen Bischof zu Fogo„rasch, der jedoch mit der Römischen Kirche

„in

„in Gemeinschaft steht, oder, wie es hier „heißt, uniiret ist.

„Diese Nation, die von einigen mit dem „Namen der Bulgaren beleget wird, stammt „von jenen alten Scythen her, die ehe„dem aus Pannonien vertrieben worden „sind, worauf sie sich in Siebenbürgen „niedergelassen, und einen neuen Namen an„genommen haben, um dadurch, wo mög„lich, der Wuth dererjenigen Nationen zu „entgehen, die damals schlechterdings ent„schlossen waren, sie von der Erde zu vertil„gen. Ihre Sitten sind noch bis diese Stun„de ziemlich rauh: und ob sie gleich itzt mei„stens Hungarisch sprechen; so ist doch, wie „bereits gedacht worden, ihre Aussprache „sehr grob. In den sieben Hauptstülen oder „Gespanschaften, worein ihr Territorium ge„theilt ist, giebt es keine einzige Stadt, wenn „man nicht etwan den bereits genannten „Marktflecken Neumark dafür rechnen „will.

„Die Gespanschaften Carlsburg (oder „Weißenburg) und Hunyad, welche „nach Süden zu längst des Marosch-Flusses „liegen, werden theils von Hungaren, „und theils von Sachsen bewohnet.

„Die

„Die Stadt Carlsburg ist eine wohl-
„gebaute Festung, liegt nicht weit vom Flusse
„Marosch auf einer Anhöhe in einer ange-
„nehmen Gegend, und ist weit und breit mit
„Aeckern und Weinbergen umgeben. Ihren
„lateinischen Namen Alba Julia soll sie von
„der Julia Augusta; der Mutter des
„Kaiser Marcus Aurelius Antoninus,
„haben; den Namen Carlsburg (oder
„lateinisch Alba Carolina) aber hat sie von
„ihrem Verbesserer, dem Kaiser Carl dem
„Sechsten.

„Unter der Festung liegt der Marktflecken
„Weißenburg, (auf Hungarisch Fejer
„Var, lateinisch eigentlich die wahre alte
„Alba Julia,) welchen manche andre ebenfalls
„eine Stadt nennen. Der an diesem Orte
„wohnende siebenbürgische Bischof von der
„Römischen Kirche hat jährlich zwölftausend
„Gulden Einkünfte. Es ist daselbst ein
„Jesuiter-Collegium (gewesen), welches von
„der Rakotzyschen Familie gestiftet worden
„ist, und den Namen einer Universität (ge-
„habt) hat. Die Fürsten aus dem gedach-
„ten Hause haben auch da ihre Residenz ge-
„halten.

„Gleich-

„Gleichwohl ist Carlsburg nicht so an„sehnlich, wie Hermannstadt, welches „nur zwölf Meilen davon entfernt liegt. „Aus den Denkmaalen des Alterthumes, die „sich da finden, kann man wohl sehen, daß „der Ort nicht wenig von seiner vormaligen „Größe verlohren habe. Die Festung, wel„che zur Schutzwehr der Stadt dient, kann „eine weitläuftige Ebne beschießen, die überall, „wie gedacht, mit Aeckern und Weinber„gen besäet ist, woraus der Bischof und „(ehemals auch) die Jesuiten einen Theil „ihres Einkommens beziehen (und bezogen „haben.)

„Waida Hunyad, wovon die Hu„nyader Gespanschaft zwar den Namen „hat, das aber nicht zu der Gespanschaft ge„hört, sondern zu den Fiscal-Güthern ge„rechnet wird, war vordiesem eine wichtige „feste Burg, ist aber nunmehr alt und ver„fallen. Es liegt auf einem Berge, unter „welchem man noch einen Marktflecken findet, „in dessen umliegender Gegend es gute Eisen„Bergwerke giebt. Was die Gegend, und „besonders die alte Burg noch am merkwür„digsten macht, ist der Umstand, daß der „berühmte Woiwode, Graf Johann von

„Hunyad, das Schreckbild der Türken,
„seinen Namen von ihm hatte.

„Die Wlachen, die eine vierte Classe
„von Einwohnern des Großfürstenthums aus-
„machen, die aber, wie andre, unter die
„Fremdlinge gerechnet werden, und sich,
„wenn sie des Bürgerrechtes theilhaftig wer-
„den wollen, mit einer von den drey vorher
„erwähnten Nationen verbinden müssen, sind
„entweder wirklich, oder halten sich doch
„wenigstens für ein Ueberbleibsel von den
„Nachkommen der alten Römischen Cos-
„lonien, und nennen sich daher Romus-
„nius oder Rumuny, dieß heißt, Römer.
„Sie kommen auch in den Arten der Speisen
„und in der Kleidung mit den alten Römern
„sehr überein, lieben die Italiänische
„Sprache, und die Woiwoden lassen ihre
„Aerzte und Secretarien aus Italien kom-
„men; wie denn auch die wenigen, welche von
„ihnen studiren, nach Padua auf die Uni-
„versität zu gehen pflegen. Ihre Spra-
„che hat einige Verwandtschaft mit der
„Lateinischen, und ist mit Slawonisch
„vermischt.

„Diese Völkerschaft hat sich vom Anfang
„an, da sie den christlichen Glauben ange-
„nom-

„nommen, zu der griechischen Kirche be-
„kannt. Von der Zeit an aber, da Sie-
„benbürgen an das Erzhaus Oestreich
„gekommen ist, haben die Jesuiten immer ge-
„trachtet, sie an sich zu ziehen und unter dem
„zweydeutigen Namen der Graeci ritus uni-
„torum mit der Römischen Kirche zu verei-
„nigen. Die Geschicklichkeit der Walachi-
„schen Geistlichen erstreckt sich nicht weiter,
„als daß sie gut lesen und singen können.
„Will es einer ja dem andern in etwas zuvor-
„thun; so geht er nach Bucharest in der
„Walachey, lernt daselbst ein wenig gute
„Lebensart, Cärimonien, und zierlich Wa-
„lachisch reden, kömmt aber übrigens eben
„so unwissend zurück, als er dahin gegangen
„ist. Der gemeine Wlach lebt in so grober
„Unwissenheit, daß unter zwanzigen kaum
„einer das Vater Unser hersagen kann.

„Die Bauern in Siebenbürgen
„sind zur Strafe für ihren Aufruhr, den sie
„im Jahr 1514 vorgenommen hatten, in eben
„demselben Jahr aller Freyheit verlustig er-
„kläret, und zu einer harten Leibeigenschaft
„verurtheilet worden, welche noch diese Stun-
„de fortdauert.

„Der katholischen Kirche sind Hun„garen, Zekler, und einige wenige Sach„sen zugethan; sie hat in Siebenbürgen „einerley Rechte und Freyheit mit der ka„tholischen Kirche in Hungarn, und nur Ei„nen Bischof zum Vorsteher, der seinen Sitz „zu Weißenburg hat, und unter dem „Erzbischofe von Colocsa steht.

„Der reformirten Kirche sind bloß „Hungaren und Zekler ergeben; sie hat „einen Superintendenten zum Vorsteher, und „ist, vermöge der Reichsgesetze, die zweyte „in der Ordnung.

„Die evangelische lutherische Kir„che hat bloß Sachsen und einige wenige „Hungaren zu Anhängern. Sie ist aber, „in Absicht auf die Anzahl der Glieder, die „stärkste; ja man kann überhaupt in Sie„benbürgen wohl fünf und zwanzig Prote„stanten gegen einen Katholiken rechnen. „Die Lehrer derselben sind in vierzehn Kirch„sprengel vertheilet, welche Universitatem „ecclesiasticam Saxonum in Siebenbür„gen ausmachen, und Sitz und Stimme „auf den Synoden haben. Sie wird von „einem Bischof oder Superintendenten regie„ret, der allemal Oberprediger zu Berethas„lom,

„lom, Birthalmen oder Birthelm, „(einem weitläuftigen Marktflecken unter dem „Medwischer Stul,) und in Kirchensachen „die höchste Instanz ist. Er wird von den „Dechanten der Kapitel gewählt.

„Es ist auch zu Birthelm ein Consi„storium, welchen alle Decani beywohnen „müssen; und die Kirchenversammlungen wer„den ebenfalls daselbst gehalten. Imgleichen „wird daselbst die Summe Geldes ausgezahlt, „die die Geistlichkeit dem Landesfürsten ent„richten muß, und die der Kaiser Carl der „Sechste den Jesuiten zu Clausenburg „schenkte.

„Die Socinianer, oder, wie sie sich „selbst nennen, die Unitarier, waren vor„diesem in Siebenbürgen die herrschende „Partey; sie haben auch noch itzt einen „Superintendenten zum Vorsteher: aber ihre „Anzahl nimmt mit jedem Tag immer mehr „ab; jedoch sind ihre Kirchen durch die Lan„desgesetze gesichert, so wie überhaupt die „bisher erwähnten vier Kirchen durch die „Reichsgesetze bestätiget sind (*).

(*) Man hat 1766 gezählt 93,135 Römisch-Katholische, 140,043 Reformirte, 130,365 Lutherа-

„Die Griechisch-morgenländische „Kirche, zu der sich die Wlachen und „Griechen bekennen, wird durch ein be„sondres Privilegium des Fürsten geschützt, „und wird in die Kirche, die mit der katholi„schen vereiniget ist, und in die Kirche der „Dissentienten abgetheilt. Jener steht ein Bi„schof nebst Priestern vor; und diese hat „(seit 1761) auch einen eignen Bischof, wel„cher zu Rosinär im Hermannstädter „Stule wohnt. Die Wlachen haben „(1761) eine Anzahl von 547,243 Seelen aus„gemacht, die große Menge im Burzländer „District ungerechnet.

„Dahin gehören, außer den Griechen, „auch die Armenianer, derer einige in „Ansehung des Gottesdienstes von den Grie„chen unterschieden sind, andre aber sich zur „katholischen Kirche halten.

„Es

theraner, und 28,647 Unitarier. Es sind aber unter diesen Summen weder die Römisch-Katholischen in Hermannstadt und Kronstadt, (deren Anzahl nicht gering ist,) noch die Unitarier, welche von ihren Kirchen entfernt leben, mitbegriffen. U.

„Es sind auch Anabaptisten vorhan„den, jedoch nur in den so genannten Locis „articularibus.

„Die Administration der Justiz in bür„lichen Streithändeln wird, im Namen des „Landesfürsten, von den Unter- und Ober„Gerichten einer jeden dieser verschiednen Völ„kerschaften verwaltet; jedoch so, daß eine „jede von den drey Haupt-Nationen ihr be„sondres Gericht hat.

„In den königlichen Freystädten der „Sachsen erkennt der Stadtrichter, und „nächstdem der Stadt-Rath über die Strei„tigkeiten zwischen den Bürgern. Von ihren „Richtersprüchen kann hernach an die Ver„sammlung der Städte, welcher ein königli„cher Graf der Nation im Namen des Landes„fürsten vorsteht, und dann, in der letzten „Instanz, an die königliche Tafel appelliret „werden.

„In den Gespanschaften der Hungaren „werden die Sachen der Edelleute zuerst von „den Richtern der Edelleute, und alsdann „vom ganzen Adel untersuchet, von welchem „die Appellation ebenfalls an die königliche „Tafel geht.

„In den Gerichtsstülen der Sekler,
„welche ihre besondern Gewohnheiten und
„Privilegien haben, untersuchen die königli-
„chen Richter oder Proprätoren die Sachen
„der Sekler; und in zweifelhaften Fällen
„schicken sie dieselben an den königlichen Gra-
„fen, und von dannen an die königliche
„Tafel.

„Diese königliche Tafel (Tabula re-
„gia), die einen Präsidenten, nebst Protono-
„tarien und Assessoren hat, ist das höchste
„Gericht; nichts desto weniger gelangen alle
„zweifelhafte Sachen von derselben ans Gou-
„vernement, und hiernächst an den königli-
„chen Hof.

„Für die Kirchensachen der Katho-
„lischen ist ein einziges Gericht in der Resi-
„denz des siebenbürgischen Bischofes. Von
„diesem gelangen die Sachen an den Erzbi-
„schof Metropoliten, hernach an den päbst-
„lichen Nuncius, und endlich an den Römi-
„schen Hof.

„Die Moldau, die an dieses Fürsten-
„thum gränzt (*), hat ihren eignen Beherr-
„scher,

(*) Sie gränzte nur bis 1777 daran; dieß heißt, so lange zu ihr noch die Bukowina gehörte.

Seit

„scher, der sich des Moldauischen Für-
„stenthums Hospodar oder Herrn
„nennt; denn diese Bedeutung hat der Titel,
„ob es gleich Schriftsteller gegeben hat, die
„ihn durch Truppen-Anführer oder
„Provincial-Statthalter haben über-
„setzen wollen.

„Für den ersten Fürsten der Moldau,
„den man in der Geschichte kennt, wird ein
„gewisser Dragosch gehalten, dessen wei-
„ter unten nähere Erwähnung gethan wer-
„den soll.

„Den Fürsten Alexander, der in der
„Regierungs-Folge der zehnte nach dem Für-
„sten Dragosch war und im funfzehnten
„Jahrhunderte regierte, beehrte der morgen-
„ländische Kaiser Johannes Palåologus
„mit dem Despoten-Titel und mit einem kö-
„niglichen Schmucke.

 „Bog-

Seit dieser Zeit aber, da die Bukowina vom Sultan an das Haus Oestreich abgetreten worden ist, gränzt die Moldau nicht mehr an Siebenbürgen, sondern auf dieser Seite an die ehemals zu ihr gehörige, nunmehr aber ihr fremd gewordene Bukowina. U.

„Bogdan der Dritte, in der Reihe „der ein und zwanzigste (oder vier und zwan„zigste) Fürst, begieng entweder aus Noth, „oder aus Uebereilung den Fehler, dem „oschmanischen Reiche die Moldau zu „Lehen aufzutragen, und gab dadurch die er„ste Gelegenheit zu dem kläglichen Zustande, „worinnen sich dieses Land nunmehr befindet. „Denn mit seinem Sohne, Stephan dem „Sechsten, gieng der Stamm der Drago„schiten aus; und von selbiger Zeit an ist es „in der Moldau mit der Regierungs-Folge, „die bis dahin erblich gewesen war, sehr un„ordentlich zugegangen.

„Die Uneinigkeit der Baronen oder Bo„jaren des Landes bey ihren Fürsten-Wahlen „gab den Oschmanen zuerst Anlaß, der „Moldau ihre Fürsten zu geben, und so mit „allmählich alle Gewalt über das Land an sich „zu ziehen.

„Miron Barnowski, ein gebohrner „Polak, und in der Reihe der vier und vier„zigste Fürst der Moldau, gieng zur Zeit „eines Krieges zwischen den Polaken und „Oschmanen zu den ersten über, und zog „dadurch der Moldau eine große Verwü„stung von den Tatarn zu.

„Um

„Um nun dergleichen trauriges Schicksal „fürs künftige zu vermeiden, sahen sich die „Moldauer genöthigt, ihr Recht zu Erwäh„lung eines Fürsten freywillig der Oschmani„schen Pforte zu übertragen, und sich nur so „viel auszubedingen, daß die Pforte ihnen „keinen andern Fürsten geben sollte, als der „nicht nur von Moldauischer, oder doch fürst„licher Herkunft, sondern auch der rechtgläu„bigen, dieß heißt, der griechischen morgen„ländisch-christlichen Kirche zugethan wäre. „Die letztre Bedingung ist bisher von der „Pforte meistens so ziemlich erfüllet worden, „die erste hingegen schon mehrmals unerfüllt „geblieben: denn die Pforte hat das Fürsten„thum nur selten einem gebohrnen Moldauer, „sondern insgemein einem Ausländer gegeben; „sie hat es ordentlicher Weise bald an diesen, „bald an jenen eigentlich verkaufet; und was „das sonderbarste ist, sie hat einen und eben „denselben Fürsten einige mal ab- und wieder „eingesetzt; womit es folgender Maaßen her„zugehen pflegt.

„Insgemein schlägt der Groß-Wesir „entweder den, der ihm das meiste Geld an„bietet, oder den er, wenn Krieg zu besor„gen ist, für vorzüglich treu nnd tapfer hält,

„dem

„dem Sultan zum Fürsten über die Moldau
„vor. Alsdann wird der bisherige Fürst,
„wenn er nicht gestorben ist, abgesetzt; der
„neue Fürst aber muß die Ehrenzeichen seiner
„Würde persönlich zu Constantinopel
„empfangen, und sich dabey verpflichten,
„aller drey Jahr einmal dem Sultan aufzu-
„warten. Ja, er erscheint so gar schon
„nach dem ersten oder zweyten Jahre zu Cons-
„stantinopel, und sucht die Bestätigung
„in seiner Regierung als eine sultanische
„Gnade, die er auch erhält, wenn entweder
„der Groß-Weßir seine Treue nicht in Ver-
„dacht zieht, oder ihm nicht etwan ein
„andrer eine größre Summe Geldes gebo-
„ten hat.

„Was den Tribut anlangt, den der Fürst
„von der Moldau an die Pforte bezahlt,
„so hat es damit ungefähr folgende Bewandt-
„niß. Bogdan der Dritte, dessen be-
„reits oben gedacht worden ist, soll die Mol-
„dau dem Oschmanischen Reiche mit der Er-
„klärung zu Lehn aufgetragen haben, daß er
„demselben jährlich viertausend Ducaten,
„vierzig Pferde, und vier und zwanzig Falken
„als eine Lehns-Erkenntlichkeit geben,
„und, wenn der Sultan persönlich zu Felde

„zöge,

„zöge, viertausend Mann Moldauer zur „Armee desselben schicken wollte, um die „Wege zu eröffnen und Brücken zu schla„gen. Allein vom Fürsten Johann dem „Armenier, dem ein und dreyßigsten in der „Moldauischen Fürsten-Reihe, foderte die „Pforte schon zwölf tausend Ducaten, nicht „als eine Lehens-Erkenntlichkeit, sondern „vielmehr schlechtweg als einen Tribut; „und zu den Zeiten des Fürsten Demetrius „Cantemir war der jährliche Tribut bereits „bis auf 65,000 Thaler erhöhet.

„Außerdem mußte die Moldau damals „noch eine Menge so genannte Geschenke auf„bringen; nämlich am Bairam-Feste für den „Sultan 12,500 Thaler nebst einem Zobel„und einem Luchs-Pelze; für die Mutter des „Sultans 5,000 Thaler und einen Luchs„Pelz; für Wachs zu den Lichtern im sultani„schen Palaste 6,000 Thaler; für Unschlitt, „um die Kriegsschiffe zu beschmieren, 12,000 „Thaler; für den Kislar Agasi 2,500 Löwen„thaler und einen Zobel-Pelz; für den Weßir „5,000 Thaler und einen kostbaren Zobel„Pelz; für den Kiehaja desselben 2,500 Tha„ler und einen Zobel-Pelz; für den Tefterdar „1,000 Thaler und einen Zobel-Pelz; und

„für

„für den Reis Effendi 500 Thaler und einen „Zobel-Pelz. Die übrigen Geschenke, welche an die Bedienten des Sultans und des „Weßirs ausgetheilt wurden, beliefen sich „nicht leicht auf weniger, als auf 40,000 „Thaler.

„Die Summe, welche bey Ernennung „eines neuen Fürsten, (denn seit Selim des „Andern Zeiten ernennt der Sultan die Für„sten ganz willkührlich,) gegeben werden muß, „wird theils durch den Geldgeiz des Weßirs, „und theils durch den Ehrgeiz dessen bestim„met, der sich um diese Fürsten-Würde be„wirbt. Gewöhnlicher Maaßen bekömmt der „Sultan 25,000 Thaler, die Mutter desselben 5,000, der Weßir 15,000, dessen „Kiehaja halb so viel, der Tefterdar 1,000, „der Reis Effendi 500 Thaler. Die Geschenke „an die übrigen Hofbedienten betragen an „die 40,000 Thaler; und der Iskiemne „Agasi, der den Fürsten nach der Moldau „führt und ihn in seine Würde einsetzt, bekömmt 10,000 Löwenthaler. Alle diese „Ausgaben machen zusammen nicht selten „300,000 Löwenthaler aus, welche aber der „Fürst nicht aus seiner Casse, sondern das „Land aufbringen muß.

„Auch

„Auch die Bestätigung des Fürsten erfo-
„dert ansehnliche Ausgaben. (Denn der
„Sultan hat, wie gedacht, die Macht, oder
„nimmt sich doch die Freyheit, den Fürsten
„abzusetzen und zurücke zu berufen, wenn es
„ihm beliebt; dieß geschieht manchmal so gar,
„ehe das erste Jahr verlaufen ist, und nicht
„selten ohne alle weitre Ursache, als seinen
„Eigensinn, oder seines Weßirs Geldgeiz.)
„Die so genannte kleinere Bestätigung also, wel-
„che nur in dem Befehl der Herrschaft für das
„folgende Jahr besteht, kostet 25,000 Tha-
„ler; die größere aber, wenn alle drey Jah-
„re das Diploma der fürstlichen Würde er-
„neuert wird, verursacht eben so viel Unko-
„sten, als die neue Einsetzung eines Fürsten.
„Es darf auch ein sultanischer Bedienter, der
„mit einem Befehl an den Fürsten abgefertigt
„wird, von diesem nie unbeschenkt entlassen
„werden.

„Indessen soll der Sultan eigentlich zum
„Fürsten der Moldau Niemanden wählen
„können, als einen Christen; und es ist auch
„mit den mohammedanischen Woiwoden, die
„der türkische Hof dann und wann eingesetzt
„hat, immer sehr schlecht abgelaufen. Es
„darf auch überhaupt der Sultan keinen Ein-

„griff

„griff in die Religion des Landes thun, noch „das geringste Amt im Lande einem Muſel„manne geben. Der einmal eingeſetzte Fürſt „allein hat die Gewalt, Geſetze im Lande zu „geben, die Unterthanen am Leibe, Vermö„gen und Leben zu ſtrafen, Edelleute zu ma„chen und ihnen den Adel zu nehmen, Steuern „aufzulegen, Biſchöfe einzuſetzen, und alle „Kriegs- und bürgerliche Bedienungen zu „vergeben.

„Insgemein werden die Fürſten dieſes „Landes aus den Griechen erwählet, die ge„bohrne Unterthanen der Pforte ſind; und „nicht ſelten ſind es Männer, die aus einem „beynahe knechtiſchen Stande, worinnen ſie „zu Conſtantinopel ſeufzten, zu einer faſt „unumſchränkten Macht in der Moldau, „und dadurch zu einer Würde gelangen, die „ehedem höchſt einträglich war, und es viel„leicht noch itzt ſeyn könnte, wenn das Land „nicht arm, und durch Erpreſſungen ſchon „ausgeſogen und entvölkert wäre. Man ſagt, „die Candidaten um die Fürſten-Würde über „die Moldau geriethen zu Conſtantino„pel nicht ſelten in die grauſamſten Zänke„reyen mit einander, und ſuchten unter der „Hand durch übermäßige Geld-Summen,

„womit

„womit sie die Minister und Beyschläferinnen „des Sultans beschenkten, einander zu ver„drängen. Zu dem Ende borgten sie Geld „zu zwanzig bis dreyßig Pro-Centen, wegen „deren sie sich hernach, wenn sie ihren Zweck „erreichet hätten, durch Erpressungen und „Gewaltthätigkeiten wieder zu erholen such„ten. Noch dazu wollten diese Erpressungen „nicht einmal immer zulangen, ihre Schul„den wieder gutzuthun. Denn kaum hat „ein Fürst seinen Posten in Besitz genommen, „so werden auch schon Cabalen gegen ihn ge„schmiedet, daß er wieder abgerufen werden „soll; und dann trägt es sich gar leicht zu, „daß er auf eine Insel im Archipelagus ver„wiesen, oder seiner Schulden halber gefan„gen gesetzt wird. Jedoch beobachtet man „gemeiniglich die Vorsicht, daß man einen „Fürsten nicht eher absetzt, als um die Zeit, „wann er neue Bestätigung in seiner Würde „suchen muß.

„Ob diese Sage in allem gegründet sey, „dafür getrauen wir uns nicht Bürge zu wer„den. Denn was besonders die Erpressun„gen der Fürsten in der Moldau betrifft, „so ist es bekannt genug, daß es ihnen übel „bekomme, wenn sich das ganze Land bey

„der Pforte über allzugroße Auflagen, oder „über unschuldig vergossenes Blut beschwert, „und der Fürst von der Wahrheit überführet „wird. Alsdann pflegt die Pforte sein ganzes Vermögen einzuziehen, oder ihn gar „umbringen zu lassen, wo er nicht durch „große Geschenke einem solchen Unglücke vorbeugen kann.

„Die Moldau wird von vielen Strömen, Flüssen und Bächen bewässert. Viere „davon, die Donau, der Nister, der „Pruth, und der Sireth sind schiffbar; „und die kleinern, deren Namen füglich hier „mit Stillschweigen übergangen werden können, ergießen sich in jene größern.

„Der Name des Pruth erinnert einen „jeden so gleich an den bekannten Feldzug des „rußischen Zarn Peter des Großen, der „zu Wala Strimba, nicht weit davon, „im Jahr 1711 beynah auf dem Puncte stand, „sich sammt seiner ganzen Armee an die Türken, die an dem Ufer dieses Stroms im Lager standen, zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Es ist bekannt, mit wie vieler Geschicklichkeit seine Gemahlinn, die berühmte „nachmalige Kaiserinn Katharine die „Erste, den Groß-Weßir zu bestechen, und

„da-

„dadurch ihren Gemahl aus dieser gefährli-
„chen Lage zu retten wußte. Es hat Leute
„gegeben, die den Weßir von diesem Schimpfe,
„daß er sich bey dieser Gelegenheit habe beste-
„chen lassen, rein zu waschen gesucht haben:
„allein der Zar sagte ausdrücklich, da er die-
„se Prinzeßinn hernach krönen ließ, sie wäre
„ihm bey und nach der Schlacht am Pruth,
„nach welcher seine Armee bis auf zwey und
„zwanzig tausend Mann heruntergeschmolzen
„gewesen sey, überaus nützlich gewesen. Und
„es ist auch bekannt genug, das Carl der
„Zwölfte, der Urheber dieses wider seinen
„Wunsch ausgefallenen Feldzuges, nicht ruh-
„te, als bis der Sultan den bestochnen
„Weßir hatte hinrichten lassen.

„Die herrschende Religion in der Mol-
„dau ist die griechisch-christliche, und die
„Einwohner bekennen sich zur morgenländi-
„schen Kirche, welche bey den Katholiken
„schismatisch oder nicht-unirt heißt. Das
„Haupt der moldauischen Geistlichen ist ein
„Metropolit, der den Titel von der ehe-
„maligen Residenz-Stadt Sutschawa
„führt. Dieser ward ehedessen vom Pa-
„triarchen zu Constantinopel eingesegnet.
„Als aber der Metropolit, der im Jahr 1439

„der Florentinischen Kirchenversammlung
„beywohnte, die Schlüsse dieses Conciliums
„unterschrieb, und deßhalb nicht wieder in
„die Moldau kommen durfte, der damalige
„Patriach zu Constantinopel aber es eben-
„falls mit der römischen Kirche hielt; so über-
„ließ der Erzbischof Marcus zu Ephesus
„der Moldau seinen Archidiakonus Theo-
„ktistus, machte ihn zum Metropoliten, und
„ließ ihn von dem Titular-Patriarchen zu
„Ochrida einsegnen. Von dieser Zeit an,
„und bis auf den Anfang des siebzehnten
„Jahrhunderts, pflegten die Moldauischen
„Metropoliten sich von dem Patriarchen zu
„Ochrida einsegnen zu lassen. Als aber
„nachher der Fürst Basilius der Albanier
„in der Moldau regierte, schrieb der Pa-
„triarch Parthenius zu Constantinopel
„an ihn, und bat ihn, zu verordnen, daß
„die Metropoliten der Moldau künftig wie-
„der von ihm und seinen Nachfolgern einge-
„segnet werden sollten. Der Fürst bewilligte
„dieses; es ward auch auf einer Provincial-
„Kirchenversammlung zu Jassij einmüthig,
„und selbst mit Einwilligung des ochridi-
„schen Patriarchen beschlossen.

„Ob

„Ob nun gleich der Moldauische Metro-
„polit vom Patriarchen zu Constantinopel
„eingesegnet wird; so steht er doch nicht un-
„ter demselben, sondern alles, was geschieht,
„besteht im folgenden. Drey moldauische
„Bischöfe legen dem erwählten, und vom
„Fürsten genehmigten Metropoliten die Hän-
„de auf, und berichten dieß hernach dem Pa-
„triarchen zu Constantinopel. Der Fürst
„thut ein Gleiches, und bittet den Patriar-
„chen, den neuen Metropoliten durch seinen
„Segen im Amte zu bestätigen, welches er
„auch unweigerlich thun muß. Der Metro-
„polit erlegt an den Patriarchen nichts, ist
„auch gar nicht verpflichtet, denselben von
„den moldauischen Kirchensachen zu benach-
„richtigen, oder ihn in Ansehung derselben
„zu befragen, sondern er hat gleiche Freyheit
„mit dem Ochridischen Patriarchen. Er
„kann aber von den unter ihm stehenden Bi-
„schöfen keinen ein- oder absetzen; sondern
„diese Gewalt hat allein der Fürst. Es
„pflegt aber auch dieser in Kirchensachen nichts
„ohne Einwilligung des Patriarchen zu ver-
„ändern. Auch ist es ein Herkommen, daß
„in Criminal-Fällen der Metropolit das
„Urthel des Fürsten vor dem Tribunal

„aus den Gesetzen entweder bestätigt oder „verändert.

„Die Bischöfe setzen die ihnen unter„gebnen Priester ein und ab; die Igumene „und Archimandriten aber stehen, so wie die „Bischöfe, nur unter dem fürstlichen Tribu„nal. Der Metropolit bekömmt von jedem „Priester seiner Eparchie jährlich zweyhun„dert Aspern und einen Fuchs- oder ei„nen Marder-Pelz; weiter kann er nichts „von ihnen fodern. Von den Bischöfen hat „er nichts, als was sie ihm freywillig geben. „Hingegen hat jeder Bischof von den Prie„stern seines Kirchsprengels eben die Einkünf„te, welche der Metropolit hebt.

„Außer den Christen von der griechischen „Kirche findet man im Lande auch einige „Katholiken, die mit Armenianern, Luthera„nern, und etlichen Juden, vermischet woh„nen. Von diesen fremden Religions-Ver„wandten aber wandern ihrer von Tage zu „Tage immer mehr aus; und dieß wegen des „Tributes, den der sultanische Hof fodert, „hauptsächlich aber wegen der ausschweifenden „Erpressungen, die der Fürst an den Unter„thanen zu begehen genöthigt ist, um diesen „Tribut bezahlen zu können; dadurch wird

„dann

„dann das Land immer mehr entvölkert, und „die fruchtbarsten Gegenden werden zu Wü„steneyen.

„Die gewöhnliche Sprache in der Mol„dau ist ein Mischmasch von verschiednen „Mundarten, und aus der Slawonischen, der „Türkischen, insonderheit aber aus der latei„nischen und italiänischen zusammengesetzt. „Es befinden sich in derselben so gar eine große „Menge italiänischer Wörter, die nicht aus „dem Lateinischen herstammen; und dieß „scheint zu beweisen, daß die große Verwandt„schaft der moldauischen Sprache mit der la„teinischen nicht so wohl von den alten rö„mischen Colonien in Dacien, als vielmehr „von dem Handel, den die Italiäner, und be„sonders die Genueser einige Jahrhunder„te hindurch, da sie auf dem schwarzen Meer „herrschten, darinnen getrieben haben, und „von den Niederlagen, die sie da gestiftet hat„ten, herrühren mag (*). Mir hat ein „moldauischer Edelmann gesagt, zu Sut-

(*) Die moldauische Sprache hat doch weit mehr Wörter, die aus dem Lateinischen herkommen, als die Italiänische selbst hat. Der Schluß ist hieraus leicht zu machen. U.

„schawa, der ehemaligen Hauptstadt des „Landes, zwo Meilen von Jassij, stünden „noch alte Kirchen voll genuesischer Inn„schriften; und in dem Schlosse, welches „nunmehr in Ruinen fiele, fände man noch „das Wappen der Republik Genua.

„Eben dieser Edelmann sagte mir auch, „zu Jassij würde eine Handschrift verwah„ret, die die ältere Geschichte der Moldau „enthielte, und die auf Befehl und Veran„staltung des Gregorius Ghika, als „Landesfürsten, abgefaßt worden wäre, in„dem er sie nach Denkmälern habe verfertigen „lassen, die man allenthalben aufgesucht, „und mit der größten Sorgfalt gesammelt „hätte.

„Von der Bevölkerung dieses Landes in „mittlern Zeiten, nachdem dasselbe im vier„zehnten Jahrhunderte von Einwohnern über„alle Maaßen entblößet worden war, geht „im Lande die gemeine Sage, es habe ein „hungarischer Edelmann, Namens Dra„gosch, Bogdans Sohn, da er von un„gefähr in diese Gegenden gekommen sey, die„selben ganz verlassen gefunden und nicht mehr „als einen einzigen Menschen bey einem Bie„nenkorb angetroffen, von dem er sich ge„nährt

„nährt hätte. Also habe er beschlossen, sich „da niederzulassen, und habe kurz nach dem „Tode des hungarischen Königs Ludwig des „Ersten, (welcher im Jahr 1382 starb,) „eine neue Colonie Wlachen aus der hun„garischen Gespanschaft Marmarosch da„hin geführt. Da nun sein Hund, Mol„dau genannt, in den Strom gefallen und „darinnen ersoffen wäre; so habe dadurch „der Fluß den Namen Moldau, und von „diesem Fluß hernach das ganze Land diesen „Namen bekommen.

„Die schon mehrmals genannte Stadt „Jassij ist die Hauptstadt des Landes und „die Residenz des Hospodars. Sie liegt am „Flusse Bahlui, vier Meilen oberhalb sei„nes Ausflusses in den Pruth. Sie selbst „ist ein elendes Dorf gewesen, bis der Fürst „Stephan der Große die Residenz von „Sutschawa hinweg, und dahin verlegte. „Jassij ist ein großer Ort; aber die Häuser „sind nur ein Stockwerk hoch, auch größten „Theiles nur von Leimen erbauet, und die „Gassen, wie einige Reisende berichten, mit „Bretern gediehlt. Ihre Lage ist vortheil„haft; aber von ihrer Befestigung läßt sich „nicht viel rühmen.

„Sutschawa (in der Landessprache „Suczava), die schon gedachte vormalige „Residenz der moldauischen Fürsten, liegt „am Flusse Sutschawa auf einem ebnen „Hügel, und hat hohe Mauern und Graben. „Man zählte darinnen vordiesem vierzig stei„nerne und hölzerne Kirchen, und an die sech„zehn tausend Hauser, ohne die Paläste des „Fürsten und der Bojaren zu rechnen. Nach„dem aber die fürstliche Residenz von dannen „nach Jassij verleget worden, ist Sut„schawa gänzlich in Verfall gerathen (*). „Diese Stadt war ehedessen zugleich der Sitz „der Metropoliten; aber auch diese haben „schon seit langer Zeit, wie die Fürsten, „in Jassij gewohnt.

„Chotschin oder Chotin ist eine Stadt „und Festung am Niester, die im Jahr 1712 „von den Oschmanen weggenommen, und seit„dem

(*) Und da die Stadt in der Bukowina liegt, mithin auch von der Moldau abgerissen, und an das Haus Oestreich gekommen ist, welches den Sitz der Landesverwaltung nach Tschernovitz gelegt hat; so ist keine Hoffnung für sie da, wieder empor zu kommen. U.

„dem stärker befestiget worden, als sie es „vorher gewesen ist. Der Sultan hält darin„nen eine starke Besatzung; und die Türken „betrachten diese Festung als eine Vormauer „ihres Reiches gegen die Angriffe der Russen „und der Polaken. Sie wird von sechs star„ken Bastionen und hundert und achtzig „Stücken schweren Geschützes vertheidiget. „Es befinden sich auch um die Festung funf„zehn Minen, die man überaus leicht sprin„gen lassen kann. Gleichwohl ist diese Fe„stung im Jahr 1739 (und wiederum im „Jahr 1769) von den Russen erobert „worden.

„Man hat in der ganzen Moldau die „leidige und barbarische Gewohnheit, daß „man zum Dienste des Staates den Leuten „alles, was man findet, Ochsen, Wagen, „Pferde, u. d. gl. wegnimmt, ohne da„für das geringste zu bezahlen. Dieses thut „man den Bauern auf den Dörfern, den Rei„senden auf den Heerstraßen, und so gar den „Fremden und Ausländern, wenn sie unter „Weges sind; und man giebt ihnen auch das „Ihrige nicht eher wieder, als bis man „es nicht mehr braucht; vorausgesetzt, „daß nicht das Geschirr zerbrochen, und

„das

„das Zugvieh von der Strapaze crepi=
„ret ist.

„Bey alle dem soll dieses Land gleichwohl
„noch gegenwärtig, ohne Weiber und Kinder
„zu rechnen, mit hundert und sechzig tausend
„Mann bevölkert seyn; welches zwar Men=
„schen genug sind, aber doch viel zu wenig
„für den Umfang des Landes. —

„Nichts ist den Einwohnern der Mol=
„dau so ähnlich, als die Wlachen oder
„Einwohner der Walachey, die auch mit
„ihnen vor Alters eines und eben dasselbe
„Volk ausgemacht, die mit ihnen einerley
„Revolutionen erlitten, die so gar noch itzt
„mit ihnen einerley Gottesdienst haben, mit
„ihnen unter einerley Gesetzen leben, einerley
„Gebräuche beobachten, einerley Lebensart,
„einerley Regierungsform haben, und beynah
„einerley Sprache führen.

„Die Walachey machte vor Alters, so
„wie die Moldau, einen Theil von Dacien
„aus, und stand lange Zeit unter einem Erbfür=
„sten oder Erbherzoge, der ein Vasall der Köni=
„ge von Hungarn, und diesen zinsbar war.

„Eigentlich sind die Wlachen, die die=
„ses Land bewohnen, Brüder der Wlachen,
„die jenseits der Danau wohnen, und Nach=
„kom=

„kommen der alten Thracier, die ehedem
„(unter den Namen Geten und Dracier,
„und unter ihren Fürsten Dromichätes,
„Borebistes, Kotison und Decebalus)
„große Thaten gethan haben. Als sie nach-
„her unter die Herrschaft der Römer gera-
„then waren, nahmen sie die Sprache und
„Sitten derselben an; und nachdem ihnen
„der Kaiser Caracalla das römische Bür-
„ger-Recht ertheilet hatte, nannten sie sich
„auch Römer, so wie sie sich itzt Romu-
„nius nennen. Durch den Ueberfall der
„Vandalen, Gothen, Hunnen, Ges-
„piden, Slawen, Awaren und Bul-
„garen wurden sie veranlasset, zu ihrer
„Sicherheit auf die Gebirge zu fliehen, und
„auf denselben ein nomadisches Leben zu füh-
„ren; daher sie auch von den türkischen
„Petschenegen und Cumanen, die un-
„ter ihnen wohnten, den Namen Tjuban
„bekamen.

„Kurz, die Walachey hat so wohl,
„wie die Moldau, vor Alters zu Dacien
„gehöret, und die Römer haben sich, nach
„gänzlicher Ueberwindung des Dacischen
„Königs Decebalus, des Reiches derselben
„bemeistert. Der Kaiser Trajan schickte

„römi-

„römische Colonien ins Land die dasselbe an-
„bauten, und darinnen ansehnliche Gebäude
„und Städte aufführten; allein die Nachfol-
„ger desselben auf dem Kaiser-Throne, be-
„sonders Aurelian, versetzten dieselben gröss-
„ten Theiles nach Mösien und Thracien,
„worauf sie sich dann mit den dasigen Einwoh-
„nern vermischten. Diese an der Donau
„belegnen Reiche kamen hernach unter die
„morgenländischen Kaiser. In der folgen-
„den Zeit zogen sich die Wlachen wieder
„nach Norden an die Podolische und Rußische
„Gränze, und legten sich daselbst auf Acker-
„bau und Viehzucht.

„Die Byzantinischen Geschichtschreiber
„sind in Ansehung der Wlachen, welche
„sie Blachen nennen, nicht einerley Mey-
„nung: der eine macht sie zu einer Colonie
„der Römer; der andre unterscheidet sie
„von den Bulgaren; der dritte hält sie
„für Abkömmlinge von den Bulgaren;
„und ein vierter sagt, die Bulgaren würden
„insgemein Blachen genannt. Gemeinig-
„lich werden die Namen Bulgaren und
„Blachen den Einwohnern Mysiens,
„oder der Gegenden zwischen dem Gebirge

„Hä-

„Hämus und dem Ister-Strom ohne „Unterschied beygelegt.

„Von den ehemaligen Fürsten der Wa„lachey hat uns die Geschichte besonders „den Namen von einem Dracula, oder viel„mehr Dragul, aufbehalten, der an den „Türken die unerhörtesten Grausamkeiten „ausgeübt hat (*). Der Sultan Amurat „oder Morad der Andre hatte nach „seiner Thronbesteigung Abgesandte an ihn „geschickt, die ihn nach ihrer Landes- und „National-Manier grüßten, ohne den Tur„ban abzunehmen. Der Fürst Dragul „gab deßhalb Befehl, ihnen die Turbane mit „Nägeln auf den Kopf zu schlagen, damit ih„nen dieselben desto fester säßen. Man hat „dann und wann gesehen, daß er sich mitten „unter einem Cirkel von Türken, die er so „eben hatte auf Pfähle spießen lassen, seine „Mahlzeit hat auftragen lassen: und wann „er einen von ihnen gefangen behalten wollte, „so ließ er ihm die Haut von den Fußsohlen „ab-

(*) Dracula ist, nach der Versicherung des Pray (Annal. III. p. 25), ein walachischer Amts- und Würden-Name, kein Nomen proprium. U.

„abziehen, und ihm dann die Fußsohlen mit
„Salz und Eßig reiben.

„Dieser grausame Fürst wurde nachher
„von dem berühmten Johann Corvinus
„von Hunyad getödtet; nicht, wie einige
„sagen, in einem Gefechte wider die Türken,
„obwohl sein Land schon vor seiner Zeit
„den Türken zinsbar gewesen, er es auch
„selbst durch Morads und Mohammed
„des Andern Waffen wiederum gewor-
„den war.

„Auch nach seinen Zeiten setzten sich die
„Wlachen wiederum in Freyheit: aber sie
„sind endlich doch wieder unter die Gewalt
„der Sultane gerathen, und sind auch seitdem
„beständig unter derselben geblieben; jedoch
„werden sie ordentlicher Weise von einem Woi-
„woden oder Hospodar beherrschet, der mit
„unumschränkter Macht über sie regiert.

„Dieser Fürst hat aber einen schweren
„jährlichen Tribut an die Oschmanische Pfor-
„te zu erlegen, und kann eben so wohl, wie
„der Hospodar der Moldau, wieder abge-
„setzt werden, so bald ein andrer dem Groß-
„Weßir eine höhere Summe zum Tribut bie-
„tet, als der bisherige gegeben hat. In-
„dessen bezieht der Fürst bloß aus dem Zehndten
„an

„an Wachs und Honig, womit seine Unter-
„thanen ihren hauptsächlichsten Handel trei-
„ben, an die hundert tausend Thaler.

„Das Land zeugt und nährt eine große
„Menge trefflicher und kostbarer Pferde, so
„wie auch Hornvieh und Schaafvieh in Menge,
„welches nach verschiednen andern europäischen
„Ländern getrieben und da verkaufet wird.
„Man findet auch in dem Lande, so wie be-
„sonders in Siebenbürgen, allerhand
„Metall-Gruben, und Goldkörner die Menge
„in dem Sande, den die Flüsse mit sich füh-
„ren, und der besonders von den Zigeunern
„gesammelt und gewaschen wird.

„Die Ebnen der Walachey würden
„überaus fruchtbar und ergiebig an Getraide
„seyn, wenn sie nur fleißig gebauet würden;
„allein die Einwohner sind so faul und un-
„thätig, daß sie den größten Theil ihres
„überaus fruchtbaren Bodens ungenutzt liegen
„lassen, ohne ihn nur urbar zu machen.
„Andre Gegenden des Landes liegen aus
„Mangel an Ackerleuten brach, und gehören
„dem ersten zu, der sich darauf niederlassen,
„und sie anbauen will; denn es giebt da fast
„kein festes und bleibendes Eigenthum: da-
„her wohnen auch Wlachen, Hungaren,

„und Sachsen, (oder doch Deutsche,) ohne „Unterschied da unter einander.

„Ihre Häuser, die mit Rohre gedeckt „sind, welches allenthalben in den Sümpfen „da zu finden ist, bestehen bloß aus einer „fetten Erde oder Lehmen mit Stroh unter„mengt. Das Holz ist im Lande so selten, „daß man mit Hanf oder Werch, und die „meisten male mit Kühmist heizt, der an der „Sonne getreugt wird.

„Indessen giebt es eine Menge Klöster „griechischer Mönche im Lande.

„Der Hospodar hält seine Residenz zu „Bukuresk oder Bukarest, einer befestig„ten Stadt an dem kleinen Flusse Dembro„vitz, wo er in einem ziemlich weitläuftigen, „aber unregelmäßig gebauten Palaste von gan„mäßigem Ansehen wohnt. Im Jahr 1718 „kam eine streifende Partey östreichischer „Soldaten, die aus Siebenbürgen abge„schickt war, nach Bukarest, und machte „den Hospodar sammt seiner ganzen Hofstatt „zu Gefangenen. Es fand auch dieser Fürst „kein ander Mittel, wieder auf freyen Fuß „zu kommen, als daß er sein Land dem Kaiser „überließ, dem es hernach im Passarowitzer „Frieden, dem westlichen Theile nach, bis

„an

„an die Aluta abgetreten, aber von ihm im „Jahr 1739 in einem neuen Vertrage wieder an „den Großherrn zurückgegeben wurde.

„Zu Bukarest ist ein erzbischöflicher „Sitz; es giebt auch daselbst eine fürstliche „Schule, und eine schwedische Lutherische „Versammlung, die, als ein Annexum der „Lutherischen Versammlung zu Constanti„nopel, unter dem Schutze der Krone „Schweden steht.

„Tergoviste oder Tervis ist die „Hauptstadt der ganzen Walachey, und „liegt zwischen den Flüssen Jalommica und „Colentina. Sie ist eine gute Handels„stadt und einiger Maaßen befestiget. Es „hat auch der Fürst daselbst ein Haus oder „Schloß, das aber itzt nicht mehr, wie vor„mals, die Residenz desselben ist; wie denn „auch der Erzbischof seinen Sitz aus dieser „Stadt nach Bukarest verleget hat.

„Severin an der Donau (oder Szö„reny, wie es die Wlachen meistens nen„nen,) ist ehemals eine feste Stadt, und der „Hauptort eines Bannats gewesen. Es hat „seinen Namen und ersten Ursprung vom „Kaiser Severus, ist aber itzt nur ein ge„ringer Flecken.

„Man zeigt noch in diesem Lande die „Ueberbleibsel von gemauerten Pfei„lern einer Brücke, die, aller Wahr„scheinlichkeit nach, ein Rest von der Brücke „sind, welche der Kaiser Trajan über die „Donau bauen ließ, um den König Dece„balus von Dacien desto besser angreifen „zu können. Nach dem Berichte des Grafen „Marsigli ist in selbiger Gegend der Strom „keine tauserd Schritte breit: und weil die „zween ersten Pfeiler achtzehnhalb Klaftern „von einander abstehen; so schließt er daraus, „daß dieser Pfeiler drey und zwanzig gewesen „seyn müssen, und mithin die ganze Länge der „Brücke vierhundert und vierzig wienerische „Klaftern betragen habe. Er versichert fer„ner, daß das Gemäuer der Pfeiler aus ge„meinen Bau- oder Bruch-Steinen bestehe, „welche aber auswendig mit Backsteinen oder „Ziegeln bekleidet gewesen wären; und daß, „allem Ansehen nach, die zwey und zwanzig „Bogen, nebst dem ganzen Obertheile der „Brücke, aus Eichenholze gemacht gewesen „seyen. Nach dem Berichte des D' Anville hingegen setzt der Baron Hingelhard, „(ein östreichischer Officier,) die Länge der „Brücke ungefähr auf fünf hundert fünf und

„dreyßig

„dreyßig Wienerische Klaftern, welche fünf „hundert und zwanzig französische Toisen be„tragen; der Abriß dieses Barons von der „Brücke zeigt aber nur neunzehn Pfeiler außer „den Land-Gemäuern; die noch übrig ge„bliebenen Stücke der Pfeiler sehen im „Strome nicht anders aus, als wie kleine „Inseln.

„Noch sieht man auch Ueberbleibsel von „der römischen Schanze, die zur Bedeckung „der Brücke gedient hat. Es fängt bey der„selben der von den Römern gepflasterte „Weg an, der nach Orschowa und in die „Walachey hinein führt. Der Kaiser „Hadrian ließ in der Folge nicht nur das „Obertheil der Brücke abtragen, sondern „auch das Mauerwerk, so weit es aus dem „Wasser hervorragte, abbrechen. — Ganz „gewiß ist das Aufheben zu groß, das die „Schriftsteller der Alten von dieser bey ih„nen so hoch gepriesenen Brücke gemacht „haben.

„Bulgarien oder die Bulgarey, ein „Land, das vor Alters unten dem Namen „Nieder-Mösien bekannt war, wurde „damals von einer Nation bewohnet, welche „sich die Triballer nannte. Die Bulga-

„ren hingegen, welche bey den Hungaren „Bulgarok heißen, und bey den byzan„tiniſchen Geſchichtſchreibern auch unter den „Namen Hunnen, Wlachen, Möſier „und Dacier vorkommen, ſind ſchon in den „alten Geſchichten berühmt. Sie wohnten „anfänglich in einem Theile der aſiatiſchen nun„mehrigen Tatarey an der Wolga; und die „Ueberbleibſel ihrer ehemaligen Hauptſtadt „Bulgar ſind noch itzt, nicht weit vom „Fluſſe Kama, zu ſehen. Von dannen „giengen ſie zuerſt an den Don, und unter „der Regiernng des Kaiſer Zeno an die Do„nau. Nachher giengen ſie zu verſchiednen „malen über die Donau, und fielen in „Thracien und Möſien ein. Sie brach„ten auch vom Jahr 679 an, da ſie über die „Donau giengen, alle das Land, das zwiſchen „der Donau und dem Hämus, zwiſchen „dem ſchwarzen Meer und dem Timok liegt, „mithin auch alle darinnen wohnende ſlawi„ſche Völker unter ſich. Hinterher bemei„ſterten ſie ſich auch des Berges Hämus, „und endlich im Jahr 861 des Landes Ja„gora, welches einen anſehnlichen Theil von „Thracien und Macedonien ausmachte. „Ein Haufe derſelben gieng im ſiebenten Jahr„hun-

„hunderte nach Italien, und wohnte im „Herzogthume Benevento. Nieder„Mösien ist von ihnen Bulgarien genannt „worden. Sie führten mit den morgenlän„dischen römischen Kaisern die heftigsten und „blutigsten Kriege, und hatten ihre eignen „Könige. Endlich wurden sie im Jahr 1010 „vom Kaiser Basilius dem Andern völ„lig unterwürfig gemacht. Sie empörten „sich zwar im Jahr 1032, wurden aber von „neuem bezwungen, und leisteten hernach „dem Kaiser so wohl wider die Lateiner als „Oschmanen nachdrückliche Hülfe; wofür ih„nen auch erlaubet wurde, sich einen König „aus ihrem Mittel zu erwählen, der sich je„doch für einen Unterthan des Reichs erkannte. „Ungefähr vom Jahr 1185 an bis zum Jahr „1350 haben sie achtzehn Könige gehabt. „Im Jahr 1275 besiegte der König Stephan „von Hungarn den bulgarischen König „Sea, und nun mußten die Bulgaren „ihn für ihren König erkennen; sie warfen „aber, mit Hülfe der griechischen Kaiser, „das hungarische Joch wieder ab. Endlich „kam der oschmanische Sultan Amurat der „Erste, der sie bezwang; und im Jahr „1395 eroberte Bajazet vollends das gan„ze

„ze Land, und machte es zu einer Provinz „des oschmanischen Reiches, dergleichen es „noch ist.

„Dieses Volk, das unter seinem alten „Namen so berühmt in der Geschichte ist, „weil es so viel Streifereyen und Verwüstun„gen ausgeübt, erst so viel Glück gehabt, und „nachher so viel Widerwartigkeiten erlitten „hat, ist zwar schon in mancherley Gegenden „der Welt seßhaft gewesen; aber es hatten „doch alle Stämme desselben nur einen und „eben denselben Ursprung. Die große Bul„garey, das ursprüngliche Vaterland dieser „nachher so weit verbreiteten Nation, war „eigentlich längst des Palus Mäotis oder des „nunmehr so benannten Asowschen Meeres „gelegen. Einer von ihren Fürsten soll vier „Söhne hinterlassen haben, von denen man „Folgendes berichtet findet: der älteste blieb „im Lande; der andre zog nach den Morgen„ländern, und ließ sich an den Ufern des „Don-Stromes nieder; der dritte gieng an „der Donau herauf, und wählte sich Pan„nonien zum Aufenthalt; und der vierte „drang bis in das Gebiete von Ravenna, „und begab sich unter den Schutz der Römer. „Aus diesen verschiedentlichen Gegenden unse„rer

„rer

„rer Halbkugel gieng die merkwürdige bulgari„rische Nation aus, um ein Schrecken „für Europa so wohl, als für Asien zu „werden.

„Kaum hatten diese Völker die christliche „Lehre angenommen; so adoptirten sie auch „die Irrthümer der Manichäer, und ver„breiteten dieselben in dem ganzen übrigen „Europa. Insonderheit steckten sie damit „die südlichen Provinzen des nunmehrigen „Frankreichs an, und gaben die Gelegen„heit zu dem Ursprunge der Albigensischen „Kätzerey. Da sie nun wegen ihrer Sitten „und ihres Lebenswandels sehr übel berufen „waren; so bediente man sich ihres Namens, „den sie Boulgres schrieben, ganz eigentlich „zu Bezeichnung schändlicher, ganz verdorbe„ner Menschen, welche die Natur beschimpften „und die Menschheit durch Knabenschänderey „und Sodomiterey entehrten. Es ist eben „daraus ein häßlicher Schimpfname in der „französischen Sprache entstanden, den man „in Frankreich nur allzuoft aus dem Munde „des gröbsten Pöbels zu hören bekömmt.

„Die Kätzerey der Albigenser hat ih„ren Namen von der kleinen Landschaft Al„by in Hoch-Languedoc, wohin die

„Bulgaren ihre Irrthümer mitgebracht
„hatten. Sie faßte darinnen festen Fuß,
„weil sie mit dem Beystand, oder doch mit
„der Duldung begünstiget wurde, welche die
„Grafen von Toulouse diesen neuen Secti-
„rern gönnten. Da diese Kätzer von unter-
„schiedlichen Lehrern ausgegangen waren; so
„hielten sie sich nicht so ganz genau an einer-
„ley Lehrsätze, und führten daher auch nicht
„alle einerley Namen. Ein Theil von ihnen
„hatte zu seinem hauptsächlichsten Lehrer Pe-
„tern von Bruys; und diese nannten sich
„Petro-Brusianer. Andre hergegen
„nannten sich Waldenser von ihrem Urhe-
„ber Peter Waldo, dessen Jünger sie
„sich nannten. Insgemein ward ihnen schuld
„gegeben, sie glaubten das Daseyn zweyer
„Principien oder höchsten Wesen, wovon
„das eine wohlthätig, der Urheber des
„Neuen Testaments, und der Schöpfer der
„unsichtbaren und geistigen Dinge, das andre
„hingegen böse, Schöpfer der Körper, und
„Urheber des Alten Testamentes seyn sollte.
„Sie nahmen auch zween Christos an, ei-
„nen guten und einen bösen; der gute sollte
„unsichtbar im Apostel Paulus gewohnt,
„der böse aber die Maria Magdalena

„zur

„zur Beyschläferinn gehabt haben. Der „Pabst und die Römische Kirche war in ihren „Augen die große babylonische Hure aus der „Offenbarung Sanct Johannis; und mit die„sen Grundsätzen oder Meynungen, die nach „dem Ausspruche der römischen Kirche und je„des orthodoxen Katholiken der Vernunft „eben so sehr, als der Religion widerstreiten, „verknüpften sie auch die äußerste Gering„schätzung gegen den öffentlichen Gottesdienst „und die Sacramente der katholischen Kirche, „ja so gar, (wenn man ihren Gegnern dar„innen glauben darf,) Verachtung gegen „den Glauben an die Auferstehung des Er„lösers.

„Die Klugheit erfoderte, diese Meynun„gen durch einen erbaulichen Lebenswandel zu „unterstützen; denn das ist doch immer ein „Haupt-Artikel von der Staats-Klugheit „neuer Sectirer (*). In der That erregte „ihr

(*) Himmel! welch ein Widerspruch! Aus dem schändlichen Lebenswandel der Bulgaren soll ihr Name Boulgre zum abscheulichsten Schimpfnamen geworden seyn; und doch sollen sie, oder die Albigenser, welche die Lehre jener für so schändlich erklärten Menschen annahmen, die Staats-Klugheit gehabt haben,

„ihr äußerliches Verhalten bey denen die sie „nicht näher kannten, Ehrerbietung; aber „die Geschichte (*) giebt ihnen Schuld, sie „hät-

haben, erbaulich zu leben? Das wahre Verhältniß der Sache schimmert durch den widersprechenden Bericht ziemlich sichtbarlich: weder ihre Lehre war so unsinnig, wie ihnen ihre Gegner schuld gaben, noch war ihr Lebenswandel schändlich; sondern die Kätzermacher, ihre Feinde, malten dem gemeinen Manne, den sie zum Werkzeug, (um ihren blutgierigen Pabstthums-Eifer durch mörderische Verfolgungen an unschuldigen Menschen auszulassen,) unentbehrlich nöthig hatten, so abscheulich ab, damit der unwissende Pöbel irre an den Leuten würde, an deren Lebenswandel er nichts auszusetzen fand, und die er daher nicht für schändliche Menschen erkennen konnte, wenn man ihm nicht weißgemacht hätte, sie trieben das geheime Laster der Sodomiterey, und glaubten solchen widersprechenden Unsinn. Gott allein mag wissen, was das für Menschen im Grunde und in ihrem heimlichen Lebenswandel waren, welche die armen Albigenser jenes Unsinnes und jener Schändlichkeiten gegen den unwissenden Pöbel beschuldigten, um diesen wider sie aufzuwiegeln. U.

(*) Wer sind aber die Geschichtschreiber? keine andern, als gerade die, die bey Verfolgung

und

„hätten jenen geheimen Abscheulichkeiten nach-
„gehangen, die in alten Zeiten durch das
„Feuer, welches vom Himmel fiel, geahn-
„det wurden. Was dabey wunderseltsam ist,
„so betrachteten sie den Ehestand als Hure-
„rey. — Wenn man aber über das Unzu-
„sammenhängende und sich selbst Widerspre-
„chende von allen hierher gehörigen Systemen
„nur ein wenig nachdenkt; so kann man sich
„zum öftern nicht der Versuchung erwehren,
„zu glauben, es seyen den Urhebern dieser
„Systeme eine Menge nie begangener Misse-
„thaten lediglich beygemessen worden, um da-
„durch die unerhörten Grausamkeiten zu ent-
„schuldigen, womit diese Leute auf die un-
„menschlichste Weise gemißhandelt worden
„sind.

„Die Albigenser hatten ihre besondre
„Hierarchie, welche aus Bischöfen, Priestern
„und Diakonen bestand; und ihr Pabst wohn-
„te, wie es hieß, in der Bulgarey. Man
„hat geglaubt, ihr Daseyn in Frankreich
„habe seinen Anfang unter der Regierung
„des

und Hinrichtung der armen Leute die geschäff-
rigsten waren. Kein Unsinn wäre größer,
als solchen Mördern zu glauben. U.

„des Königs Robert genommen, der sie „doch auf einer zu Orleans gehaltenen Kir„chenversammlung aufs härteste hatte züchti„gen lassen. Nachdem sie sich ganze hundert „Jahr hindurch ruhig verhalten hatten, ka„men sie wieder zum Vorschein unter der An„führung Peters von Bruys, eines „Mannes von sehr unruhiger Gemüthsart „aus Provence, den hernach eine Kirchen„versammlung, die zu Toulouse ihre „Sitzungen hielt, dem weltlichen Arm über„lieferte, worauf er zwar verbrannt, aber „dadurch seine Jünger nur desto hitziger wur„den, seine Lehre zu verfechten und auszu„breiten. Auch noch verschiedne andre Kir„chenversammlungen verdammten diese Kätzer; „und am Ende griff man wider sie zu dem „Entschlusse, der damals einmal mode war, „einen Kreuzzug wider sie anzukündigen (*).

Es

(*) Wider Leute, die doch Christen waren und nur von der Römischen Kirche abfielen, war vor Pabst Innocenz dem Dritten nie ein Kreuzzug gepredigt worden: aber dieser herrschsüchtige Pabst, den die Reformation ahndete, merkte wohl, daß Reinigung der Glaubenslehre den Weg zum Umsturze der Hier-

„Es waren Cistercienser-Mönche, die „auf diesen Anschlag geriethen, und die mit„hin in Frankreich die ersten waren, welche „das verhaßte Inquisitoren-Amt verwalteten. „Kurz, der Kreuz-Zug wider die Albigen„ser wurde gepredigt, und es nahmen so „wohl Vornehme, als Gemeine, mit einer „Art von Wuth das Kreuz, und ließen sich „von den Mönchen zum Kriege wider die „Albigenser, das ist, zu Verfolgung de„rer, die ihre Brüder waren, anwerben. „Dieser Krieg nahm seinen Anfang im drey„zehnten Jahrhundert, und endigte sich nicht „eher, als nach Verlaufe von zwanzig Jah„ren. Simon von Montfort war der „abscheuliche Held, und der unglückliche „Graf Raymund der Sechste von „Toulouse wurde das Opfer desselben.

„Der Cistercienser-Abt Arnold, und „zween Mönche von seinem Orden, Peter „de Castro Novo oder Castelnau und „Raoul, erhielten die löbliche Vollmacht „vom Pabste, das Gericht über diese Kätzer „zu halten, und die weltlichen Großen zu „zwin-

Hierarchie und des Pfaffen-Despotismus bahnte. II.

„zwingen, daß sie dieselben durch Einziehung „ihrer Güther, durch Landesverweisung, und „allenfalls auch mit den schmählichsten Todes„strafen verfolgen sollten. Man wendete sich „deßhalb zuförderst an den Grafen von Tou„louse, welchen aber Castelnau, weil „er nicht wider seine eignen Unterthanen wü„then wollte, in den Bann that: da nun die„ser Mönch hernach unter dem Dolch eines „Meuchelmörders starb, oder vielmehr von „einigen Soldaten, welche Raymunden „gehörten, umgebracht wurde; so fiel der „Verdacht deßhalb auf den Grafen: und „dieser Verdacht wurde das Signal zum „Kriege.

„Die Unterthanen des Grafen wurden „durch den Cistercienser-Abt Arnold, der „nunmehr päbstlicher Legat in Diensten des „höllischen Innocentius des Dritten „geworden war, vom Eide der Treue losge„zählt, und durch Ablaß von allerley Art an„gereizt, wider ihren regierenden Herrn zu „den Waffen zu greifen. Es war vergebens, „daß sich Raymund dem Ausspruche der „Kirchenversammlung unterwarf; man zwang „ihn selbst, das Kreuz wider seine eignen „Unterthanen zu nehmen.

„Die

„Die erste Eroberung, die die Kreuz-
„fahrer machten, war Beziers, welche
„Stadt mit Sturm eingenommen ward: und
„als man den Cistercienser-Abt fragte,
„woran man denn im Niederhauen
„die rechtgläubigen Katholiken von
„den Kätzern unterscheiden sollte:
„so war die Antwort dieses heiligen Man-
„nes: schlaget nur todt; der Herr
„kennt die Seinen. In der That ließ
„man auch bey Einnahme dieses Platzes
„sechzig tausend Menschen über die Klinge
„springen.

„Simon von Montfort und der
„Graf Raymund von Toulouse trafen
„hernach (*) bey Castelnaudari zusammen,
„und maaßen ihre Kräfte gegen einander mit
„ziemlich gleichem Glücke. Simon, der
„eben so wohl einen Apostel vorstellen wollte,
„als er ein Feldherr war, ließ Blutgerüste
„bauen, bezwang Städte, und gewann zu
„eben der Zeit auch die wichtige Schlacht bey
„Mü-

(*) Raymund, dessen Lande man dem Gra-
fen Simon von Montfort preis gab,
hatte sich wieder zu seinen treuen Unterthа-
nen geschlagen.

„Murat. Er hatte so gar den Muth, die-
„sen Platz mit zwey tausend, oder, wie andre
„sagen, mit zwölfhundert Mann zu vertheidi-
„gen, da doch derselbe mit einer Armee von
„hundert tausend Mann bereits berennet war.
„Man konnte dieses Verfahren billig für un-
„besonnen erklären; aber kein Mensch hatte
„besser berechnet, als er, was Schwärmerey
„auszurichten vermöchte. Da er es endlich
„überdrüßig wurde, sich im Innern dieses
„Nestes länger zu wehren; so gerieth er auf
„den Einfall, selber anzugreifen. Er theilte
„demnach seine kleine Mannschaft, der heiligen
„Dreyfaltigkeit zu Ehren, in drey Corps,
„und versprach seinen Soldaten, sie sollten
„gerades Weges, ohne durch das Fegefeuer
„zu paßiren, in den Himmel kommen, wenn
„sie das Glück hätten, über diesem glorreichen
„Unternehmen ihr Leben einzubüßen. Er selbst
„brach mit nicht mehr als zwölf hundert
„Mann in die feindliche Armee ein, brachte
„sie in Unordnung, und zerstreute sie. Heu-
„te zu Tage erstaunt man über ein solches
„Glücke, weil dasselbe eher in das Jahrhun-
„dert der Fabeln, als in die Zeiten der wah-
„ren Geschichte zu gehören scheint.

„Außer dieser Schlappe, welche Ray-
„mund bekam, fielen auch noch zwo andre
„wichtige Begebenheiten vor, die seinen An-
„gelegenheiten zum Nachtheile gereichten;
„und diese bestanden darinnen, daß eines
„Theiles der französische Hof Ursache zu ha-
„ben glaubte, sich wider ihn zu erklären,
„und andern Theils auch der Pabst auf der
„Lateranischen Kirchenversammlung den Ein-
„fall bekam, ihn seiner Staaten für verlustig
„zu erklären, und ihn seiner Landesherrn-Wür-
„de zu entsetzen.

„Nunmehr wurde Toulouse der Schau-
„platz eines grausamen Krieges; es wurde drey
„mal belagert; und bey dieser Gelegenheit
„büßte Montfort das Leben durch einen
„Steinwurf ein, indem ihm entweder eine
„Frau, wie man sagt, einen Stein an den
„Kopf warf, oder vielmehr, indem er von
„einem Steine, den eine Maschine aus der
„Festung warf, getroffen wurde.

„Sein Sohn, dem nunmehr alle Hoff-
„nung vergieng, die bisher gemachten Ero-
„berungen zu behaupten, bot dieselben dem
„Könige Philipp August an, der sie
„aber ausschlug. Allein nach dem Ableben
„dieses Monarchen ließ sich Ludwig der

„Achte, dem der glückliche Ausgang des „Kreuzzuges wider die Albigenser am Her„zen lag, die Ausführung desselben aufs eif„rigste angelegen seyn.

„Die ersten Feldzüge und Heldenthaten „dieses Monarchen trafen die Stadt Avi„non, die ihm den Durchzug, den er ver„langte, um mit seiner Armee nach Lan„guedoc zu gehen, abschlug. Ihm selbst, „so wie einigen Personen von seinem Gefolge, „wollte man wohl den Durchzug gestatten; „allein der König verlangte denselben für seine „ganze Armee.

„Die Geschichtschreiber behaupten für „gewiß, es wären die Avignoner mit dem „Vorhaben schwanger gegangen, sich der „Person des Monarchen zu versichern, indem „sie ihm den Weg durch ihre Stadt nur für „sich und für ein schwaches Gefolge offen „ließen; da hingegen der König seiner Seits „ebenfalls nichts bessers im Schilde geführt „hätte, als sich dadurch, daß er seine ganze „Armee durch die Stadt ziehen ließe, der „Stadt selbst zu bemeistern. Doch es sey „dem, wie ihm wolle; genug, der König „blieb hartnäckig, und die Stadt beharrte

„bey ihrem Entschusse. Ludwig drohte
„hierauf der Einwohnern, er würde sie bela-
„gern; und sie gaben ihm zur Antwort, so
„wären sie bereit, sich zu wehren. Also
„wurden die Kriegs-Maschinen zurechte ge-
„macht; die Disposition zu den Stürmen
„wurde getroffen; und was man heutiges
„Tages für unglaublich halten würde, so
„hatte es nach Verlaufe von ganzen acht
„Monaten noch immer das Ansehen, als
„wäre man mit der Belagerung nicht weiter
„gekommen, als den ersten Tag.

„Daß man hierbey so wenig Sorgfalt
„anwendete, die Todten gehörig zu begraben,
„das zog eine durchgängig herrschende Seuche
„nach sich: und weil die Krankheiten anfien-
„gen, überhand zu nehmen; so entschloß sich
„der König, die Stadt zu stürmen. Die
„Brücke über die Rhone stürzte aber unter
„seinen Truppen ein, und das brachte ihm
„um drey tausend Mann; die Belagerten tha-
„ten überdieß einen herzhaften und nachdrück-
„lichen Ausfall aus der Stadt, und tödteten
„ihm noch zwey tausend Mann: allein durch
„seine unbewegliche Entschlossenheit überwand
„der König doch am Ende alle Hinderniße,
„und nunmehr verlangten die Einwohner zu

„capituliren. Also wurden ihm die Wege „endlich geöffnet; aber Ludwig konnte sich „des ihm nun offen stehenden Weges nicht „bedienen: denn ein frühzeitiger Tod setz„te hier den Eroberungen dieses Fürsten „ein Ziel.

„Seinem Nachfolger an der Regierung, „dem Könige Ludwig dem Neunten, „verstattete seine Minderjährigkeit nicht, die„selben fortzusetzen. Es kam demnach zu „Unterhandlungen; und das Resultat davon „war, daß auf den Fall, wenn der Graf „von Toulouse ohne Kinder mit Tode ab„gienge, sein Land mit den Staaten der Kro„ne Frankreich vereiniget werden sollte. „Dieser Fürst söhnte sich mit dem römischen „Hofe wieder aus; es wurde die Inquisition „in Languedoc eingeführt, und die kläglis„chen Ueberbleibsel von der Secte der Albi„genser wurden endlich vernichtet (*).

Doch

(*) Die Geschichte von der Verfolgung der Albigenser gehörte eigentlich wohl nicht hierher; sie ist auch so mangelhaft und so sehr nach den Urtheilen der Verfolger selbst erzählet, daß wir weiter nichts sagen können, als so viel: die Albigenser und Waldenser la-

sen

„Doch wohin hat mich diese Digreßion „über die Sitten und Meynungen der alten „Bulgaren verleitet? Von den Staaten „des Großherrn hat sie mich in die Staaten „des Königs von Frankreich, von den „Ufern der Donau an die Ufer der Rhone „und der Garonne verführet. Ich muß „also wohl wieder zu meinem Zwecke zu„rückekehren.

„Die itzt so genannte Bulgarey gränzt „gegen Norden an die Donau, und an die „jenseits dieses Stromes gelegne Walachey,

sen die heilige Schrift in ihrer Mutterspra=che, sahen die Verderbnisse des Pabstthums ein, und verabscheuten sie; kurz, sie waren die Pflanzschule, aus der nach der Hand die Re=formation ihren Ursprung nahm. Eben deß=wegen verfolgte sie der Pabst Innocenz der Dritte mit unmenschlicher Erbitterung, that sie in den Bann, und wollte schlechterdings alles ermordet und verbrannt wissen, was bey ihm in den Verdacht gerieth, daß es die Anhänger des Albigenser=Glaubens begün=stigte. Man sehe hierüber nur W. Guthrie Allgem. Weltgeschichte S. 198, 202=227 des 8ten Theils nach, wo die Geschichte des Kreuzzuges wider diese unschuldigen Menschen sehr gut beschrieben wird. U.

„gegen Osten an das schwarze Meer, gegen „Süden an den Berg Hämus, (durch wel„chen es von Romanien und Macedo„nien geschieden wird,) und gegen Westen „an Servien. Dieses Land ist zwey und „siebzig Meilen lang und in der Mitte zwan„zig, am schwarzen Meer aber vierzig Meilen „breit. Außer den Bulgaren findet man „darinnen auch Hungaren, Deutsche, „Türken; und was die Religion anlangt, „so leben in diesem Lande so wohl Protestan„ten, als Katholiken, so wohl Juden, als „Mohammedaner; obgleich die morgenlän„disch-christliche Religion die herrschen„de ist.

„Das Land ist überhaupt sehr bergig; „und unter den Bergen desselben sind manche „so hoch, daß sie neun Monate vom Jahr „hindurch mit Schnee bedecket sind. Dage„gen sind die Thäler und Ebnen darinnen außer„ordentlich fett und fruchtbar, und tragen daher „Getraide und Wein im größten Ueberfluß. „Auch die Berge selbst sind nicht unfrucht„bar, und geben insonderheit gute Weiden. „So ist, zum Exempel das Gebirge Stara „Plamina, welches sich bis nach Widdin „erstreckt, oben zwar öde, aber in der Mitte

„und

„und unten sehr fruchtbar. Daher auch in „diesem Lande sehr viel Mastvieh gezogen und „ernähret wird.

„Unter die natürlichen Merkwürdigkeiten „dieses Landes gehören zuförderst vielerley „Bäder, die man darinnen findet. Gleich „am Fuße des Berges, welcher die Bul„garey und Serwien scheidet, ist ein lau„liches Bad, dessen Wasser mannsdick her„vorquillt. Sechzig Schritte davon ist in „eben diesem Thal ein ganz klare, eißkalte „Quelle. Beide führen Salpeter und Schwe„fel mit sich, wie der Geruch anzeigt. Auf „der Gränze von Serwien giebt es auch „zwischen dem Gebirge Suha und dem Flusse „Nissawa viele warme Bäder von schwefe„ligem Wasser, welches aus den Bergen her„vorspringt, und von dem rothen Sand und „den Steinen ganz gefärbt wird. Am Fuße „des Berges Witoscha, der einige Meilen „jenseits Sophia nach der Gränze von „Romanien zu liegt, sind auch vier war„me Bäder, die in dieser Gegend sehr be„rühmt sind.

„Nächstdem gehören unter die natürli„chen Merkwürdigkeiten von Bulgarien

„auch die vielen und großen Adler, die man „in der Nachbarschaft von Babadagi an„trifft, und von denen sich in der ganzen „Türkey und Tatarey die Bogenmacher mit „Federn zu ihren Pfeilen versehen; obgleich „nicht mehr als zwölf Kiele, und zwar vom „Schwanze, dazu gebrauchet werden können, „welche insgemein um einen Löwenthaler ver„kaufet werden.

„Die ganze itzige Bulgarey macht der„malen nur einen Theil von der weitläufti„gen türkischen Statthalterschaft Rum-Ili „oder Romanien aus; und die Türken ha„ben dieselbe in vier (oder nach andern Nach„richten, in sechs) Sandschakschaften oder „besondre Districte abgetheilt, welche den „Namen ihrer Hauptstädte führen. Diese „Hauptstädte sind Widdin, Sophia, „Nikopoli, und Silistria.

„Widdin (oder Bodon, welches bey „den Alten Viminacium heißt,) ist eine große, „befestigte Stadt an der Donau, und der „Sitz eines griechischen Metropoliten. Die „Stadt besteht so ziemlich ganz aus hölzernen „Gebäuden, und es finden sich darinnen ver„schiedne Moscheen.

„So-

„Sophia, welches die Bulgaren Tria-
„ditza nennen, wird für die Hauptstadt nicht
„nur der Sardicschen Sandschakschaft,
„sondern auch der ganzen Bulgarey gehal-
„ten, und ist der Sitz des Begjlerbegj von
„Rumili nnd eines griechischen Metropoli-
„ten. Sie ist eine volkreiche Handelstadt,
„und gut gebauet, aber doch ein offener Ort,
„und hat enge, ungleiche und unreine Gassen,
„die nur zu beiden Seiten für Fußgänger ge-
„pflastert sind. Fast jedes Haus hat da sei-
„nen Garten, welcher reichlich mit Bäumen
„und Stauden besetzet ist. Der Fluß
„Ischa oder Bojane fließt theils neben der
„Stadt vorbey, theils an einigen Orten mit-
„ten hindurch. Die mehresten Kaufleute
„daselbst sind, wie an mehrern türkischen
„Orten, Griechen und Armenier. Die
„Stadt selbst ist vom Kaiser Justinian er-
„bauet, und eigentlich aus den Ruinen der
„alten Stadt Sardica entstanden, in wel-
„cher im Jahr 347 eine berühmte Kir-
„chenversammlung gehalten wurde, zu der sich
„mehr als drey hundert Bischöfe einfanden.
„Die Kaiser ließen dieselbe auf Ersuchen
„des heiligen Athanasius zusammenkom-
„men: und der große Osius von Cor-

„dova

„dova führte, wie man glaubt, bey der-
„selben den Vorsitz.

„Der Zweck dieser Versammlung war,
„die Klagen des heiligen Athanasius wider
„seine Feinde, die Eusebianer, zu unter-
„suchen. Es fanden sich auch andre Perso-
„nen, die ebenfalls Beschwerde über die Ge-
„waltthätigkeiten derselben, und besonders
„darüber führten, daß sie ihren Aeltern und
„Verwandten den Tod angethan hatten.
„Manche wiesen die Ketten vor, mit denen
„man sie belastet; andre die Degenstiche oder
„Hiebe, die man ihnen gegeben hatte, um sie
„zu zwingen, daß sie mit den Arianern ge-
„meine Sache machen sollten. Weil nun
„die Eusebianer versichert waren, daß die-
„ses Concilium ein bloß geistliches Tribunal
„seyn, und die Grafen so wenig, als die
„Soldaten dabey den geringsten Einfluß ha-
„ben sollten; so schlugen sie es ab, bey dem-
„selben zu erscheinen, und gaben vor, sie
„könnten sich nicht zu einer Versammlung
„einfinden, bey der man Leute als Mitglieder
„zuließe, welche sich gerade der Verbrechen,
„die sie ihren Gegnern schuld gäben, selber
„schuldig gemacht hätten. Diese hingegen
„thaten ihre Unschuld dar; und so mit wurde

„denn

„denn das Verhalten der Eusebianer, ihre „Missethaten und ihre Verläumdungen ins „helleste Licht gesetzt. Die Väter des Con„ciliums erstaunten über eine solche Menge „von Betrügereyen, bestätigten den heiligen „Athanasius in ihrer Gemeinschaft, und „empfiengen ihn als einen ohne Verschulden „verfolgten Mann. Sie legten das Anathe„ma auf die Eusebianer, erklärten sie für „Leute, die von der Kirche getrennt wären, „nannten den Arianismus die Kätzerey des „Eusebius, und setzten diejenigen, die un„ter der Verfolgung von Seiten dieser Kätzer „ums Leben gekommen waren, in die Reihe „der Märtyrer.

„Man sagt, Osius habe auf eine Ver„ordnung angetragen, wodurch den Bischöfen „verwehret werden sollte, nach Hofe zu ge„hen, und den Kaiser unaufhörlich mit sol„chen Bittschriften zu belästigen, wie bis„her, die nicht so wohl das Beste ihrer „Kirchsprengel, als vielmehr bloß das Pri„vat-Interesse der Bischöfe zum Zweck hätten. „Das Concilium verordnete daher, daß die„jenigen Bischöfe, die aus Ehrgeiz oder „Geldgeize von einer Kirche zur andern giengen, „der Communion der Layen, und dieß so

„gar

„gar auf dem Todbette, beraubet werden
„sollten.

„Ob nun gleich diese Kirchenversamm-
„lung nicht unter die Zahl der allgemeinen
„oder ökumenischen Concilien gesetzt worden
„ist; so ist doch nichts desto weniger gewiß,
„daß dieselbe ausdrücklich zusammen berufen
„ward, um die allgemeine Kirche vorzustellen.
„Uebrigens wurde sie als eine Fortsetzung des
„Nicänischen Conciliums um so mehr be-
„trachtet, weil auf derselben kein neues Glau-
„bens-Formular abgefaßt, sondern bloß das
„Nicänische bestätiget worden ist.

„Die Stadt Sophia, die also, wie
„gedacht, heutiges Tages die Stelle der al-
„ten Stadt Sardica vertritt, ist eine
„starke Passage für diejenigen, die aus Hun-
„garn, aus Ragusa und aus Venedig
„nach Constantinopel reisen. Eben das
„macht ihren Handel so thätig und blühend;
„denn im übrigen ist der Ort wegen seiner
„Lage zwischen Bergen und Sümpfen ziem-
„lich ungesund. Es liegen auch die Häuser
„nicht dichte beysammen, sondern alle von ein-
„ander entfernt, um den Gärten, die dazu
„gehören, desto mehr Umfang zu geben. Die
„Juden haben daselbst unterschiedliche Sy-

„nago-

„nagogen. Die Katholiken hingegen, wo=
„von die mehresten Ragusaner sind, hal=
„ten sich ihren Priester, der ihnen die
„Messe liest.

„Man zählt in den umliegenden Gegen=
„den und auf der Ebne bey dieser Stadt an
„die dreyhundert und sechzig Dörfer, die alle=
„sammt von Griechen bewohnet werden, wel=
„che sich zur morgenländischen Kirche halten.
„Die Wände ihrer Häuser bestehen bloß aus
„Lehmen, welcher von einigen Querbalken
„unterstützet und zusammengehalten wird.
„Die besten darunter haben eine Art von ei=
„nen kleinem bedeckten Gange an der Außen=
„seite, aus welchem man in eine sehr enge
„Stube, und aus dieser in noch ein ander
„solches Behältniß kömmt. In der erstern
„findet man in einem Winkel einen großen
„Camin, dessen Zugloch viereckig ist und et=
„wan zween Fuß in der Breite halten mag.
„Da nun der Regen leicht da hinein dringt:
„so macht man das Feuer insgemein mit lan=
„gen Scheiten Holz an, die senkrecht im
„Winkel der Wand angestemmt werden, und
„die sich dann nach Maaßgabe dessen, wie sie
„unten wegbrennen, wegen ihres Gewichts
„immer tiefer herunter senken.

„Ins=

„Insgemein haben diese Häuser gar „keine eigentlichen Fenster, aber dagegen zwo „Thüren, wovon die eine auf den bedeckten „Gang vor dem Hause geht, und die andre „auf der Seite angebracht ist; und bloß durch „diese Thüren, oder durch den Schornstein „über dem Camin, erhalten die Wohnstuben „ein wenig Tageslicht. Es sind auch diese „bedeckten Gänge, diese Thüren und diese „Stuben so niedrig, daß man darinnen kaum „aufrecht stehen kann. Das Dach, die „Decke und die Wände werden vom Rauche „ganz schwarz. Ein grobes Tuch, welches „die Einwohner längst der Balken in ver„schiednen Absätzen anschlagen, macht die „einzige Zierrath aus, mit der sie diese fin„stern Wohnungen aufputzen. Ihre Mobi„lien bestehen in einigen Matten, welche sie „auf den Fußboden legen, nebst kleinen, sehr „dünnen Matratzen zum Schlafen, einer „Decke dazu, und einigen wenigen Küchen„Geräthen.

„Die Weibsleute tragen zum Schmucke „türkische Münzen von geringem Werthe, „die sie an ihren Hals, an ihren Kopfputz, „und in ihre Haare hängen, welche ihnen hin„ten vom Kopfe bis an die Waden herab hängen.

„Schuhe

„Schuhe und Strümpfe tragen sie ordentlicher
„Weise gar nicht.

„Die Sprache dieser Völker ist eine
„Mundart von der slawonischen, und
„rührt von der Zeit her, da sie sich mit
„Slawen vermischet, und ihre ursprünglich
„hungarische Sprache verabsäumet, auch
„endlich vergessen haben; sie weicht von der
„servischen nur einiger Maaßen, und zwar
„hauptsächlich in der Aussprache ab.

„Ihre herrschende Religion ist, wie schon
„gedacht worden, die griechisch-christliche;
„und ihre Popen oder Priester stehen unter
„verschiednen Prälaten, die den Patriarchen
„zu Constantinopel für ihr Oberhaupt er-
„kennen. Wie man sagt, so pachten diese
„Pfarrer die Pfarreyen ihrem Bischof ab,
„und setzen dafür die Bauern bey ihren Kind-
„taufen, bey ihren Hochzeiten, und bey ih-
„ren Begräbnissen in Contribution. Da-
„bey ist ihre Unwissenheit unglaublich groß.
„Die mehresten unter ihnen wissen von ihrer
„Religion weiter nichts, als die Fast- und
„Fest-Tage, machen das Zeichen des Kreu-
„zes, begrüßen und verehren einige Bilder,
„unter welchen es ganz abscheuliche Figuren

„giebt, und geben weder dem Volke, noch „den Kindern den geringsten Unterricht: denn „dafür zu sorgen, überlassen sie jedem Haus„vater selbst.

„Nighaboli oder Nikopoli, die „Hauptstadt der Nikopolischen Sand„schakschaft, ist eine große, offene Stadt „an der Südseite der Donau, (da, wo sie „den Fluß Ozuma aufnimmt,) und wird „von einem Schlosse beschützet. Man legt „die ursprüngliche Anlegung derselben dem „Kaiser Trajan bey, der sie nach seinem „Sieg über die Dacier erbauen ließ. Sie „ist hauptsächlich berühmt wegen der ersten „unglücklichen Schlacht, welche die Chri„sten dabey im Jahr 1396 mit den Oschma„nen gehalten haben. Man hat die Franzo„sen, die sich bey diesem unglücklichen Tref„fen als Hülfs-Truppen befanden, beschul„diget, daß sie durch ihre Uebereilung gleich „zu Anfange des Treffens schuld an dieser Nie„derlage gewesen wären; und man kann schwer„lich in Abrede seyn, daß ihr unbesonnener „Ehrgeiz nicht wenig zum Verluste dieser wich„tigen Schlacht beytrug. Es wurden da„mals zwanzig tausend Mann von der christli„chen Armee in die Pfanne gehauen; und

„Ba-

„Bajazet selbst büßte über sechs tausend „Mann dabey ein.

„Was diese Epoche noch außerdem höchst „merkwürdig macht, ist der Umstand, daß „die Gelehrten von der griechisch-christlichen „Religion damals den völligen Umsturz des „morgenländischen Kaiserthumes vorhersahen, „und sich deßhalb nach Italien in Sicher„heit begaben, wodurch dann die Sprache „und die Wissenschaften ihres Vaterlandes in „die Abendländer verpflanzet wurden.

„Das Gebirge Hämus, heutiges Ta„ges von den Einwohnern der Gegend „Tschangje und der große Balkan ge„nannt, das so oft von den Poeten gepriesen „worden ist, liegt an der Gränze dieses Lan„des. Der Hämus besteht aus einer lan„gen Reihe der höchsten Berge, die von den „Macedonischen Gränzen bis zum schwar„zen Meere laufen. Man erzählt: weil der „König Philipp von Macedonien gehöret „habe, daß man von der Höhe dieses Gebir„ges die Alpen erblicken könne; so sey er „bis auf die höchste Spitze des Hämus „hinauf gestiegen; aber er habe sie, der „Wolken wegen, doch nicht wahrnehmen „können.

„In der Silistrischen Sandschakschaft,
„die vor Alters von den Scythen bewohnet
„wurde, findet man noch einige Ueberbleib-
„sel von der Stadt Tomi, heute zu Tage
„Tomiswar, bey den Türken Pargala,
„und bey den Griechen Pulicora genannt;
„sie liegt an einem Busen des schwarzen Mee-
„res, und ist in der Gelehrten-Geschichte
„deßwegen berühmt, weil der unglückliche
„Dichter Ovidius dahin verwiesen worden
„war, und daselbst wirklich hernach gestor-
„ben ist.

„Silistria, welches die Türken Dri-
„sta nennen, ist eine ziemlich feste Stadt an
„der Donau, und liegt am Fuß eines Ber-
„ges. Sie ist ganz mit tiefen Gründen um-
„geben, welche mit einem dichten Walde
„bewachsen sind. Es hat daselbst ein grie-
„chischer Metropolit seinen Sitz. Sie
„steht nicht weit von den Ueberbleibseln der
„Mauer, welche die griechischen Kaiser ehe-
„mals zur Abhaltung der Einbrüche barba-
„rischer Völker hatten aufführen lassen;
„die Einwohner derselben sind größten Theils
„Oschmanen.

„Warna, eine Stadt am schwarzen
„Meer, ist der fatale Ort, bey welchem der

„Sul-

„Sultan Amurat im Jahr 1444 den König
„Wladislaw den Ersten von Pohlen
„und Hungarn schlug, der auch nebst
„dreyßig tausend Mann Christen auf dem
„Schlachtfelde sein Leben verlohr. Die Chri-
„sten hatten nur kurz vorher einen zehnjähri-
„gen Frieden mit dem Sultan geschlossen,
„und hatten ihm, zum Unterpfand ihrer Treue,
„eine geweihte Hostie geschickt. Ungeachtet
„einer solchen feyerlichen Friedens-Versiche-
„rung ließ sich Wladislaw dennoch vom
„Pabst Eugenius dem Vierten und dessen
„Legaten, dem Cardinal Julian Cesarini,
„bereden, diesen Vertrag zu brechen. In
„dem Treffen, welches nach diesem Friedens-
„bruche vorfiel, neigte sich der Sieg anfänglich
„auf die Seite der Christen. Da das Amu-
„rat inne ward, hob er die Hostie, die er
„ehrerbietig aufbewahret hatte, gen Himmel,
„und bethete zu Jesu Christo, daß er die
„Treulosigkeit derer, die sich nach seinem
„Namen zu nennen kühn genug wären, nicht
„unbestraft lassen möchte. Auf einmal än-
„derte sich das Glück der Schlacht; und es
„mußten nicht nur der König von Pohlen,
„sondern auch selbst der päbstliche Legat ihre

„Meineidigkeit mit ihrem eignen Blut ab=
„waschen (*).

„Zwischen Silistria und den Ausflüssen
„der Donau liegt die Landschaft Dobrud=
„sche, die aus einem ganz ebnen Striche
„Landes besteht, den weder Flüsse durch=
„schneiden, noch Waldungen unterbrechen;
„nur daß am Ende desselben nicht weit von
„Silistria ein Wald ist, den die Oschma=
„nen Dali Orman (das Narren=Holz)
„nennen. Die Einwohner dieser Landschaft
sind

(*) Von einer geweihten Hostie, welche Wladislaw und Johann von Hunyad dem Amurat zum Friedens=Unterpfand anvertrauet haben sollen, weis kein andrer Geschichtschreiber; wohl aber hatte Amurat die hungarische Friedens=Urkunde bey sich, die er an seinen Spieß steckte, und so hoch hielt, daß sie sehr weit gesehen werden konnte. Wladislaw verdarb Hunyads vortreffliche Anstalten durch seine jugendliche Hitze — und hätte auch nicht glauben sollen, daß ihn der Pabst oder dessen Legat von der Verbindlichkeit, seinen Eid zu halten, loszählen könne. Man sehe Gebhardi Geschichte des Reichs Hungarn S. 66 des 1sten Bandes. U.

„ sind ihrer Herkunft nach Tatarn, deren Vor-
„ fahren sich aus Asien dahin gewendet haben,
„ und sind wegen ihrer außerordentlichen Gast-
„ freyheit berühmt. Wenn ein Reisender,
„ er sey, aus welchem Land, oder von welcher
„ Religion er wolle, durch eines ihrer Dörfer
„ kömmt; so erscheinen alle Hausväter oder
„ Hausmütter vor ihren Thüren, und laden
„ ihn aufs liebreichste, und mit den Worten
„ ein, daß er bey ihnen einsprechen, und mit
„ ihren Speisen vorlieb nehmen möge, wie sie
„ ihnen Gott bescheret habe. Derjenige nun,
„ dessen Einladung der Reisende anzunehmen
„ beliebt, unterhält denselben sammt seinen
„ Pferden, wenn er deren nicht über drey
„ bey sich hat, drey Tage lang ganz umsonst,
„ und mit solcher Höflichkeit und Freygebig-
„ keit, dergleichen man sonst schwerlich in
„ der Welt antrifft. Er setzt ihm Honig
„ und Eyer, (welches beides das Land im
„ Ueberflusse giebt,) und unter der Asche
„ gebacknes, aber doch feines Brod vor.
„ Sie richten auch ein kleines Haus zu,
„ welches sie für die Fremden gewidmet ha-
„ ben, und versehen dasselbe mit Ruhebet-
„ ten, die sie in die Mitte rund um den

„Feuerherd herstellen; und dessen können sich „alsdann die Reisenden zu ihrer Bequemlich„keit bedienen“.

Dieß, Madame, wäre denn das Merkwürdigste, was der handschriftliche Bericht des Fürsten **Rakoczy** enthält (*). Ich gestehe, daß keines von allen diesen Ländern meine Neubegierde gereizt hat; mithin habe ich mich bey meiner hungarischen Reise bloß auf die vornehmsten Städte eingeschränkt, die von **Preßburg** bis nach **Belgrad** an der **Donau** hinunter liegen. Hiervon ein Mehrers in meinem nächsten Brief.

Ich bin, u. s. w.

Preßburg, am 22sten October 1756.

(*) Aufmerksame Leser werden leicht sehen, daß in diesem Bericht unterschiedliches, nach der Wahrheit, geändert, und manches Nöthige ohne Umstände eingeschaltet worden ist, um die Lectüre nicht durch verdrüßliche Noten unangenehm zu machen. U.

Der 289. Brief.

Fortsetzung von Hungarn.

Funfzehn bis achtzehn Meilen von Preßburg, Madame, liegt auf beiden Seiten des Flusses Tyrna die Stadt Tirnau (oder Türnau, oder Nagy-Szombath, wie die Hungaren sie nennen,) die einzige im ganzen Lande, worinnen eine Universität ist (*). Es war ein Graf von Esterhasy und Pfalzgraf (Palatinus) des Königreiches, der sie im Jahr 1635 den Jesuiten zu Gefallen stiftete, die daher auch die Professor-Stellen bey dieser Universität bekleiden und das ganze Regiment über dieselbe verwalten (**).

(*) Diese Universität, das Seminarium der katholischen Clerisey in Hungarn, ist im Jahr 1777 von Tirnau nach Ofen verleget worden, nachdem sie erst im Jahr 1772 mit einer medicinischen Facultät, die sie bis dahin noch nicht gehabt hatte, vermehret worden war. U.

(**) Welches nunmehr aufgehört hat. U.

Uebrigens ist Tirnau eine wohlgebaute königliche Freystadt, liegt aber in einer sehr ungesunden Gegend, und enthält neun Kirchen und eben so viel Klöster, worunter einige schön sind. Es befindet sich auch daselbst das erzbischöflich granische Dom-Kapitel, welches dahin verleget wurde, da die Türken im Jahr 1543 Gran eroberten. Seit 1723 ist auch daselbst das höchste Gericht des Kraises, der über der Donau liegt. In einer der schönsten von den dasigen Kirchen liegt der Palatinus Graf Esterhasy begraben.

Das feste Bergschloß und der Marktflecken Nitra oder Neutra, wovon die Neutrer Gespanschaft ihren Namen hat, so wie Schloß und Flecken selbst ihren Namen von dem Flusse, der sie bewässert, bekommen haben, ist der Sitz des Bischofes zu Nitra, der ein Einkommen von mehr als vierzig tausend Gulden genießt, und im Schlosse seinen bischöflichen Palast hat, bey welchem man auch die Kathedral-Kirche und die Curien der zwölf Domherren vom dasigen Kapitel findet, welches lauter herrliche Gebäude sind.

Der Flecken, der unten am Schloßberge liegt, ist sehr volkreich, ob er gleich lauter niedrige Häuser, und besonders ungesunde Keller, auch überhaupt kein gesundes Wasser hat.

Der Fluß Nitra theilt den Flecken in zween Theile. Es haben in demselben die Väter der frommen Schulen ein Collegium und Gymnasium, und die Franciscaner ein Kloster.

Das Bißthum Neutra ist von Geysa dem Zweyten angelegt, und im Jahr 1150 mit Einkünften und einem Dom-Kapitel versehen worden. Zum bischöflichen Kirchsprengel gehört ein ansehnlicher Theil der Neutrer Gespanschaft und die ganze Trentschiner Gespanschaft. Auch der Bischof von Neutra hat jährlich auf vierzig tausend Gulden Einkünfte.

Der Flecken und das Schloß sind nach und nach bald unter der Herrschaft der Fürsten von Siebenbürgen, und bald unter der Herrschaft des Sultans gewesen; heutiges Tages gehört beides dem Hause Oestreich. Denn im Jahr 1619 wurden sie vom Bethlen Gabor eingenommen, und im Jahr 1663 den Türken in die Hände geliefert,

liefert, aber im gleich darauf folgenden Jahr 1664 von den Oestreichern wieder erobert.

Noch sind in der Neutrer Gespanschaft die Leopoldstadt, eine regelmäßig angelegte Festung an der Wag in einer sumpfigen Ebne, die der Kaiser Leopold im Jahr 1663 statt der verlohrnen Festung Neuhäusel hat anlegen lassen, die jedoch itzt in schlechtem Vertheidungsstand ist; und Freystädl (oder Galgocz, wie es die Hungaren nennen,) ein Bergschloß an der Wag, das dem Grafen Erdödy gehört, zu merken.

Letzteres war vordiesem ziemlich schön, bis es im Jahr 1663 von den Türken eingenommen ward, ob es diese gleich im folgenden Jahre wieder verließen. Es liegt unter diesem Bergschloß ein Marktflecken an dem steilen Ufer des Flusses, in welchem, außer einer Pfarrkirche, noch ein Franciscaner-Kloster ist. Die Einwohner leben vornehmlich vom Acker- und Wein-Bau.

Die Comorner Gespanschaft, ungefähr zwölf Meilen lang und sechs Meilen breit, liegt über und unter der Donau, ist in drey Districte getheilt, und wird von Hungaren, Deutschen, böhmischen Slawen, und einigen

Raitzen

Raitzen bewohnet. Die Hauptstadt derselben, Comorn, Comarom, Comarno, oder auch Comorra, ist eine königliche, ziemlich volkreiche Freystadt, liegt unter der Schütt zwischen der Donau und Wag, die bey ihr zusammen fließen und den Ort beynahe zur Insel machen, und enthält das Gerichtshaus der Gespanschaft, ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium und ein Gymnasium. Die meisten Einwohner dieser Stadt sind der griechischen Kirche zugethan. Gleich neben derselben ist eine bisher noch nicht überwundene Schanze, welche gegen Westen mit einem tiefen Wassergraben, gegen Süden und Norden aber mit der Donau und Wag umgeben ist, welche Gewässer gegen Süden zusammenstoßen. Kaiser Ferdinand der Erste hat sie erbauet, und sie ist von den Türken niemals erobert, 1594 aber belagert, und 1663 angefallen worden (*).

Die ganze Gespanschaft ist durchgehends überaus fruchtbar an Baumfrüchten und Wiesewachs;

(*) Die Stadt Comorn selbst ist im Jahr 1763 von einem heftigen Erdbeben, und in den Jahren 1767 und 1768 durch starke Feuersbrünste sehr verwüstet worden. U.

sewachs; aber die Nebel schaden da nicht selten der Getraide-Erndte. Im Jahr 1730 erlitt die ganze Gegend eine Ueberschwemmung, welche das sämmtliche Mast- und Zug-Vieh in der Gespanschaft ums Leben brachte. Die Würde eines Obergespans in derselben gehört der Leopold-Nadasdischen Familie erblich.

Gran, (auf Hungarisch Esztergom, auf Slawisch Ostrihom, und auf Lateinisch Strigonium genannt,) die Hauptstadt der Graner Gespanschaft, von der auch letztre so wohl, als der Fluß, an welchem die Stadt auf der einen Seite liegt, den Namen haben, ist eine königliche Freystadt an der Donau da, wo der Gran-Fluß in dieselbe fällt. Sie liegt in einer anmuthigen Gegend, und war vordiesem der Sitz des vornehmsten Erzbischofs und Primaten des Reiches, so wie auch des Dom-Kapitels, welches letztre aber seit dem Jahr 1543 zu Tyrnau ist, da hingegen der Erzbischof von Gran selbst zu Preßburg residirt. Indessen heißt die Stadt doch noch eine erzbischöfliche Stadt, und hat ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium, und ein Gymnasium.

Diese

Diese Stadt besteht eigentlich aus sechs Theilen; und diese sind die königliche Freystadt, die Raitzenstadt, daß feste Schloß auf einem [illegible]n Felsen, die darunter belegene Wasserst[illegible] der Sanct-Thomas-Berg, welcher dem [illegible]n-Kapitel gehört, und die Jürgen-(oder Georgen-) Stadt. Der König Stephan der Erste war zu Gran gebohren, und liegt auch in der dasigen Dom-Kirche, die er selbst hat erbauen lassen, begraben. Im Jahr 1543 ist diese Stadt von den Türken zum ersten mal erobert, und ihnen nachher erst im Jahr 1595 wieder entrissen worden. Im Jahr 1604 belagerten sie die Türken wiederum, konnten sie aber selbiges Jahr nicht erobern; im gleich darauf folgenden Jahr 1605 hingegen bemeisterten sie sich ihrer aufs neue; jedoch gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts (1683) bekamen die Kaiserlichen den Ort durch Accord wieder in ihre Gewalt, wovon ich so gleich mehr sagen werde.

Gran hat Communication durch eine Schiffbrücke mit dem Marktflecken Parkány (oder Barakan), den man beynah als eine Vorstadt von Gran betrachten kann, und bey dem sich ehemals an der Donau eine Festung

be-

befand, die im Jahr 1594 von den Kaiserlichen vergebens belagert ward, und bey der die Türken im Jahr 1684 eine Niederlage erlitten, worauf der Ort von den Kaiserlichen mit stürmender Hand erobert wurde.

Der Prälat, der itzt den Erzbischöflichen Stul von Gran besitzt (*), heißt Emmerich von Esterhasi, Fürst von Galantha; und eben Er hat die Ehre gehabt, die Kaiserinn Maria Theresia als Königinn von Hungarn zu krönen.

Es giebt in der Nachbarschaft von Gran warme Bäder, die für überaus heilsam geachtet werden.

Nachdem der König Johann Sobieski von Pohlen und der Herzog Carl der Fünfte von Lothringen die Residenzstadt Wien von der türkischen Belagerung entsetzet hatten, nahmen sie die Stadt Gran, die selbiges mal nur eine fünftägige Belagerung aushalten konnte, mit Accord wieder ein, nachdem sich dieselbe zu verschiednen Perioden hundert drey und vierzig Jahr lang im Besitze der Türken befunden hatte. Es

kostete

(*) S. unten das Datum dieses Briefes. U.

kostete aber der Verlust derselben den Groß-Wesir das Leben, indem ihn der Groß-Sultan zu Belgrad, wohin er sich gewendet hatte, bald darauf erdrosseln ließ.

Wenn man von Gran auf der Donau, oder an derselben, weiter herunter reist, kömmt man nach Buda oder Ofen, welches am westlichen Ufer des Stromes liegt.

Ofen oder Buda ist eigentlich der Name einer alten und einer neuen Stadt. Das alte Ofen hat in der Ebne gestanden, welche sich von den Vorstädten von Neu-Ofen an, zwischen den Pilischer Bergen und der Donau erstreckt, und soll ehemals Sicambria geheißen haben. Es ist aber dieses alte Ofen heutiges Tages nur noch ein geringer Marktflecken, in und um welchen man die wüsten Steinhaufen und Ueberbleibsel der ehemaligen dasigen großen Stadt, und manches römische Denkmaal findet. Dieser Ort gehört itzt zu den Kron-Güthern; und die Zichische Familie, die eine Zeitlang im Besitze desselben gewesen ist, hat dafür andre Güther bekommen.

Neu-Ofen liegt etwas weiter hinunter, als Alt-Ofen, in einer anmuthigen Gegend, ist vom Könige Bela dem Vier-

ren angelegt worden, und ist eine königliche Freystadt, die an der Donau auf einem Berge liegt. Sie war vordiesem die Hauptstadt des Königreiches, die königliche Residenz, (so lange Hungarn noch keine auswärtigen Könige hatte,) und unter allen hungarischen Städten die größte und schönste; sie ist aber durch viele Belagerungen, Eroberungen, und Verwüstungen sehr herunter gekommen, fängt jedoch an, sich wieder zu erholen, und bekömmt itzt immer mehr schöne Gebäude.

Der verwüsteten Kirchen zu geschweigen, so ist die zur Himmelfahrt Mariä die vornehmste; und bey derselben haben (oder hatten vielmehr ehemals) die Jesuiten ein akademisches Collegium und ein Seminarium. Es befinden sich auch Kirchen bey den Klöstern der Carmeliter, der Clarisser-Nonnen, und der Franciscaner. Im Rathhause findet man eine Kapelle, worinnen ein ansehnlicher Kirchenschatz verwahret wird.

Die Stadt selbst ist mit Mauern und Graben umgeben, und stark befestiget; es liegt auch neben derselben ein festes Schloß. Sie hat nächstdem drey Vorstädte, und wird, wenn man diese Vorstädte als Theile der Stadt betrachtet, in sechs Quartiere eingetheilt.

Um

Um von den Vorstädten etwas zu gedenken, so sind in der Wasserstadt, die an der Donau liegt, zwo Kirchen und zwey Klöster; in der Raitzen-Stadt Thaban ist eine katholische, und eine raitzisch-griechische Kirche, bey welcher letztern ein Bischof steht; und im Neustift ist nur eine Kirche nebst einer Säule von zwey und funfzig Fuß, die der heiligen Dreyeinigkeit zu Ehren gebauet, und zum dankbaren Denkmaale für die Erlösung von der Pest im Jahr 1690 gewidmet, aber erst im Jahr 1751 vollendet worden ist.

Es giebt in und bey Ofen gute warme Bäder, als das Gerhards-Bad, das Bürger-Bad, das Raitzen-Bad, das Hospitals-Bad, und das kaiserliche Bad. Es ist auch daselbst ein Fischteich von mineralischem Wasser, der die wunderbare Art hat, daß, wenn man das Wasser ganz ablaufen läßt, die warmen Quellen zu fließen aufhören, sich aber gleich wieder ergießen, wenn der Teich nicht viel über die Hälfte wieder mit Wasser angefüllt ist.

Der Wein, der auf den umliegenden Bergen wächst, ist dunkelroth, und dem Burgunder-Wein am Geschmack ähnlich, so wie

er auch hier zu Lande oft unter dem Namen des Burgunders verkaufet wird. Weil er jedoch stark kühlt; so trinkt man ihn nur bey der Sonnenhitze. Es wachsen auch bey Ofen herrliche Melonen.

Diese berühmte Stadt ist von 1529 bis 1686 in der Gewalt der Türken gewesen, und hat ihnen, aller angestellten Versuche ungeachtet, nicht eher wieder entrissen werden können, als in letztgedachtem Jahre, da sie aber in einem höchst elenden Zustande war.

Es geht zwischen derselben und Pesth auf der Donau den Sommer hindurch eine fliegende oder eine Schiffbrücke, welche zehn tausend Fuß lang ist, und beiden Städten zur Communication mit einander dient. Denn die königliche Freystadt Pesth liegt an der andern Seite des Stroms in der Ebne.

Diese Stadt kann man wohl für die beste in Hungarn ansehen; denn sie hat viel Edelleute zu Einwohnern, und enthält viel schöne Häuser, deren immer mehrere, so wie auch in den Vorstädten schöne Gärten, angelegt werden. Man findet daselbst das hungarische Ober-Appellations-Gericht, welches in die königliche und in die Septemviral-Tafel eingetheilt ist; und ein großes Kriegs-Lazareth,

das der Kaiser Carl der Sechste angelegt hat, das ungefähr zweyhundert Schritte lang, eben so breit, drey Stockwerke hoch, und von Steinen aufgeführt ist; imgleichen sechs Klöster, worunter auch ein Collegium der Väter frommer Schulen ist, und verschiedne Kirchen. Die Stadt ist mit Mauer und Graben umgeben.

Das nahe dabey liegende Feld **Rakos** (oder **Rakosch**) am Flusse **Rakos**, (welcher seine Benennung von **Rak**, dem hungarischen Namen des Krebses, hat,) ist durch die Reichstage und Königswahlen, die auf demselben ehemals gehalten wurden, berühmt geworden.

Die Stadt **Pesth** ward in den Jahren 1526 und 1541 von den Türken eingenommen, welche sie bis 1602 behielten, da sie ihnen von den **Hungaren** wieder abgenommen, und gegen einen abermaligen Angriff der Türken vertheidiget, im folgenden Jahr aber aus Furcht von den **Hungaren** wieder verlassen ward, und den Türken abermals in die Hände gerieth, welche sie hernach im Jahr 1684 in Brand steckten, und sich nach Ofen begaben. Die Kaiserlichen nahmen zwar hierauf Besitz von der Stadt, ließen sie aber wie-

derum fahren, und bekamen sie erst zwey Jahr hernach in einem sehr elenden Zustande wieder, aus welchem sie in der Folge durch Fürsorge des Kaisers Leopold gerissen wurde. Man findet in und um dieselbe viel Zigeuner, die unter Gezelten wohnen und von Raub und Spitzbübereyen leben. Die Väter der frommen Schulen haben, von alten Zeiten her, allein und mit Ausschluß der Jesuiten das Recht gehabt, Unterricht in dieser Stadt zu geben.

Ofen wurde von Solyman dem Andern erobert, und die Türken behielten, wie gesagt, diese Stadt bis gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts, da sich die Kaiserlichen derselben wieder bemeisterten. Seitdem ist sie dem Hause Oestreich verblieben, welches die alte Bibliothek der Könige von Hungarn hat nach Wien schaffen lassen. Einmal fehlte nicht viel daran, daß dieser Platz beynahe wieder in die Hände seiner vormaligen Herren gefallen wäre. Man dachte damals, die Christen würden es an nichts fehlen lassen, die Festungswerke derselben zu vermehren, und Ofen zu einer unüberwindlichen Vormauer der Christenheit gegen die Ungläubigen zu machen. Es hatte auch so

gar

gar der Pabst, wie man sagen will, an die hundert tausend Thaler zu beßrer Befestigung von Ofen hergegeben; und man hätte wohl einer solchen Brustwehr heute zu Tage nöthiger, als jemals, seitdem das Haus Oestreich die wichtige Gränzfestung Belgrad verlohren, und mithin zu seiner Vertheidigung gegen die Oschmanische Macht weiter nichts mehr übrig hat, als Temeschwar. Als die vereinigten Truppen von Frankreich und Bayern in dem Kriege von 1741 drohten, Wien zu belagern, ließ die Kaiserinn-Königinn die Archive ihres hohen Hauses, sammt der herrlichen erzherzoglichen Bibliothek, über die Donau nach Ofen schaffen.

Es ist in eben dieser Stadt auch eine Kirchenversammlung, und zwar im Jahr 1279 gehalten worden, deren Constitutionen nichts weniger, als einen vortheilhaften Begriff von der Regularität der hungarischen Kirchen darbieten. Denn es werden darinnen die Prälaten sammt der ganzen Geistlichkeit ermahnet, sich aller kriegerischen Unternehmungen und aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten; und es wird ihnen bloß verstattet, zum Besten ihrer Kirchen und des Vaterlandes die Waffen zu

ergreifen. Die Gläubigen sollen den Gottesdienst in ihren Pfarrkirchen, und nicht bey den Mönchen abwarten; und dabey wird ihnen untersaget, die Sacramente bey andern Priestern, als ihren ordentlichen Pfarrherren zu genießen, bey Strafe der Suspension für die Priester, welche die Sacramente außer der Gränze ihres Kirchspiels administriren würden.

Sie sehen hieraus, Madame, daß die Weltgeistlichen von je her eben so sorgfältig über die Behauptung ihrer Gerechtsamen gewacht, als die Mönche ihnen von je her dieselben zu entreißen gesucht haben. Die nämlichen Constitutionen gebieten zugleich den weltlichen Obrigkeiten, daß sie den geistlichen Richtern auf den Nothfall mit gewaffneter Hand beystehen, und die Rebellen durch Wegnahme ihrer Güther zwingen; daß sie die Urthel ihrer Pfarrherren vollstrecken, sich von den wider sie ergangenen Bannsprüchen loszählen lassen; und die Ursachen, weßwegen sie darein verfallen sind, aus dem Wege räumen sollen.

Von den warmen Wasserquellen in der Nachbarschaft von Ofen, deren ich bereits im Vorbeygehen gedacht habe, muß ich Ihnen,

nen, Madame, noch etwas sagen. Es werden dieselben zu Bädern für überaus heilsam gehalten. Das Wasser hat eine so gewaltige Hitze, daß man Eyer darinnen binnen kürzerer Zeit sieden könnte, als wenn man sie bey dem Feuer sieden läßt. Und gleichsam, als hätte die Natur diese Quellen mit Vorsatze mäßigen wollen, hat sie denselben eine kalte Wasserquelle zur Nachbarinn gegeben, die ihnen so nah ist, daß ein einziger Mann zu gleicher Zeit zween Krüge, den einen mit kaltem, und den andern mit warmen Wasser füllen kann. Was aber dabey am meisten zu bewundern ist, besteht darinnen, daß man im Grunde dieses siedenden Wassers, seiner Hitze ungeachtet, gleichwohl Fische schwimmen sieht, und mithin auf einmal lebendige Fische und hart gesottene Eyer daraus holen kann.

Im Jahr 1723 ist Ofen durch eine Feuersbrunst fast ganzlich vertilget worden; (und im Jahr 1777 hat die Kaiserinn-Königinn Maria Theresia die Tyrnauische Universität nach Ofen verleget.)

Stuhl-Weißenburg, (auf Hungarisch Szekes-Fejer-Var, und im Lateinischen Alba regalis genannt,) liegt gegen

Westen von Ofen, ist eine königliche Freystadt an einem morastigen Orte, den der Fluß Sarwitz macht, und ist nicht nur wegen dieser ihrer Lage fest, sondern war auch vordiesem noch mit andern starken Festungswerken versehen, die aber im Jahr 1702 geschleift worden sind.

Von dieser Stadt aus gehen drey sehr breite Dämme, zwischen welchen viele Kirchen, Häuser, Gärten und Wiesen liegen, so daß daselbst, als ob es Vorstädte wären, wirklich mehr Leute wohnen, als in der Stadt selbst. Vor Zeiten sind daselbst die Könige von Hungarn nicht nur gekrönt, sondern auch gemeiniglich da begraben worden. Itzt sind die besten Häuser verfallen, und die Stadt ist in große Abnahme gekommen (*). Indessen hat sie noch ein (ehemaliges) Jesuiter-Collegium, ein Gymnasium, ein Franciscaner- und ein Carmeliter-Kloster. Die

Stadt

(*) Vielleicht aber wird sie dadurch wieder in einige Aufnahme gebracht, daß die Kaiserinn-Königinn im Jahr 1777 das ehemalige Dom-Kapitel wieder hergestellt, und den eximirten Probst desselben zum Bischofe gemacht hat. U.

Stadt selbst ist rund gebaut, mit einer guten Mauer, und mit überaus tiefen Graben voller Wasser umgeben.

Einige Meilen davon findet man den berühmten fischreichen Platten-See (oder Balaton), der die Schimeghier Gespanschaft in zween Theile zerschneidet. Dieser Landsee ist der größte in Hungarn, indem er zwölf Meilen lang, und zwo bis fünf Meilen breit ist. Er ist übrigens rund umher mit guten Weinstöcken besetzet. In seinem Wasser finden sich Fischottern und Bieber (*).

Von Ofen nach Belgrad zu trifft man, wenn man dem Laufe der Donau ununterbrochen nachgeht, noch verschiedne Städte, von denen aber keine sonderlich sehenswerth ist. Die Donau selbst, dieser größte Strom in Europa, entspringt in Schwaben, und zwar in Schwarzwalde, nimmt ihren Weg aus Deutschland nach Ofen zu, strömt durch Hungarn und durch die europäische Türkey; und nachdem sie von hundert und zwanzig kleinern Strömen und Flüs-

(*) Dieser See ist neuerlich abgelassen worden. U.

Flüssen, wovon fast die Hälfte selbst aus schiffbaren Strömen besteht, aufgeschwollen ist, fällt sie durch fünf Mündungen oder Aerme mit einem solchen Ungestüm ins schwarze Meer, daß man ihr Gewässer noch einige Meilen weit vom Ufer im Meer unterscheiden kann. Ihr ganzer Lauf ist sammt den Ländern und Städten, die dieser Strom bewässert, auf acht und zwanzig Land-Chärtchen vorgestellt, und in einem deutschen Buch unter dem preciösen Titel beschrieben, „die durch die Heldenthaten des tapfersten „kaiserlichen Adlers sieghafte und berühmte „Donau“ (*).

„Schon sahn wir sie, die flatterhafte Donau,
„Die bald katholisch, und bald protestantisch,
„Mit ihrem Wasser Rom und Luthern dient,
„Und die nicht lange drauf des Römers, wie
„Des Lutheraners, wenig achtend,
„Um ihren ungetreuen Lauf zu schließen,
„Am Ende nicht einmal mehr Christinn
„bleibt“ (**).

Ver-

(*) Ein Werk, das in Deutschland eben nicht sonderlich bekannt ist. U.

(**) Déja nous avons vu le Danube inconstant,
Qui tantôt Catholique et tantôt Protestant

Sert

Vergeben Sie mir, Madame, daß ich Ihnen diesen alten poetischen Einfall herschreibe; er kömmt einem, wenn man dem Laufe dieses Stromes so nachgeht, wie ich bisher gethan habe, so natürlich in die Gedanken, daß Sie mich, glaube ich, selbst tadeln würden, wenn ich ihn vergessen hätte.

Vor Alters führte die Donau von da an, wo sie die Gränzen von Deutschland verläßt, den Namen Ister; heutiges Tags aber behält sie ihren ursprünglichen Namen von der Quelle an bis zu ihrem fünffachen Ausflusse. Sie nimmt bald nach ihrem Eintritt in Hungarn, nur etliche Meilen weit von Preßburg, die Morawa auf, und bildet unterhalb nurgenannter Stadt einige Inseln, die man den Großen und den Kleinen Schütt nennt. Sie macht auch noch eine Insel, Namens Csepel, unterhalb Visegrad oder Plindenburg (*), die

auf

Sert Rome et Luther de son onde;
Et qui, comptant après pour rien
Le Romain, le Lutherien,
Finit sa course vagabonde,
Par n'être pas même Chrétien.

(*) Man könnte eher sagen, unterhalb Ofen. U.

auf beiden Seiten mit noch kleinern Inseln umgeben ist, deren zur Linken zehen, die zur Rechten aber beträchtlicher sind; wie denn unter denselben besonders die Phasanen-Insel zu merken ist, welche tausend Schritte lang, und mit Holze bewachsen ist; imgleichen die Ujvalvisische Insel, auf der eine verfallene Kirche steht, die von der heiligen Margareta erbauet seyn soll, daher auch manche Schriftsteller die Insel Csepel die Margareten-Insel genannt haben.

Csepel selbst ist fünf Meilen lang, sandig, nicht sonderlich fruchtbar, und enthält, außer anderm Wildpret, insonderheit viel Hasen. Sie war vor Alters ein Leibgedinge der Königinn, und ein Thiergarten. Im itzigen Jahrhundert hat sie der Prinz Eugenius, und nachmals die verwittbete Kaiserinn Elisabeth besessen. Itzt aber steht sie unter der hungarischen Kammer. Sie enthält viele Flecken und einige Marktflecken, worunter besonders Tökölу, als der Stammort des gräflichen Hauses Tökölу, angemerkt zu werden verdient.

Colocsa (oder Colozscha), eine erzbischöfliche Stadt, die am linken Ufer der Do-

Donau liegt, war vordiesem ein überaus blühender Ort, der aber nach dem Tode des Königs Ludwig des Ersten sehr abgenommen hat: und da er hernach, fast mit Ofen zugleich, in die Hände der Türken gerathen war; so ward er in der Folge von den Hungaren selbst im Jahr 1602, und nachher noch mehr von den Türken verwüstet. Erst im Jahr 1686 wurde Colocsa wieder kaiserlich und ein erzbischöflicher Sitz; es hat auch seitdem angefangen, sich nach und nach wieder zu erholen. Der König Stephan der Heilige hatte schon daselbst ein Bißthum gestiftet, welches in der Folge von Geysa dem Andern zum Erzbißthum erhoben wurde. Der dasige Erzbischof hat jährlich 30,000 Gulden Einkünfte.

Tolna, ein Marktflecken an der Donau, von dem die Tolner Gespanschaft den Namen hat, war vordiesem ansehnlicher, als es gegenwärtig ist; es hat indessen seinen Ruf bey den Ausländern bloß den Weinen, die in dasiger Gegend wachsen, besonders aber dem Siege zu danken, welcher der berufne Attila in selbiger Gegend über die römische Armee erfochten hat.

Eben so ist Belgrad hauptsächlich in der Christenheit wegen des Sieges berühmt, den der Prinz Eugenius im Jahr 1717 bey dieser Stadt über die Türken davon getragen hat, worauf er auch die Stadt selbst mit Capitulation einnahm. Die Einnahme von dieser ward ihm selbiges mal um so leichter, weil die Christen auf der Donau eine Flotte hatten, welche der Stadt alle Zufuhr von Lebensmitteln abschnitt. Die Bestürzung, welche dieser Vorfall in Constantinopel verursachte, läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Weil der Sultan selbst in Sorgen gerieth, daß der Unwille des gemeinen Volkes, welches damals ohnehin von einigen Oberhäuptern von Parteyen aufgehetzt ward, Anlaß zu einem Aufstande geben möchte; so ließ er vor allen Dingen unterschiedliche von denenjenigen hinrichten, vor deren Einflusse beym Volk ihm am meisten bange war. Darauf gab er seinen Schatzmeistern Befehl, den Janitscharen einige Monate ihres Soldes voraus zu bezahlen, ob sich diese Leute gleich durch ihr Verhalten während des letzten Feldzugs eine so durchgängige Verachtung zugezogen hatten, daß auch diejenigen von ihnen, die als Flüchtling zurücke gekommen waren,

weder

weder Verstand, noch Ansehen genug hatten, sich der Höhnereyen des Pöbels zu erwehren. Selbst die Kinder spotteten ihrer, und die verächtlichsten Menschen spien ihnen ins Gesicht. Sie hatten es während des Treffens abgeschlagen, ihren Dienst, wie sie eigentlich schuldig gewesen wären, zu Rettung der Kriegs-Casse zu thun, die daher bloß von den Paschen und ihrem Gefolge vertheidiget wurde, da indessen die Janitscharen und Spahis edelmüthiger Weise mit weiter nichts beschäfftiget waren, als ihr eigen Lager zu plündern.

Die Oestreicher behaupteten sich auch von der Zeit an in Belgrad bis zum Jahr 1739; aber in diesem Jahr brachte sie ein neuer Krieg, zu dem bloß der Dünkel der Minister des Kaisers Carl des Sechsten den Anlaß gab, und der hernach wegen der Ungeschicklichkeit der kaiserlichen Generale höchst unglücklich ausfiel, wieder um den Besitz dieser wichtigen Festung. Denn so bald die Türken die deutsche Armee geschlagen hatten, rückten sie gerades Weges vor diese Stadt an, und belagerten sie; und währender Dauer der Belagerung ward ihnen diese wichtige und furchtbare Vormauer

der Christenheit durch einen Friedensschluß abgetreten.

Dieser Friedensschluß, welcher durch Vermittelung der Krone Frankreich damals zwischen dem Kaiser, der oschmanischen Pforte und Rußland zu Stande kam, ist eine der merkwürdigsten Begebenheiten der ersten Hälfte des itzigen Jahrhunderts. Unter die hauptsächlichen Puncte, die der Friedens-Vertrag enthält, gehört besonders der Umstand, daß der Despotismus der Sultane und ihrer Weßire gewissen Regeln unterworfen ist, die bey weitem behutsamer sind, als das Verfahren der freyesten Monarchien. Man sieht auch daraus, daß die Türken, denen man doch sonst die gröbste Unwissenheit beyzumessen pflegt, ihr Interesse eben so gut verstehen, vor den Absichten und dem System andrer Mächte eben so gut unterrichtet, in ihren Schritten eben so klug, und in ihrer Staatskunst eben so fein sind, als die cultivirtesten Nationen. Man sieht, daß sich der Wiener Hof in der äußersten Verlegenheit bey einem Kriege befand, bey welchem er den abgeschiedenen Geist eines Eugenius umsonst wider die Untüchtigkeit seiner Minister, und wider die Unerfahrenheit seiner Generale aus dem

Grabe

Grabe zurückerufte. Auf einer andern Seite sieht man Rußland mit Heldenmuthe die Anschläge Peter des Großen verfolgen, um durch grössre Ausdehnung des Handels zu einer größern Realität von Macht zu gelangen. Man sieht auch zugleich, in was für ungemein großem Ansehen die Krone Frankreich seit mehrern Jahrhunderten bey der Oschmanischen Pforte steht; was für schmeichelhafte und ehrenvolle Prärogativen den Königen von Frankreich bey derselben zugestanden werden; was für ein besondres Zutrauen die Türken zu der französischen Nation heegen; wie begierig sie die Vermittelung Ludwig des Funfzehnten suchten; wie groß ihre Hoffnungen waren, so bald sie dieselbe erlanget hatten; und wie ernstlich sie alle ihre Wünsche für erfüllet achteten, so bald sie sich der Gewährleistung Frankreichs versichert halten konnten. Mit eben so vielem Wohlgefallen sieht man, wie unser erhabner Monarch, so bald er von den kriegführenden Mächten zum Schiedsrichter erwählet war, mit der edelsten Großmuth ihr wechselseitiges Interesse zu vereinigen, und dem Amt eines Mittlers mit der unparteylichsten Billigkeitsliebe vorzustehen suchte; und wie

er, mit einem Worte, bey dieser Gelegenheit allen den Ruhm einerndtete, der nur mit der Ehre, drey großen Reichen den Frieden geschenkt zu haben, verknüpfet seyn konnte. Diese Epoche, eine der glorreichsten aus der Regierungs-Geschichte Ludwig des Funfzehnten, — durfte von einem Franzosen nicht mit Sillschweigen übergangen werden.

Es war damals, da der vorhergehende Krieg ausbrach, der Marquis von Villeneuve französischer Ambassadeur zu Constantinopel, und er hatte auch hernach den wichtigsten Antheil an den Unterhandlungen; wie man denn eben aus seinem Verhalten dabey den vortheilhaftesten Begriff von seinem Geist und Herzen bekam. Die Oschmanische Pforte selbst ersuchte den König, daß er zu dem wichtigen Geschäffte der Vermittelung gebrauchet werden möchte; und er stand diesem Amte mit solcher Geschicklichkeit vor, daß dadurch alle Mächte in gleichem Grade zufrieden gestellt wurden. Er besaß alle die Eigenschaften, die zu einem geschickten Unterhänder erfoderlich sind; eine gelaßne Seele ohne Hinterliſt; ein großmüthiges und rechtschaffenes Herz; eine offne und geistvolle Gesichtsbildung; zurückhaltendes Wesen ohne Verstellung,

lung, einen ehrbaren Anstand, höfliche Manieren, und war angenehm im Umgang.

Ehe und bevor die Christen Belgrad räumten, zerstörten sie noch die Festungswerke, und ließen weiter nichts davon übrig, als die alten Mauern, und die damit unzertrennlich verknüpften Befestigungen. Es wurden damals, um allein die Schanze zu ruiniren, über sechs tausend Centner Pulvers angezündet; und man arbeitete ein ganzes halbes Jahr an dieser Zerstörung (*). Die Türken verwandelten hernach alle Kirchen in Moscheen, und die mehresten Christen zogen aus der Stadt nach Semlin.

Der Kaiser hatte Belgrad oder Griechisch-Weißenburg nur einige Jahre vorher zu einem Bißthum erhoben; aber die Stelle des Bischofes von Griechisch-Weißenburg ist auch nachher nicht wieder besetzet worden, weil keine Wohnung, und keine sichern Einkünfte mehr für den Bischof da waren. Heutiges Tages sind vielleicht

(*) Es sind auch diese Festungswerke noch im Jahr 1776 nicht von den Türken wiederhergestellt gewesen. U.

leicht nicht zwanzig katholische Familien mehr in dieser Hauptstadt von Serwien zu finden (*). Die Rascier, die ein Quartier dieser Stadt bewohnen, haben daselbst einen Metropoliten von ihrer Kirche. (Rascier nennt man eine gewisse Völkerschaft aus der Gegend der Rasca, eines Flusses, der in die Donau fällt (**).) Die dasige katholische Capelle hat Franciscaner-Mönche zu Priestern.

Die Stadt Belgrad selbst liegt bey dem Zusammenflusse der Save und der Donau. Sie ist nach alter Art gebauet, und besteht aus dem Oberschlosse, (worinnen gegenwärtig der Pascha wohnt, wie denn im ganzen Schloß außer den Türken sonst kein Mensch zu finden ist,) aus der Stadt an sich selbst, der Wasserstadt und der Raitzenstadt. Die Mauern derselben, die noch stehen, sind doppelt, und es befinden sich damit eine große An-

(*) Im Jahr 1760 zählte man daselbst nur noch fünf Christen-Familien. U.

(**) Der Verfasser meynte doch vermuthlich Raitzen, von denen es weiterhin heißt, daß eine eigne Raitzenstadt in Belgrad sey. U.

Anzahl von Thürmen verknüpfet. Diese Stadt ward ehemals, da sie in den Händen der Christen war, für die Vormauer und den Schlüssel von Hungarn gehalten. Der König Stephan Duscian von Serwien hatte Belgrad zuerst im Jahr 1343 als ein Casteel angelegt. Nachher brachte der Kaiser Sigismund Belgrad an Hungarn. Von 1521 an bis 1688 war es in den Händen der Türken, gerieth auch 1690 wieder in ihre Gewalt, und blieb darinnen bis 1717. Im Belgrader Frieden von 1739 aber mußte es, wie gedacht, wieder an die Pforte abgetreten werden, welche es noch bis heutigen Tag besitzt.

Es gehören zu dieser Stadt weitläuftige Vorstädte (*), die von türkischen, griechischen, jüdischen, hungarischen, ragusischen und slawonischen Kaufleuten häufig besuchet werden: denn die vortheilhafte Lage der Stadt macht, daß der Handel daselbst in großem Flor ist. Die Straßen, worinnen die Handelsgeschäffte hauptsächlich getrieben werden, sind wider

(*) Von diesen finde ich in der Büschingischen Erdbeschreibung nichts gemeldet. U.

Regen und Sonne mit Bretern überdecket. Es giebt da besonders zween große, mit Häusern eingefaßte Plätze, nebst ein Paar Hallen, welche in Gestalt der Tempel gebauet sind, nebst Gewölbern, Läden und Buden zu den Kaufmannsgüthern. Alles, was zu Wasser oder zu Lande von Wien nach Constantinopel, und von dannen rückwärts geht, muß Belgrad berühren. Deßwegen ist auch bey dieser Stadt ein Haupt-Zoll angelegt, welcher jährlich über 100,000 Thaler einbringt.

Serwien, wovon Belgrad die Hauptstadt ist, hatte vordiesem den Titel eines Königreichs. Amurat (oder Morad) der Andre vereinigte daſſelbe mit seinem großen Reich: und es ist seitdem der Schauplatz von allen nachmaligen Kriegen zwischen den Türken und Deutschen gewesen, die es wechselsweise besessen haben. Dieses Land hat seinen Namen von dem slawonischen Volke der Serwier (oder Serbier), und zwar von dem Theile deſſelben, welcher der weiße genannt wird. Der Kaiser Heraklius räumte ihnen dieses Stück Thessaliens ein, welches die Avaren verwüstet hatten; und sie wurden Christen. Ihr Land wurde zu verschiednen

Zeiten

Zeiten in Roman, Rascien, Bosnien, und das eigentliche Serwien abgetheilt. Der östliche Theil desselben, welcher vor Alters Dardanien hieß, hat von dem durchfließenden Flusse Rasca, den Namen Rascien bekommen. Im Jahr 920 eroberten die Bulgaren dieses Land; es kam aber im Jahr 1036 wieder unter die Herrschaft der Griechen, ob es wohl diese nur vier Jahre lang besaßen. Im elften Jahrhunderte gab es zween Brüder, Namens Wkšan und Stephan; jener besaß Dalmatien und Dioclien, oder eigentlich auch Bosnien; dieser hieß der große Jupan von ganz Serwien. Letztrer wurde zwar von jenem vertrieben, kam aber doch wieder zu dem Besitze seines Landes. Beide standen unter dem Schutze des Königs von Hungarn. Der gedachte Stephan war zum Könige gekrönt; aber es hat auch Herren von diesem Lande gegeben, welche Despoten oder Fürsten hießen. Im Passarowitzer Frieden von 1718 bekam der römische Kaiser den größten Theil desselben, mußte es aber im Belgrader Frieden von 1739 dem Oschmanischen Reiche wieder abtreten.

Als es vordiesem in das eigentliche Serwien und in Raſcien abgetheilt wurde, gehörte zu jenem, welches den obern, nach der Donau zu gelegnen Theil ausmachte, das Bannat Maſovien.

Die Einwohner werden auch in Serwïer und Raitzen abgetheilt, und reden die ſlawoniſche Sprache. Sie bekennen ſich zur griechiſchen Kirche; jedoch ſind auch viel Mohammedaner im Lande.

Heutiges Tages ſteht das Land lediglich unter dem Groß-Sultan, und iſt in vier Sandſchakſchaften eingetheilt; nämlich in die Belgradiſche, die ihren Namen von der ſchon beſchriebenen Stadt Belgrad hat; in die Semendriſche, die ihren Namen von Swendrew (oder Semendriah) hat, einer altmodiſchen Feſtung an der Donau; in die Kratowiſche, die ihren Namen von Kratowo, dem ehemaligen Begräbniß-Orte der königlich Serwiſchen Familie hat, und in der auch Niſſa, eine mittelmäßige, doppelte Feſtung liegt; und in die Nowibaſariſche Sandſchakſchaft, die ihren Namen von Nowibaſar, der ehemaligen Hauptſtadt des alten Raitzen-Landes hat:

Noch ist in diesem Land, und zwar in der Semendrischen Sandschakschaft Pasarowitz zu merken, ein geringer Ort an der Morawe, welcher bloß durch den Frieden von 1718 merkwürdig geworden ist, der daselbst zwischen dem Kaiser Carl dem Sechsten und dem Sultan Achmet dem Dritten geschlossen ward, und durch den der Kaiser, wie gedacht, Belgrad und ganz Serwien bekam, welches beides er aber durch einen unglücklichen Krieg, und durch den nachmaligen unrühmlichen Frieden im Jahr 1739 wieder verlohr. Denn damals hatte Carl der Sechste weder den Arm des Prinzen Eugenius, noch dessen Rath mehr, wodurch ihm, wenn er sie hätte haben können, beides würde erhalten worden seyn.

Das Temeschwarer Bannat hat seine eigne Landes-Administration, und wird als eine königliche Domaine angesehen, die nicht mit Hungarn verbunden ist (*). Dieses Land

(*) Am Ende des Jahres 1777 ist das Provinciale dieses Bannats dem Königreich Hungarn wieder einverleibet worden. U.

Land war im Jahr 1552 den Türken in die Hände gerathen, die es auch im Carlowitzer Frieden von 1699 behielten. Sie verlohren es aber nach einem hundert und vier und sechzigjährigen Besitze wieder im Jahre 1716, da es der Prinz Eugenius in einem einzigen Feldzuge wieder unter östreichische Herrschaft brachte.

Die Stadt Temeschwar (oder hungarisch Temesvár,) von der das Bannat den Namen hat, ist die schön gebaute Hauptstadt desselben, und eine regelmäßige Festung am Flusse Beg; sie liegt nämlich mitten zwischen den Morästen, welche dieser Fluß verursacht, und ist, als Festung betrachtet, ein Ort, welchen Natur und Kunst zu befestigen, sich ein Vergnügen gemacht zu haben scheinen. Der Strom theilt sich bey ihr in verschiedne Canäle; und sie selbst liegt in der Mitte eines Sumpfes, dessen größrer Theil beständig überschwemmet ist. Durch den gewöhnlichen Weg der Laufgräben ist dieser Festung weder von der Ost- noch von der West-Seite beyzukommen. Von Süden her ist sie nicht minder unzugänglich. Bloß die Gegend nach Norden zu hat festen Boden; aber doch auch dieses nur in der schönsten

Jahres-

Jahreszeit. Sie ist daher zu vielen malen vergebens belagert, und meines Wissens nur zwey mal bey trocknem Wetter, nämlich 1552 von den Türken, und dann wiederum 1716 vom Prinzen Eugenius erobert worden, der sie durch ein beständiges Feuer von einigen tausend Bomben einbekam, da man sie schon für unüberwindlich zu halten anfieng. Er vermehrte durch diese Eroberung die Lorbeern, die er schon vorher bey Peterwardein erfochten hatte.

Außerdem ist Temeschwar der Sitz eines Obristen, eines (ehemaligen) Collegiums und Gymnasiums der Jesuiten, und eines griechischen Bischofes, welcher jährlich 16,000 Gulden Einkünfte hat. Es ist auch bey dieser Stadt noch ein festes Schloß. Sie hat indessen fast lauter Deutsche zu Einwohnern. Die Straßen darinnen sind breit und gerade, die Häuser fast insgesammt nach italiänischer Art gebauet: aber die Luft ist ungesund.

Die Türken mußten im Passarowitzer Frieden von 1718 das Bannat dem Kaiser lassen, welchem es auch im Belgrader Frieden bestätiget worden ist; jedoch mit Ausschluß des Szörenischen Bannats, welches die Türken bekamen.

Der Sieg, den der Prinz Eugenius vor Einnehmung der Festung Temeschwar davon getragen hatte, wird in Sclavonien den Ruhm dieses Prinzen so wohl, als den Namen Peterwardein, auf immer merkwürdig machen.

Dieses Land, das vor Alters den Titel eines Königreiches führte, gränzt gegen Westen an Croatien; auf den drey übrigen Seiten ist es aber von den schiffbaren Strömen Drave, Save und Donau eingeschlossen, von denen die beiden erstern in die letztre fallen.

Seinen Namen, der bald Sclavonien, bald Slawonien, bald auch Szlavonien geschrieben wird, (welches ziemlich gleichgültig ist,) hat es von den Slaven oder Sclaven bekommen, die unter der Regierung des Kaisers Justinian aus Sarmatien über die Donau kamen, und sich daselbst im siebenten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung festsetzten, da dieses Land vorher einen Theil vom alten Illyrien ausgemacht hatte. Sie stifteten daselbst eine neue Herrschaft, und brachten auch ihre Sprache mit dahin, welche in der Folge eine der ausgebrei-

gebreitesten Sprachen in Europa geworden ist. In der That wird das Sclavonische in Hungarn, in Pohlen, in Rußland, in Kärnten, in Steyermark, in Böheim, in der Lausitz, in Schlesien, und in Mähren, obwohl nach immer veränderten Mundarten gesprochen; indem bald ein größerer, bald ein kleinerer Theil von den Einwohnern dieser Länder von den alten Slaven abstammen, oder vielmehr ein guter Theil von diesen Ländern ehemals zum slavonischen Reiche gehöret hat.

Heutiges Tages ist der Name Slavonien auf ein Land von mäßigem Umfang eingeschränkt, das jedoch immer noch in gerader Linie von Westen gegen Osten vier und dreyßig deutsche Meilen lang ist, und in seiner größten Breite, zwischen Gradisca und der Drave, zwölf Meilen hält.

Vor Alters gehörte das Land zu Pannonien. Nachher hatte es im achten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung seine Herzoge; und wie es scheint, so ward es im neunten Jahrhundert in Ober- und Nieder-Sclavonien eingetheilt; es gerieth aber bald darauf in die Gewalt der Hungaren.

Der

Der hungarische König Stephan vereinigte Ober-Sclavonien im Jahr 1031 mit Croatien. Ladislaw der Heilige vereinigte es hernach wieder mit Hungarn. Der Banus von Croatien und Sclavonien, welchen der König Matthias im Jahr 1470 ernannt hatte, sog das Land aus, ohne es gegen die Türken zu vertheidigen, welche es im Jahr 1471 zum ersten male verwüsteten, und 1562 gar behielten. Die Stücke von Ober-Sclavonien, die man hernach den Türken wieder entriß, wurden im Jahr 1587 zu Croatien geschlagen; und nun nannte man das vereinigte Land das Reich Sclavonien. Nachher ward auch Nieder-Sclavonien den Türken abgenommen, und hieß nun das Reich Sclavonien; jenes Croatien aber, mit Ober-Sclavonien zusammen genommen, wurde Croatien genannt. Seit dem Carlowitzer Frieden von 1699 ist Sclavonien beständig bey dem Hause Oestreich geblieben, wiewohl dieses Haus damals das Land in gar sehr verwüstetem Zustande bekommen hat.

Das Land ist, ungeachtet seiner vielen Berge, überaus fruchtbar an Getraide; und die Berge selbst enthalten entweder wichtige Mine-

Mineralien, oder sind doch mit Gebüschen, oder hohen Bäumen, oder Weinstöcken und Obstbäumen bewachsen. Die Wälder sind beträchtlich, und bestehen aus Eichen, die bis nach Syrmien hin einen fast an einander hängenden Wald ausmachen; nächstdem aber aus Büchen, Birken, Pappelbäumen, Erlen, türkischen Haselnuß-Bäumen, wilden Obstbäumen und wilden Weinstöcken. Zahme Obstbäume sind seltener, weil sie nicht fleißig genug angepflanzt werden. Doch giebt es theils gute Castanien- theils auch viel schöne Pflaumen-Bäume; denn die Illyrier brennen aus den Früchten derselben ihr angenehmstes geistiges Getränke, Raky oder auch Schlivavicza genannt. Es ist auch da kein Mangel an Feigen- und Mandel-Bäumen. Alle Hügel uud niedrige Berge sind mit Weinstöcken besetzet, welche weißen und rothen Wein geben.

Die Einwohner der östlichen Gegenden sind Raitzen oder Rascier, die eine besondre Nation ausmachen, welche sich zur morgenländisch-christlichen oder griechischen Kirche bekennt. Es finden sich von ihnen auch, wie schon gedacht worden, viele in Hungarn: und da sie in dem größten Rufe

der zuverläßigsten Treue stehen; so wählt man sie vorzüglich zu Bewahrung der Festungen. Ihr wahres Vaterland aber ist Serwien und Sclavonien. Sie haben auch das Recht, sich einen eignen Erzbischof oder Patriarchen zu erwählen.

Dieses Land ist eigentlich in zween Haupttheile abgetheilt, wovon der eine aus Gespanschaften besteht, und der andre das Generalat genannt wird.

In der Werowitizer Gespanschaft ist Essek, (oder Oesek, wie es die Türken nennen,) die Hauptstadt. Dieses Essek ist eine starke Festung an der Drave, auf deren beiden Seiten weitläuftige Moräste sind, über welche so wohl, als über den Fluß, und über einen in den Morästen aufgeworfenen alten römischen Damm eine hölzerne Brücke erbauet ist, die bis Dave in der Barmayer Gespanschaft von Hungarn reicht, und deren Länge auf 8,565 Schuhe gerechnet wird. Sie ist dabey über achtzig Fuß breit. Der oschmanische Sultan Soliyman der Andre hat dieselbe im Jahr 1566 anlegen, und über 20,000 Mann daran arbeiten lassen. Im siebzehnten Jahrhundert ist sie von den Hungaren ein Paar mal

gänz-

gänzlich verheeret worden: denn im Jahr 1664 brannte der Graf Zrini (oder Serini) die Brücke bis auf den Grund ab; sie ward aber von den Türken bald wiederhergestellt. Im Jahr 1685 brannten die Hungaren abermals einen Theil davon ab, und im folgenden Jahre vernichteten sie dieselbe durch Feuer wiederum gänzlich.

In Essek hat der commandirende General von Sclavonien seinen ordentlichen Sitz; und der Ort wird wegen seiner Besatzung, wie auch, weil in der umliegenden Gegend das slawonische Cavalerie-Regiment liegt, zu den Soldaten-Oertern gerechnet. Uebrigens ist Essek mit schlimmen Fiebern geplagt, und wird so, wie Peterwardein, der Kirchhof der Deutschen genannt.

Bey alle dem ist Essek ein lebhafter Ort, wo viel Handel getrieben wird, und der sich gar sehr von dem alten Syrmium, itzt Sirmick genannt, unterscheidet, das itzt nur ein armseliger Flecken ist, nachdem es ehemals so sehr berühmt gewesen, und dieß theils wegen der daselbst gehaltenen Kirchenversammlungen, da Syrmium noch die Hauptstadt von Pannonien war; theils

auch wegen des Absterbens des Kaisers Claudius, der daselbst an der Pest umkam; theils auch, weil es der Geburtsort der Kaiser Probus, Marcus Aurelius, und Valerius Maximianus war.

Die erste Kirchenversammlung zu Syrmium ward im Jahr 349 wider die Irrthümer des Photinus gehalten, welcher damals Bischof von Syrmium war. Dieser Ketzereystifter läugnete die Gottheit Christi, und behauptete, „Christus hätte sein Daseyn erst im Leibe seiner Mutter Maria erhalten. Freylich hätte wohl", setzte er hinzu, „der Logos (oder das Wort) in ihm gewohnt, und sich auf ganz besondre Art mit ihm vereiniget: aber im übrigen wäre Christus doch weiter nichts, als ein bloßer Mensch gewesen, der weder die Welt geschaffen, noch vor Marien existiret hätte".

Weil die abendländischen Bischöfe in Sorgen geriethen, daß die Unruhen der Arianischen Ketzerey wieder aufleben möchten; so kamen sie in Syrmium zusammen, um den Photinus von der Bischofs-Würde abzusetzen. Da er sich aber durch seine Beredt-

samkeit eine große Menge von Anhängern erworben hatte; so bestand alles, was die Kirchenversammlung thun konnte, lediglich darinnen, daß sie wider diesen Kätzereystifter an die Morgenländer schrieb.

Das Gerüchte von seinen Irrthümern, die er dreister, als jemals, predigte, nöthigte den Kaiser **Constans**, die Bischöfe aufs neue in der nämlichen Stadt zusammenkommen zu lassen. Sie wohnten auch der Kirchenversammlung zwey und zwanzig an der Zahl bey, machten aber doch nur eine Kirchenversammlung im Kleinen, ein Conciliabulum aus, weil die mehresten von ihnen **Eusebianer** waren. Indessen machten sie sich doch die Freude, ihren angeblichen Eifer für die Reinigkeit der Lehre zu Tage zu legen, und mithin den Bischof von **Syrmium** abzusetzen. Kurz, **Photinus** wurde von seiner Kirche vertrieben, und der Kaiser schickte ihn ins Exsilium.

Was insonderheit dieser Versammlung und andern, die hernach folgten, den Namen eines Conciliabulums zugezogen hat, sind die verschiedentlichen Formulare, die damals von den **Eusebianern** aufgesetzt wurden, und in denen sie dem Kaiser **Constans** den

Titel eines ewigen Königs zuerkannten, da sie ihn hingegen Christo, dessen Gottheit sie einmal für allemal läugneten, absprachen. Der Pabst Liberius wurde wieder eingesetzt, nachdem er eines von diesen Formularien unterschrieben, und den heiligen Athanasius verurtheilet hatte, dessen Sache damals mit der Sache des Glaubens unzertrennlich verknüpfet war. Der große Osius hatte das Unglück, in das nämliche Netz zu fallen.

Die Thaten, die Tugenden, und die Schriften des Marcus Aurelius, der zu Syrmium gebohren war, sind Ihnen, Madame, bereits bekannt. Es bedarf also von ihm hier weiter nichts, als daß ich ihn nur nenne.

Probus wurde, von Kindesbeinen an, zu den vornehmsten militarischen Ehrenstufen erzogen. Sein Vater war zwar selbst anfänglich nur ein Gärtner gewesen; er stieg aber hernach, da er unter die Truppen gegangen war, bis zu der Würde eines Tribuns, und sorgte auch in der Folge für die Beförderung seines Sohnes, der in seinem zwey und zwanzigsten Jahre zu eben dem Posten gelangte. Je älter hernach Probus wurde,

desto mehr machte er sich durch seine Verdienste bekannt: und mit einem Wort, Aurelius Probus stieg von einer Würde zur andern, und gelangte endlich gar auf den Thron, auf welchem er sich auch noch durch Tapferkeit, Rechtschaffenheit und Gnade auszeichnete. Er besiegte die Gallier, bezwang die Sarmaten, und rückte auch gegen die Perser an, die ihm aber Gesandte entgegen schickten, ihn um Frieden zu bitten. Diese Gesandten trafen ihn mitten unter seinen Soldaten an, da er eben mit ihnen Erbsen, schwarzes Brod, und gepökeltes Schweinefleisch aß. Probus sagte zu den Gesandten, ohne sich in seiner Mahlzeit stören zu lassen: „wo „fern ihr Beherrscher nicht den Römern völli„ge Genugthuung leistete, würde er die Fel„der in Persien eben so kahl machen, als „es sein Kopf wäre“; und damit nahm er seine Mütze ab, und wies ihnen seinen völlig kahlen Kopf. Darauf lud er sie ein, wenn sie Appetit hätten, mit ihm zu essen; hätten sie aber keinen Hunger, so möchten sie, sagte er, nur wieder ihrer Wege gehen. Probus, beschäfftigte seine Soldaten mit unterschiedlichen nützlichen Arbeiten, als er in einem Alter von funfzig Jahren von diesen Soldaten,

weil sie der schweren Arbeit, die er sie an Syrmick unternehmen ließ, überdrüßig waren, ermordet wurde.

Der dritte Kaiser, Namens Maximianus, dessen sich diese Stadt rühmt, daß sie ihm das Leben gegeben habe, stammte von sehr armen Aeltern, und zwar eigentlich aus dem Bauerstande her, und stieg durch seine kriegerischen Eigenschaften und Dienste bey der Armee empor. Diocletianus, mit dem er unter der Armee als Soldat gedient hatte, nahm ihn im Jahr Christi 286 zu seinem Reichsgehülfen an, und gab ihm zu seinem Antheil Italien, Gallien, Spanien und Africa. Maximianus war aber von Natur ein unbändiger, grausamer und geiziger Mann, und behielt das bäurische Wesen, in dem er aufgewachsen war, zeit seines Lebens bey. Daher war es kein Wunder, daß sich am Ende das Volk und die Truppen wider ihn auflehnten, und dieser Prinz sich gezwungen sah, die Flucht nach Gallien zum Constantin zu nehmen, der sich mit dessen Tochter Fausta vermählte.

Maximian wollte die Fausta bereden, daß sie an ihrem Gemahle zur Verrätherinn

wer-

werden, und in der Nacht die Thüre zu ihrem Schlafzimmer offen lassen sollte, damit er ihn ermorden könnte. Fausta versprach ihm auch alles, weil sie sich außerdem selbst hätte vor seiner Wuth fürchten müssen; aber mit dem heimlichen Vorsatze, die Zumuthung ihres Vaters, und ihre ihm gethane Zusage dem Constantin zu entdecken, welches sie auch that, worauf Constantin an seiner Statt einen Verschnittenen zu seiner Gemahlinn ins Bette legen ließ. Darauf kömmt der Meuchelmörder Maximian, so bald er glaubt, Constantin sey eingeschlafen, ersticht den Verschnittenen, und ruft aus, „Constantin „ist todt": aber in eben dem Augenblick erscheint dieser mit seiner Leibwache, wirft dem Ungeheuer seinen unerhörten Undank vor, verurtheilt ihn, das Leben zu verliehren, und bewilligt ihm auch weiter keine Gnade, als daß er sich die Art seines Todes selber wählen darf. Also erdrosselte sich dieser Unglückselige selbst in einem Alter von sechzig Jahren. Man sagt, es wären ihm alle seine Laster aus dem Gesichte zu lesen gewesen.

Die Herrschaft Illok in der Syrmischen Gespanschaft ist in der Kirchengeschichte wegen des Grabmaales des heiligen Jo-

Hann de Capistrano berühmt, eines eifrigen Jüngers vom heiligen Franciscus. Der erstre von diesen beiden Heiligen hatte seinen Namen von einer Stadt in Abruzzo, die sein Geburtsort war, und that sich mit seiner Gelehrsamkeit auf der Kirchenversammlung zu Florenz, durch seinen Eifer wider die Ketzer in Böheim, und durch seine Predigten in Hungarn hervor. Er trat so gar an die Spitze eines Kreuzzuges wider die Hußiten; und als Johann von Hunyad sieghaft in Belgrad einrückte, perorirte Johann von Capistrano, als Feldprediger, so nachdrücklich, daß man nicht wußte, welchem von beiden man das meiste zu danken hätte, ob der Herzhaftigkeit des Helden, oder der Beredtsamkeit des Missionnars. Er trug aber auch nicht das mindeste Bedenken, sich in seinen Briefen an den Pabst und an den Kaiser die Ehre von diesem Siege beyzulegen, und starb drey Monate drauf, nachdem er sich zweifelsohne durch Buße von dieser kleinen Ruhmredigkeit wieder gereinigt hatte. Man legte ihm auch außerdem zur Last, daß er mit der Heftigkeit seiner Predigten wider die Ketzer und Juden auch den Scheiterhaufen verbunden;

und die Leute, die er nicht überzeugen konnte, verbrannt hatte. Uebrigens haben wir von ihm einen Tractat von der Gewalt des Pabstes und der Kirchenversammlungen, und andre Schriften vom Kirchenbanne, vom Ehestande, vom Wucher, u. s. w.

Sonst finden sich in der Syrmischen Gespanschaft auch noch andre Oerter, die wegen solcher Vorfälle, welche ihnen eine Art von Celebrität verschaffet haben, merkwürdig geworden sind. Dahin gehören, wie ich bereits gesagt habe, die berufnen Ebnen bey Peterwardein, welche, der Siege des Prinzen Eugenius wegen, bis ans Ende der Welt sehenswerth bleiben werden. Dahin gehört auch der Marktflecken Carlovicz (oder Carlowitz) nebst dem dabey errichteten Conferenz-Hause, in welchem zwischen den Türken und dem Kaiser ein Friedensvertrag zu Stande gekommen ist, wodurch Hungarn, Siebenbürgen und Sclavonien dem Hause Oestreich überlassen, Temeschwar hingegen dem Groß-Sultan, Kamieniec den Polaken, Asow den Russen, und Morea der Republik Venedig abgetreten wurden.

Zemlin (oder Semlin) ist ein andrer Marktflecken, den man kaum zu nennen gewußt hat, ehe Belgrad gänzlich in die Gewalt der Oschmanischen Pforte gerathen ist. Er liegt beym Einflusse der Save in die Donau, nicht weit von Belgrad, und war ein ganz geringer Ort, bis nach Uebergabe der gedachten Gränzfestung an die Türken die meisten christlichen Familien nach und nach aus Belgrad zogen, und sich in diesem Marktflecken zu wohnen begaben. Seitdem ist Semlin zu einem Marktflecken von dreyhundert Häusern angewachsen.

Da nun alles, was so wohl auf der Donau, als auch zu Lande aus der Türkey und Levante über Belgrad nach Wien geht, diesen Ort berühren muß; so ist daselbst ein Gesundheits-Rath verordnet worden, um zu verhüten, daß die Pest nicht aus der Levante nach Hungarn und Oestreich gebracht werde. Dieser Gesundheits-Rath läßt demnach alle türkischen und morgenländischen Waaren, ja so gar alle Handbriefe öffnen, beräuchern, und etliche Tage an die freye Luft legen. Alsdann wird das Siegel des Gesundheits-

Raths

Raths auf die Sachen gedrückt, und werden dieselben weiter versendet. Es müssen auch alle Reisende die Eine Hälfte ihrer Quarantaine zu **Semlin** halten; die andre Hälfte hergegen muß drey Stunden davon, zu **Panorka**, gehalten werden.

Ich bin, u. s. w.

Preßburg, am 15ten November 1756.

Der 290. Brief.

Beschluß von Hungarn.

An Sclavonien, Madame, gränzt Bosnien, so wie Bosnien an Dalmatien, und Dalmatien an Albanien gränzen; lauter Länder, die ich selbst weiter nicht kenne, als aus den Berichten einiger Reisenden.

„**Bosnien**“, hat man mir gesagt, „welches man auch **Rama** nennt, hat diese „beiden Namen von den Flüssen **Bosna** und „**Rama**; wiewohl auch manche sagen, es „habe den ersten Namen von dem Volke der „**Bossener** bekommen.

„Vor Alters machte dieses Land einen „Theil von dem Königreich Hungarn aus, „und wurde damals durch einen Ban regieret. „In der Folge aber bekam es seine eignen Be„herrscher, welche es bis gegen die Mitte des „funfzehnten Jahrhunderts behielten, da „sich die Türken des Landes bemeisterten. „Diese Beherrscher hatten sich bald Könige, „bald Despoten, bald Bane und Woi„woden genannt. Twartk nahm im „Jahr 1376 den Titel eines Königs an, blieb „aber doch ein Vasall von Hungarn. „Stephan, der letzte König von Bos„nien, hatte das Schicksal, vom Sultan „Mohammed dem Andern gefangen „zu werden, der ihn lebendig schinden ließ, „und dessen Staaten in eine türkische Statt„halterschaft verwandelte, die seitdem von ei„nem Begjlerbegj regieret worden ist, welcher „seinen Sitz zu Banjaluka, der Haupt„stadt des Landes hat (*). Carl der Sech„ste, oder vielmehr sein großer Feldherr, „der Prinz Eugenius, nahm zwar einen „Theil davon wieder hinweg; aber auch die„ser

(*) S. die Anmerkung S. 384.

„ser Theil wurde dem Sultan im Belgrader „Frieden wieder abgetreten (*).

„Dieses Land ist voller Gebirge, und es „ist darinnen weiter nichts fruchtbar, als die „Gegenden, welche längst der Flüsse liegen. „Jedoch finden sich darinnen einige Silber„gruben, viel Wildpret, und Falken, wel„che für die besten in ihrer Art gehalten wer„den. Es ist auch zum Acker- und Wein„Bau, imgleichen zur Viehzucht bequem.

„Man zählt in demselben über sechzig tau„send Katholiken, die unter der geistlichen Ge„richtsbarkeit eines Bischofes von der römi„schen Kirche stehen, deren gewöhnliche Prie„ster und Lehrer jedoch keine andern Geistli„chen sind, als Mönche vom Orden des hei„ligen Franciscus de Paula, welche in „achtzehn Klöster vertheilet sind. Der Bi„schof

(*) Schon Matthias Corvinus eroberte, als König von Hungarn, das Land, und gab es dem Sohne des unglücklichen Stephans, Nikolaus, mit dem königlichen Titel wieder, setzte auch nach dessen Tode dem Lande einen Ban vor; allein Solyman der Andre eroberte Bosnien im Jahr 1522 von neuem. U.

„schof selbst, der seinen Sitz zu Bosna „Saraj (oder Seraijo) hält, wird von „dem jedesmaligen Besitzer des Thrones „von Hungarn ernannt; und die Do„mainen-Kammer giebt ihm jährlich hundert „Ducaten.

„Die Einwohner sind ursprünglich Scla„vonier, und reden auch die slawonische „Sprache. Aber die mehresten von ihnen be„kennen sich zur griechischen Kirche. Jedoch „hat auch ganz gewiß die mohammedanische „Religion viele Anhänger im Lande.

„Banjaluka ist eine Stadt mit einem „festen Schloß am Flusse Verbas, der „nicht weit von der Stadt den kleinen Fluß „Vania aufnimmt (*).

„Jaycza (oder Jayza) ist ein Schloß „auf einem hohen Berg am Flusse Verbas, „der dabey die Pliva aufnimmt, und war

„vor-

(*) Sie ist über hundert Jahr lang der Sitz des oschmanischen Begilerbegi gewesen, ists aber itzt nicht mehr; sondern es wohnt dieser oschmanische Beamte nunmehr zu Trawnik, einer geringen Stadt, die zwo Tagereisen weit von der Hauptstadt Seraijo, in einer sehr gesunden Gegend liegt. U.

„vordiesem die Residenz der alten Könige von „Bosnien. Es war damals ein sehr fester „Platz, der auch viele Belagerungen ausge„standen hat. Am Fuße des gedachten Ber„ges und Schlosses liegt ein zu dem Schlosse „gehöriges Städtchen gleiches Namens.

„Bosna Saraj oder Seraijo ist „die itzige Hauptstadt von Bosnien, und „eine berühmte Handelsstadt, die auch gut „bevölkert ist. Sie liegt am Flusse Bosna, „und hat ein nach alter Art befestigtes Schloß. „Die Einkünfte von dieser Stadt sind der „Mutter des Sultans angewiesen.

„Dalmatien, das sich längst der mor„genländischen Küste des adriatischen Meeres „hin erstreckt, hat seinen Namen von der al„ten Stadt Delminium, welches vormals „die Hauptstadt der Dalmatier war, itzt „aber, unter dem Namen Dumno, nur ein „Städtchen ist, nachdem die Römer das „ehemals so berühmte Delminium erobert „und zerstöret haben. Fünf mal nach einan„der schüttelte dieses Land das Joch der Rö„mer nur bis zu den Zeiten der Regierung „des Augustus ab, der es hernach durch „einen Statthalter regieren ließ. Aber auch „da empörte es sich noch von neuem; und

„dieser Krieg war einer der grausamsten,
„den die Römer unter der Regierung des
„nurgenannten Kaisers auszuhalten gehabt
„haben.

„Die Dalmatier waren der ungeheuren
„Auflagen, womit man sie drückte, satt, und
„brachten eine furchtbare Armee auf die Beine,
„die nichts Geringers zur Absicht hatte, als
„Italien zu verheeren, und bis nach Rom
„selbst vorzudringen. Tiberius und Ger-
„manicus wurden diesen Empörern entgegen
„geschickt; aber sie unterwarfen sich doch
„nicht eher, als nach einem heftigen Kriege
„von drey Jahren. Ihr Anführer, Na-
„mens Batho, wurde vor den Tiberius
„gebracht: und da ihn dieser Prinz fragte,
„was denn ihn und seine Landsleute
„bewogen hätte, die Waffen wider
„Rom zu ergreifen? so erhielt er von ihm
„eine Antwort, die kein Eroberer jemals in
„Vergessenheit stellen sollte: du fragest
„mich, warum wir Krieg angefan-
„gen haben? sind denn nicht die Rö-
„mer selber der angreifende Theil?
„sind sie es nicht, die statt dessen,
„daß sie, wie vernünftige Hirten,
„ihre Schaafheerde schützen und scho-

„nen

„nen sollten, ihnen für getreue Hun-
„de lauter grausame Wölfe schicken,
„welche sie auffressen.

„In der Folge hatte dieses Land unge-
„mein viel von der Ueberschwemmung der
„Barbaren auszustehen. Die Gothen
„eroberten dasselbe, und nahmen es den
„constantinopolitanischen Kaisern ab.
„Sie selbst wurden hernach von den Croa-
„ten bezwungen, die in diesem Lande ein
„eigen Königreich stifteten. Hernach kam
„die Reihe an die Hungaren, welche Dal-
„matien zu einer Provinz ihres Reiches
„machten; und heute zu Tage ist Dalma-
„tien zwischen den Venetianern, der
„Republik Ragusa, und dem Großsultan
„getheilt.

„Das Venetianische Dalmatien
„wird in das feste Land und die Inseln ein-
„getheilt. Die vornehmste oder Hauptstadt
„darinnen ist Zara (oder Jadera). Sie
„nimmt, wie einige sagen, eine Halb-Insel
„ein, die eine Strecke in die See hinein
„läuft, und ist durch die Gräben, welche
„man durch die Landenge gestochen hat, zur
„Insel geworden. Nunmehr also ist sie gänz-
„lich vom Meer umgeben, und hängt auf der

„Ostseite mit dem festen Lande vermittelst ei-
„ner Zugbrücke zusammen, die über einen
„breiten Canal führt, und die durch eine
„Schanze gedeckt wird.

„Man hält sie für eine der stärksten Festun-
„gen in Dalmatien. Zwischen der dasigen
„Citadelle und der Stadt ist ein sehr tiefer
„Graben in den Felsen gehauen. Der Hafen
„liegt gegen Norden, ist gut, groß, und
„wohl verwahret.

„Diese Stadt leidet Mangel an frischem
„Wasser, und es müssen daher die Einwoh-
„ner das Regenwasser in Cisternen sammeln.
„Der venetianische Statthalter oder Pro-
„veditore von Dalmatien, der alle drey
„Jahr abgewechselt wird, wohnt auf dem dasi-
„gen Schlosse.

„Vor Alters war daselbst schon seit dem
„vierten Jahrhundert ein Bißthum, welches
„aber seit 1154 in einen erzbischöflichen Sitz
„verwandelt worden ist, unter welchem die
„Bischöfe von Arbe, Vegia und Osero
„stehen. Der heilige Simon ist Patron der
„Stadt, und sein Leichnam wird in der Kir-
„che, die man ihm gewidmet hat, in einem
„mit Crystall bedeckten Kasten verwahret.
„Man findet auch in dieser Stadt einige rö-

„mische

„mische Alterthümer, worunter hauptsächlich
„eine Wasserleitung gehört, die der Kaiser
„Trajanus daselbst hat anlegen lassen.
„Die Stadt soll sechs tausend Einwohner
„enthalten, und ungefähr eine halbe Meile im
„Umfang einnehmen. Die dasigen Kirchen
„sind sehr geschmückt, und man findet darin-
„nen vortreffliche Malereyen.

„Es giebt Städte, durch die man nur ge-
„radeweg durchreisen muß, ohne sich da auf-
„zuhalten; und von dieser Art sind die mehre-
„sten von denen, welche an der östlichen Kü-
„ste des Adriatischen Meeres bis nach Ra-
„gusa hin liegen.

„Die Staaten dieser Republik durch-
„schneiden das Venetianische Gebiet, zwi-
„schen welchem sich Ragusa unter dem
„Schutze der Venetianer, der Türken,
„des Königs von beiden Sicilien, denen
„allen diese kleine Republik zinsbar ist, und
„noch mehrerer Mächte, schon seit mehrern
„Jahrhunderten bey seiner Freyheit zu be-
„haupten gewußt hat.

„Ob nun gleich diese Republik in Anse-
„hung des Umfanges ihres Territoriums,
„und der Rolle, welche sie unter den unab-
„hängigen Mächten spielt, nur klein ist: so

„ist sie doch in Absicht auf die Weisheit ihrer „Regierung, auf ihre Cultur, ihre Staats„Wirthschaft, und ihre Wachsamkeit für „öffentliche Sicherheit nichts desto weniger „bewundernswürdig.

„Die Hauptstadt derselben, von der die „ganze Republik den Namen führt, ist lange „vor der Geburt Christi erbauet, ist eine „Zeitlang eine römische Colonie gewesen, und „im dritten Jahrhunderte zerstöret worden; „daher also Alt-Ragusa heutiges Tages „nur noch ein kleiner Ort ist. Neu-Ragusa hingegen, gleich dabey, hieß vor Zeiten Rausis oder Rausa; und wird nun „von den Türken Pavrobika, und von den „Slawoniern Dobronich genannt.

„Es liegt am Fuß eines Berges dicht an „der See, hat ebenfalls keinen weiten Umfang, ist aber gut gebauet, und der Sitz „der Republik und eines Erzbischofes, unter „welchem die Bischöfe zu Stagno, Trebigne, Narenta, Brazza, Rhizana und Curzola stehen. Die Stadt ist „rund um einen Meerbusen herum gebauet, „hat Thürme und Basteyen, und wird so „wohl, als der Hafen, vom Fort San Lo-

„renzo

„renzo beschützet. Gehörte den Ragusa-
„nern der im Meere liegende, und der Stadt
„Ragusa so nahe, aber den Venetianern
„zuständige Felsen Chiroma, und dürften
„sie ihn befestigen; so würde Ragusa un-
„überwindlich seyn. Die Ragusaner mö-
„gen aber den Venetianern bieten, so viel
„sie wollen; so hat sich Venedig doch be-
„ständig geweigert, ihnen diesen Felsen zu
„verkaufen. Dadurch hält Venedig gleich-
„sam die Ragusaner im Zaum, und ver-
„wehrt ihnen, sich auszubreiten oder eine Fe-
„stung da anzulegen.

„Diese Stadt ist reich, und treibt vielen
„Handel; sie ist mit schönen Gebäuden und
„trefflichen Kirchen geschmückt, und wird
„durch eine große Menge von Springbrun-
„nen erfrischet.

„Ragusa ist ehemals häufigen Erdbe-
„ben ausgesetzt gewesen, und ist von den bei-
„den letzten in den Jahren 1634 und 1667 fast
„gänzlich verschlungen worden; wie denn be-
„sonders bey letzterm über sechs tausend von
„den Einwohnern ums Leben gekommen sind.
„Da nun noch damals eine heftige Feuers-
„brunst dazu kam; so wurde die Stadt der-

„maaßen verwüstet, daß sie sich in den nächs„ten zwanzig Jahren nicht völlig wieder er„holen konnte. Es ist aber die Stadt nach„her so vollkommen wiederhergestellt worden, „daß man sich, wenn man sie in ihrem itzigen „Flore sieht, kaum bereden lassen kann, es „sey dieses die nämliche Stadt, die unter ih„ren eignen Trümmern schon fast begraben „gelegen hat. Aber nichts beweist auch den „Reichthum dieser Republikaner so gut, als „eine so vollkommene Erholung von ihrem „Unglücke.

„Die Luft in Ragusa ist gesund; aber „der Boden ist dürr und unfruchtbar: da„her ziehen auch die Einwohner den gröss„ten Theil ihrer Lebensmittel aus den zu„nächst liegenden türkischen Ländern und Ge„genden.

„Die umher liegenden Inseln sind alle „fruchtbar, lustig, gut bewohnet, mit schö„nen Städten, prächtigen Palästen, und „herrlichen Gärten geziert. Von der Höhe „der Mauern von Ragusa erblickt man auf „allen Seiten Lusthäuser, und man athmet „da den lieblichen Duft, der von unzähligen „Pflanzen und Blumen ausgehaucht wird. „Insonderheit sieht man da viel Limonien, „Citro-

„Citronen, Granatäpfel, und andre vor=
„treffliche Baumfrüchte, welche nebst den
„Weinstöcken die Hügel bedecken, und allent=
„halben eine lachende Aussicht gewähren.

„Nichts aber kömmt dem Thal Ombla
„bey dem Hafen Gravosa oder Santa=
„Croce gleich, wo die See einen Meerbu=
„sen bildet, der eine große Menge von arti=
„gen Häusern und fruchtbaren Gärten be=
„wässert. Diese Lusthäuser genießen, außer
„der Fruchtbarkeit der Gegend, einer ge=
„mäßigten, angenehmen Luft, die besonders
„während der Sommerhitze den Adel dahin
„lockt. Was dabey das angenehmste ist, so
„entspringt im Grunde dieses Thals am Fuß
„eines Berges eine Quelle, die so reich ist,
„daß sie einen Fluß bildet, der sich nur eine
„halbe Meile davon in die See ergießt. Die=
„ser Fluß hat überdieß eine so ansehnliche
„Tiefe, daß auf demselben die Galeren fast
„bis zur Quelle heran fahren können.

„Das Volk von Ragusa hat sich den
„heiligen Blasius, einen ehemaligen Bi=
„schof von Sebaste in Armenien, zum
„vornehmsten Patron ihrer Stadt und Re=
„publik erwählet. An dem Tage, da es

„ſein Andenken zu feyern pflegt, wird erſt eine „Proceßion angeſtellt, ſo dann getanzt, und „endlich ein Ringelrennen, jedes aber in der „Kleidung gehalten, wie ſie ſich zu dieſen „verſchiedentlichen Beſchäfftigungen ſchickt. „Wann dieſes Spiel geendigt iſt, ſo wird der „im Ringelrennen gewonnene Preis beym „Schalle der Pfeifen und Trommeln durch „die Stadt bis vor das Haus deſſen getra„gen, der ihn gewonnen hat.

„Auf eine noch luſtigere Art wird in „Raguſa das Carneval gehalten. Die „Masken finden ſich dazu in großer Anzahl „ein, und ein jeder ſucht ſich dabey in der „Kleidung hervorzuthun. Die Weiber, die „ſich dieſe Zeit hindurch immer an den Fen„ſtern aufhalten, ſind über alle Maaßen ge„ſchminkt, und haben ihre Aerme und ihren „Hals mit Golde, mit Juwelen und Edelge„ſteinen aufgeputzt. Die mehreſten von ih„nen ſind artig, von ſchönem Wuchs, und „ungemein weiß. Um den Glanz ihrer weißen „Haut zu heben, ſchwärzen ſie ſich die Haare. „Die Männer hingegen laſſen ihre Haare nur „von der Mitte des Kopfes bis herunter wach„ſen, alles übrige aber abſcheren.

„Die

„Die Ragusaner sind, wie gesagt, „reich, gefällig und gesprächig gegen Fremde, und taugen gut zum Handel und zur „Schiffahrt: aber sie sind auch geizig, weibisch, und eifersüchtig. Bey alle dem sind „gleichwohl die Weiber bey ihnen so frey und „vertraulich, wie sie es immer in Frankreich seyn können. Mädchen werden „ordentlicher Weise vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre nicht verheirathet.

„Da diese Republikaner von ihrer Arbeit „und Industrie leben; so giebt es unter ihnen „nur Wenige, die das Kriegs-Handwerk erwählen, und noch wenigere, die die Wissenschaften treiben. Sie sind dabey weder „Liebhaber der Jagd, noch mögen sie gern reiten, oder sich sonst mit einem ermüdenden „Zeitvertreib abgeben. Im Sommer halten „die Adlichen insgemein von der Mittagsstunde bis um drey Uhr ihre Mittagsruh auf einem Bette, und lassen so nach die größte Tageshitze unterm Schlummer verstreichen.

„Freunde und Verwandte essen nur selten mit einander; was aber das außerordentlichste ist, so wird in der Stadt weder ein „Wirthshaus, noch ein Weinhaus gestattet.

„Ein

„Ein Fremder kann daher wohl gebraten oder „gekocht Fleisch in einer Bude finden; aber „das Brod und den Wein, um es zu genießen, „muß er wieder anderwärts kaufen; ja, er „kann auch nicht einmal an den Orten „essen, wo diese Lebensmittel feil gehalten „werden.

„Die Regierungsform von Ragusa ist „aristokratisch, und nach dem Muster der „venetianischen Regierung eingerichtet. „Das Regiment ist also in den Händen des „Adels, der aber sehr abgenommen hat. Das „Haupt der Republik heißt der Rector, „und wird alle Monate verändert, indem es „entweder durch das Scrutinium, oder „auf zweyerley Art durch das Loos gewählt „wird. Während seiner Regierung wohnt der „Rector im Palaste, trägt herzogliche Klei„dung, (welche in einem langen seidnen Rocke „mit weiten Ermeln besteht,) und seine Be„soldung ist auf den Monat fünf Ducaten. „Ist er aber einer von den Pregadi, der den „Appellations-Sachen mit beywohnt; so be„kömmt er täglich einen Ducaten.

„Auf ihn folgt der Rath der Zehner „(il Consiglio dei Dieci). In den großen „Rath (Consiglio grande) kommen alle

„von

„von edlem Geschlechte, die über zwanzig „Jahr alt sind, und wählen die Personen, „welche den Rath der Pregadi (oder Sech„ziger) ausmachen.

„Diese Pregadi besorgen alle Kriegs„und Friedens-Sachen, vergeben alle Aem„ter, nehmen die Gesandten an, und ferti„gen dergleichen ab. Sie bleiben ein Jahr „im Amte.

„Der engere Rath (il Consiglietto), „welcher mit dreyßig Edelleuten besetzet ist, „besorgt die Policey, das Handelswesen und „die öffentlichen Einkünfte, urtheilt auch in „geringern Appellations-Sachen.

„Fünf Proveditori bestätigen durch „Mehrheit der Stimmen alles, was die„jenigen, die im Regimente sitzen, gethan „haben.

„In bürgerlichen, und besonders in „Schuld-Sachen haben sechs Senatoren „oder Consuln die erste Instanz; von ihnen „kann man sich aber an das Collegium der „Dreyßiger, und von diesen wiederum, je„doch nur in gewissen Fällen, an den „Rath wenden.

„Zu den Criminal-Sachen ist ein Ban „oder Blutrichter verordnet. Drey Perso-

„nen

„nen sind über den Woll-Handel bestellet.
„Fünf Gesundheits-Räthe suchen die Stadt
„vor ansteckenden Seuchen zu verwahren.
„Ueber Zölle, Accise, und Münze sind auch
„vier Personen gesetzt.

„Die Republik, soll ehedessen eine Tonne
„Goldes (oder 100,000 Ducaten) jährli-
„cher Einkünfte gehabt haben; wie stark ihr
„Einkommen itzt sey, weis man nicht genau.
„Weil sie nun nicht mächtig genug ist, sich
„selbst zu schützen; so hat sie viele Schutz-
„herren angenommen, unter welchen der
„Oschmanische Sultan der vornehmste ist.
„Der Tribut an diesen kömmt sie, mit den
„Unkosten der Gesandtschaft, die alle drey
„Jahre von Ragusa an die Pforte abgeht,
„auf 20,000 Zechinen zu stehen. Es ist
„auch den Oschmanen nicht wenig an dieser
„Republik gelegen, weil sie durch diesel-
„be allerhand nöthige Waaren, und be-
„sonders Gewehr und Kriegsgeräthschaft er-
„halten.

„Außerdem erkennt Ragusa auch den
„König von beiden Sicilien für seinen Be-
„schützer, und macht ihm deßhalb alle Jahre
„ein Geschenk mit zwölf Falken. An Ve-
„nedig hingegen, dessen Schutze sich Ra-
„gusa

„gusa ebenfalls jährlich empfiehlt, muß es „10,000 Zechinen geben.

„Diese Republik trägt beynah übertriebne „Sorge für Erhaltung ihrer Freyheit; daher „stehen z. E. die Thore der Stadt Ragusa „täglich nur einige Stunden offen. Es trägt „auch kein Bürger in Ragusa einen Degen; „ja, es kann so gar kein Edler außer der „Stadt schlafen, ohne dem Senat es gemel„det zu haben. Fremde, die eine Nacht in der „Stadt verweilen, werden in ihr Schlaf„zimmer eingeschlossen.

„Ragusa bekennt sich gänzlich zur rö„misch-katholischen Kirche, und folgt in al„len Stücken dem Glauben und den Cärimo„nien derselben; bloß mit dem Unterschiede, daß „das Evangelium zuerst lateinisch, und dann „in slawonischer Sprache für das Volk „verlesen wird; es duldet aber die Republik „doch die Religions-Uebung der Armenier „und Mohammedaner.

„Die gemeine Sprache der Ragusaner „ist die slawonische; sie sprechen aber auch „fast insgesammt Italiänisch.

„Die Einwohner von bürgerlichem Stan„de treiben fast allesammt des Kaufmanns„Gewerbe, und ihre Manufacturen sind schön.

„Je„

„Jedoch dürfen seidne Zeuge da von Niemandem getragen werden, als vom Rector, den „Edlen, und den Doctoren.

„Nächst der Hauptstadt Ragusa ist „Stagno noch die wichtigste Stadt dieses „Staats. Dieser Ort ist zwar klein, aber „volkreich, gut befestiget, liegt auf der Halb„Insel Sabionocello, und hat an einem bequemen Meerbusen einen guten Ha„fen. Es hat auch ein Bischof seinen Sitz „daselbst.

„Die beträchtlichste von den Inseln, die „der Republik Ragusa gehören, ist die Insel Milit, Milet, oder Melada, wie „die Italiäner sie nennen. Dieß ist eine sehr „angenehme Insel, welche an Citronen, „Pomeranzen, und gutem Wein überaus „fruchtbar ist, aber doch nicht so viel Ge„traide trägt, als die Einwohner zu ihrem „Unterhalte nöthig haben; man rechnet nämlich die Anzahl der Einwohner auf zweytau„send, die in ungefähr sechs Dörfern woh„nen. Die Insel hat an der Nordseite einen „guten Hafen. Es ist auch auf derselben „eine Stadt gleiches Namens, und ein be„rühmtes Benedictiner-Kloster, welches das „Haupt der Congregationis Melitensis ist.

„Man

„Man ist mehrere Jahrhunderte hindurch „in ganzem Ernste der Meynung gewesen, „daß der Apostel **Paulus**, nach seinem er„littenen Schiffbruch (*), auf der Insel „**Malta** gelandet sey, und daselbst die vom „Evangelisten **Lucas** (**) gerühmte freund„liche Aufnahme gefunden habe; allein die „Einwohner von **Melada** (oder **Melita**) „machen diesen Ruhm den Einwohnern von „**Malta** streitig. Der Name **Adria**, „der beym **Lucas** (***) von dem Meere ge„brauchet wird, auf welchem der Apostel da„mals schiffte, ist der erste und vornehmste „Beweis, auf den sie sich zu Behauptung ih„res Vorgebens berufen. Das **Meli**„te, welches **Lucas** ausdrücklich namhaft „macht (****), liegt unstreitig, sagen sie, „im Adriatischen Meere, von welchem die „Insel **Malta** über hundert Meilen weit „entfernet ist.

„Nach den Ausdrücken der Geographie „neuerer Zeiten, und nach den Gränzen, wel„che

(*) Apostelgeschichte im 27sten Kapitel.
(**) Eben das. Kapitel 28, 2.
(***) Kapitel 27, 27.
(****) Kapitel 28, 1.

„che die Neuern dem Adriatischen Meere be-
„stimmet haben, ist dieser Beweis natürlich,
„bündig, und läßt sich nichts dawider sagen;
„allein, antworten die Malteser, man muß
„das Adriatische Meer in der Ausdehnung neh-
„men, die ihm von den Geographen zu den
„Zeiten des Apostels Paulus und des
„Evangelisten Lucas, der die Geschichte
„dieses Schiffbruches beschrieben hat, beyge-
„legt wurde. Strabo wenigstens, der
„doch gewiß ein glaubwürdiger Schriftsteller
„ist, indem er um eben die Zeit lebte und
„schrieb, rückt die Gränzen des Adriati-
„schen Meeres bis in die sicilianische
„See, in welcher die Insel Malta wirk-
„lich liegt".

„Aber die Schrift berichtet uns ja", er-
wiedern die Einwohner von Milet, „daß
„dem Apostel Paulus eine giftige Otter an
„seine Hand gefahren sey (*); also kann er
„doch nicht auf die Insel Malta verschlagen
„worden seyn, da es bekannt genug ist, daß
„die Ottern in Malta kein Gift bey sich
„führen."

„Auch

(*) Kapitel 28, 3.

„Auch bey diesem Einwurfe bleiben die „Malteser mit der Antwort nicht stecken, „sondern reden sich durch ein Wunderwerk „heraus. „Vor der Ankunft des Apostels „Paulus auf unsrer Insel", sagen sie, „wa„ren die Ottern bey uns eben so giftig, wie „anderwärts; sie haben aber eben durch eine „besondre wunderthätige Fürsorge des Apo„stels auf ewig ihren Gift verlohren".

„Man macht ihnen ferner die Einwen„dung, „der Evangelist Lucas lege doch den „Einwohnern der Insel, die den Apostel „nach seinem erlittenen Schiffbruche so freund„lich aufnahmen, den Namen von Bar„barn (*) bey; einen Namen, der den Mal„tesern, die damals allesammt aus Grie„chen oder Römern bestanden, nicht zu„kommen könne."

(*) Βαρβαροι nennt sie Lucas (Apostelgeschichte 28, 2.), welches bekanntlich nicht Barbaren, wie wir itzt das Wort zu verstehen pflegen, sondern Fremde, Ausländer, (die weder Griechen, noch Römer waren,) andeutet. Der selige Luther hat das Wort durch Leute lein gegeben. U.

„Die Antwort aber ist: „weil der größte „Theil von ihnen aus Karthago herstamm„te, und die Punische Sprache redete, die „Paulus und Lucas nicht verstanden „oder doch nicht zu sprechen gewohnt waren; „so hat sie der Apostel so wohl, als der Evan„gelist, wirklich für Barbarn gehalten: das „würde aber keiner von beiden an den Ein„wohnern von Melita gethan haben, weil „es bekannt ist, daß damals auf dieser Insel „fast bloß die griechische Sprache geredet „wurde.

„Die Türken besitzen den ganzen östlichen „Theil von Dalmatien, welcher sich „von Bosnien bis Albanien erstreckt; „der Oschmanische Befehlshaber darüber „wohnt aber nicht in Dalmatien selbst, „sondern hat seinen Sitz (nicht zu Mostar, „wie einige vorgegeben haben, sondern) zu „Warbosania in Ober-Bosnien, ei„ner offenen Stadt, durch die der Fluß Nie„lietzka fließt.

„Narona, sonst Narenta, oder „auch Arenta genannt, liegt, wie Mo„star, am Flusse Narona, und war vor „Alters die Hauptstadt des ganzen Landes, „dessen nordlicher Theil, welcher in einigen

„Land-

„Land-Charten mit dem Namen Corbavia „bezeichnet wird, heutiges Tages unter der „Herrschaft des östreichischen Hauses „steht.

„Die feste Stadt Carlstadt, (oder „Carlowitz, wie es in der slawoni„schen Sprache heißt,) von der das Gene„ralat von Croatien seinen Namen hat, ist „der vornehmste Ort darinnen, der erst im „Jahr 1577 zu des Kaisers Rudolph des „Andern Zeiten innerhalb der Burg Du„bovacz vom Erzherzoge Carl angelegt, „nach dessen Namen genannt, und im Jahr „1582 erst mit einem Wall eingefaßt worden „ist. Er liegt am Flusse Kulpa. Der „nicht-unirte griechische Bischof von Carl„stadt wohnt aber nicht daselbst, sondern zu „Kostainicz.

„Albanien, welches die Türken mit „Macedonien zusammen rechnen und Ar„nauth Vilaieti nennen, hat seinen Na„men von den alten Albanern, welche ei„gentlich Nachkommen der alten Illyrier „waren, die sich aus dem Striche Landes, „der gegen Norden an Durazzo liegt, nach „und nach immer weiter ausgebreitet, und „durch ihre Herzhaftigkeit von je her berühmt

„gemacht haben; wie denn die Albanier (Al-
„banefer oder Arnauten, welches alles
„einerley heißt,) noch bis diesen Tag kriegeri-
„sche und beherzte Soldaten abgeben.

„Dieses Land gehört dem Groß-Sultan
„seit der Zeit, daß Amurath der Andre
„dasselbe erobert, und es seiner Botmäßig-
„keit unterwürfig gemacht hat. Es ist unge-
„mein volkreich, voller Gebirge, und wird
„von vielen Flüssen bewässert, die sich ins
„Adriatische Meer ergießen. In der nordli-
„chen Gegend wird es für fruchtbarer gehal-
„ten, als in der südlichen, wird auch in je-
„ner besser und fleißiger gebauet, als in
„dieser.

„Der größte Theil von den Einwohnern
„bekennt sich zur griechisch-christlichen Kir-
„che; jedoch wohnen auch Leute darinnen,
„die sich nach den römisch-katholischen Kir-
„chengebräuchen richten. Beide Religions-
„Parteyen haben auch Bischöfe und Erzbi-
„schöfe von ihrer Religion. Die Katholiken
„besonders unterhalten zu Fermo und Lo-
„retto in der Mark Ancona ihre Colle-
„gien oder Schulen zur Erziehung junger
„Geistlichen für ihr Land.

„An

„An den Städten dieses Landes ist nicht „viel Sonderliches zu sehen, wodurch sie sich „vorzüglich auszeichneten.

„Scutari, Escodar, oder Scodra „ist heutiges Tages die Hauptstadt des Landes, „und die Residenz nicht nur eines türkischen „Sandschak, sondern auch eines römisch-„katholischen Bischofes. Vor Alters hinge-„gen war sie die Hauptstadt von Illyrien, „und der Sitz der Illyrischen Könige. „Diese Stadt ist weitläuftig, befestiget, und „mit einem Bergschlosse versehen. Sie treibt „starken Handel, und ist im Jahr 1479 von „den Venetianern an die Türken übergeben „worden, nachdem diese sie in den beiden vor-„hergehenden Jahren vergebens belagert „hatten.

„Alessio, ehedem Lissus genannt, ist „eine Stadt am schwarzen Drin, einem „Flusse, welcher gleich dabey in einen Meer-„busen fällt. Dieß ist der Ort, wo der „große und glückliche George Castriot, „Fürst von Albanien, des Fürsten Jo-„hann von Epirus Sohn, im Jahr 1467 „gestorben und begraben worden. Das war „der Held, dem der oschmanische Sultan „Amurath oder Morad der Andre den

„Namen Iskjenderbegj (oder Scander-
„beg), dieß heißt, Fürst Alexander,
„beylegte.

„Dieser Held, der mit gutem Fug zu
„der ersten Classe glücklicher Krieger gerech-
„net werden kann, hat zwey und zwanzig
„Schlachten beygewohnt, und hat, wie man
„sagt, mit eigner Hand über zwey tausend
„Türken niedergehauen, ohne selbst eine ein-
„zige Wunde zu bekommen. Seine Leibes-
„stärke war so außerordentlich groß, daß ihn
„Mohammed der Andre voller Erstau-
„nens über die schrecklichen Hiebe, die er mit
„seinem Säbel auszutheilen pflegte, um die-
„sen Säbel bitten ließ, weil er nicht anders
„dachte, als daß etwas Uebernatürliches in
„dem Säbel stecken müßte. Er schickte aber
„denselben, nachdem er ihn vom Scander-
„beg erhalten hatte, gar bald wieder zurück,
„als ein Werkzeug, das in den Händen sei-
„rer Generale zu nichts zu brauchen, und
„für sie zu schwer zu führen wäre; worauf
„ihm Scanderbeg sagen ließ, seinen
„Arm hätte er ihm freylich nicht mit-
„schicken können. Der Tod Scan-
„derbegs ward als ein Verlust für die ganze
„Christenheit betrachtet, deren Vertreter er

„ge-

„gewesen war. Es waren auch die Alba-
„nier nach dem Ableben dieses herzhaften und
„glücklichen Anführers viel zu schwach, als
„daß sie sich nicht hätten aufs neue unter das
„Joch der oschmanischen Herrschaft beu-
„gen müssen. — Dieß ist eben der Held, den
„der französische Dichter Lamotte zum Hel-
„den einer Oper gemacht hat.

„Der Berg Athos auf der Gränze
„von Albanien nach Macedonien zu ver-
„dient einige Aufmerksamkeit von Seiten eines
„Reisenden. Man nennt ihn gemeiniglich
„den heiligen Berg (Monte santo); die
„Türken hingegen nennen ihn durch Verstüm-
„melung des griechischen Namens (*) Aiano-
„ros oder Ainoros, oder auch Ainurus
„Daghi, Reschisch Daghi (den Berg
„der christlichen Mönche); so wie ihn die Ara-
„bar Dschebel al Kossan oder al Kos-
„sus (den Mönchsberg) nennen.

„Er liegt auf einer Halb-Insel, die
„sich in das Aegeische Meer erstreckt, und
„macht eine ganze Reihe von Bergen aus,
„welche die Länge der Halb-Insel einnimmt,

(*) ἅγιον ὄρος.

„an die sieben Meilen lang, und drey Meilen „breit seyn soll, worunter aber einer mit dem „Namen Athos im eigentlichen und engsten „Verstande beleget wird.

„Dieser Berg ist von ungemeiner Höhe; „welches daraus erhellt, weil Plutarch „und Plinius berichten, er werfe seinen „Schatten, wenn sich die Sonne im Sommer= „Stillstande befinde, (vermuthlich kurz vor „ihrem Untergang,) auf den Marktplatz der „Stadt Myrrhina in der Insel Lemnos, „welche, nach den besten Land=Charten, fünf „und funfzig italiänische Meilen davon liegt; „woraus man schließen kann, daß der Berg „Athos ungefähr elf Feldweges hoch seyn „müsse. Man kann ihn, wie die Reisenden, „die zur Stelle gewesen sind, berichten, zu „Eskistambol, (vor Alters Troas,) in „Klein=Asien deutlich sehen.

„Mitten auf demselben steht das Städt= „chen Kareis. Außer diesem Städtchen „aber enthält er drey und zwanzig griechische „Klöster, und überaus viel Cellen und Grot= „ten, worinnen sich bis an die sechs tausend „Mönche und Einsiedler befinden: jedoch sind „der rechten Einsiedler, die man Eremiten „nennt und die in Grotten wohnen, nicht

„mehr

„mehr als zwanzig. Die übrigen Mönche „sind Anachoreten, oder solche, die in „Cellen wohnen.

„Aus dem Aelianus erhellt, daß man „den Berg, und insonderheit die Spitze desselben, schon von alten Zeiten her für sehr gesund, und für dienlich zu einem langen Leben gehalten, auch daher die Einwohner „desselben Langlebende (Macrobios) genannt habe. Da nun aus des Philostratus Leben des Apollonius zu ersehen „ist, daß sich vor Zeiten unterschiedliche Philosophen auf dem Berg aufgehalten, um den „Himmel und die Natur näher zu betrachten; „so ist wohl kein Zweifel, daß es die Mönche „diesen nachgethan, und daselbst ihre Klöster „gestiftet haben.

„Die Mönche, welche Bewohner „des heiligen Berges genannt werden, „sind auch da nicht müßig, sondern treiben, „außer ihrem täglichen Gottesdienst, alle „Handarbeit, bauen Oel- und Wein-Berge, „sind Zimmerleute, Steinmetzen, Mäurer, „Zeugmacher, Schneider, u. s. f. und werden also völlig im Geist ihrer ursprünglichen „Stiftung erzogen und unterhalten.

„Es ist bekannt, daß die ältesten Klö-
„ster anfänglich nirgend anders, als auf dür-
„ren Felsen, mitten in Wüsteneyen, oder in
„sumpfigen Thälern lagen: aber die Mönche
„trockneten durch ihre Arbeit und Industrie
„dergleichen Sümpfe aus, und verwandelten
„also solche Gegenden, die man vorher für
„unbewohnbar gehalten hatte, in die schön-
„sten Wiesen. Denn man glaube doch ja
„nicht, was eine gewisse Secte von ökonomi-
„schen Neuerungsheckern von der Unnützlich-
„keit der Mönchs-Orden immer und ewig
„mit ihren emphatischen Declamationen wie-
„derholt. Die Mönchs-Orden haben nicht
„allein ihre Güther wirklich verbessert, son-
„dern sie haben auch zu Rathgebern und Mu-
„stern für die Bauern gedient, die hernach
„Hütten, Dörfer, und Flecken angelegt ha-
„ben. Haben doch selbst die Engländer
„gestanden, daß die Mönche allein über das
„Dritthel vom Grund und Boden Englands
„erst urbar gemacht haben, und daß die Ver-
„jagung und Zerstörung derselben bey ihnen
„eine von den vornehmsten Epochen des Ver-
„falles des Ackerbaues gewesen sey. Also
„lasset uns mit dem Reformator des Klo-
„sters La-Trappe nur darüber seufzen,

„daß

„daß die Handarbeit bey dem Mönchsstand „aufgehört hat, und einige von den Gliedern „der Mönchs-Orden durch ihren Müßiggang, „und durch ihren Aufenthalt in den Städten, „in Unordnungen und Ausschweifungen gera„then sind (*).

„Die

(*) Vergebliche Seufzer, wodurch die nunmehr gewiß unnützen Mönche doch in Ewigkeit nicht wieder zu nützlichen Menschen für den Staat werden! Also sind doch die Mönche, wie der Verfasser selbst einräumt, von ihrer ursprünglichen Stiftung gänzlich abgewichen, und mithin nicht mehr das, was sie seyn sollten. Haben diese faulen Bäuche das geringste Recht, itzt die Frucht der Arbeit von jenen zu erndten, die zwar ihre Vorfahren, aber doch nicht ihre Väter waren, und denen es nie in den Sinn gekommen ist, für müßige Nachfolger zu arbeiten? Man lasse nur die Mönche wieder werden, was jene ersten und ältesten Mönche waren, und was die auf dem Berg Athos noch sind: so werden sich die ökonomistischen Neuerungshecker nicht weiter wider sie regen; vorausgesetzt jedoch, daß die Mönche weder von bischöflicher Jurisdiction, unter die sie schlechterdings gehören, noch von Theilnehmung an den Lasten des Staates, von dem sie Schutz verlangen, ausgenommen seyn wollen. Denn das Gebiete, das dem

Staate

„Die Mönche auf dem Athos führen ein „sehr strenges Leben, essen niemals Fleisch, son„dern gemeiniglich Gemüse, Brod, trockne Oli„ven, Feigen, Zwiebeln, Obst, Käse, und (gewisse „Tage und die Fasten ausgenommen,) Fische. „Ihre Fasten sind vielfältig und groß: und weil „die gesunde Luft dazu kömmt; so leben sie lange, „und viele von ihnen über hundert Jahre.

„In jedem Kloster sind etwan zween oder „drey studirende Mönche, die von der Arbeit „frey sind, und ihre Zeit auf die vielen „Schriften verwenden, die in ihren Biblio„theken vorhanden sind. Es erlernen auch „bey ihnen die Griechen eigentlich und vor„nehmlich ihre Theologie (*).

„Die-

Staate nichts giebt, das die gemeinsamen Landeslasten nicht mitträgt oder mittragen will, gehört nicht zum Staat, und hat nicht das mindeste Recht, Schutz vom Staat, oder Gerechtigkeit wider irgend eine gewaltsame Beeinträchtigung zu fodern. Das ists, was die ökonomistischen Neuerungshecker behaupten; und diese Neuerung in ihren Meynungen ist nichts weniger, als unvernünftig. Vielmehr wird sich jeder katholische Staat, der sie annimmt, wohl dabey befinden. U.

(*) Diese Mönche kannten noch vor nicht gar langer Zeit keine andern Bücher, als Hand-

schrif-

„Diese Mönche stehen in großem Rufe „der rechtgläubigen Lehre und Heiligkeit. „Ihre Klöster und Kirchen haben Glocken, „welche den Griechen anderwärts nicht ver„stattet werden, und sind wider die Anfälle „der Seeräuber mit hohen und starken Mauern „umgeben und mit Geschütze versehen.

„Außer den Kirchen und Klöstern ist, „wie schon gedacht worden, ein Markt„flecken oder Städtchen auf dem Berge, „Kareis genannt, das auch von Mönchen „bewohnet wird, und in dem der türkische „Aga seinen Sitz hat, welcher zum Schutze „des Berges und seiner Bewohner gegen „die Seeräuber im Namen des Bostangi„Pascha da wohnt. In diesem Flecken wird „alle Sonnabende unter den Mönchen und „Anachoreten ein Jahrmarkt gehalten, zu „welchem die letztern ihre Messer und Bilder„chen bringen, für deren Verkaufpreis sie „sich hernach Brod einkaufen. Die Mönche „aber

schriften. Sie haben aber neuerlich unterschiedliche wichtige Werke auf ihre Kosten, besonders in Halle und Leipzig, drucken lassen. U.

„aber tragen diese Heiligthümer überall her=
„um, und empfangen dafür Almosen.

„Der Berg steht unter dem Schutze des
„Bostangi=Pascha, an den er jährlich 12,000
„Thaler zahlt; für den Sultan aber muß
„nach Salonichi fast noch einmal so viel
„bezahlet werden. Diese große Schatzung
„wird aus den Almosen bestritten; jedoch tra=
„gen Rußland, und die Hospodare von der
„Walachey und Moldau auch viel dazu
„bey. Die Ursache zu dieser großen Schatzung
„ist eine alte Sage unter den Türken, daß
„die letzten griechischen Kaiser aus Furcht
„vor den Oschmanen ihre vornehmsten Schätze,
„insonderheit die kaiserliche Krone, auf die=
„sen Berg in Sicherheit gebracht hätten, und
„daß diese Schätze auf demselben noch zu fin=
„den wären. Die Türken drohen daher oft,
„daß sie den Berg durchsuchen wollen; die=
„ser unangenehme Besuch aber wird von den
„Griechen durch Geld gehindert.

„Auf dem Berge wird weder Geflügel,
„noch sonst Vieh unterhalten; jedoch ist den
„Viehhändlern erlaubt, Ochsen dahin für
„Geld auf die Weide zu schicken.

„Vor Alters haben fünf Städte auf die=
„ser Reihe von Bergen gestanden.

„Die

„Die Mönche auf dem Berg Athos „werden wegen ihrer Mildthätigkeit gegen die „Armen, wegen ihrer sorgfältigen Wartung „der Kranken, und wegen des Beystandes „gerühmt, den sie diesen in ihrer Schwachheit „und in ihrem Mangel leisten. Wie nützlich „sie dem Publicum in der ganzen Gegend seyen, „ist auch aus der Gastfreyheit erweislich, die „sie gegen Fremde ausüben: und wohl zu „merken, bey ihnen ist die gute Tafel für „ihre Gäste, die spärliche hergegen, wie be„reits erwähnet worden, für die Mönche.

„Etwas Seltsames bey ihrer strengen „Lebensart ist es, daß sie auf ihrem Berge „nicht nur keine Weibsleute, (welches ihr „Beruf so mit sich bringt,) sondern auch so „gar kein einziges Thier weiblichen Geschlech„tes, selbst kein Hausthier von diesem Ge„schlechte leiden; so wie überhaupt weder „Vögel, noch vierfüßige Thiere bey ihnen „zu finden sind.

„Ihre Klöster sind innerhalb der Mauern „mehrentheils bis an die sechs Stockwerke „hoch. Die Cellen darinnen sind geräumig, „und es giebt ihrer in jedem Kloster sehr viel; „jedoch sind diese Gebäude ziemlich unordent„lich, oder doch nicht recht bequem angelegt.

„Ihre Kirchen hingegen sind prächtig und „von einer Schönheit, die alles übertrift, „was man von der Arbeit der neuern Grie„chen erwarten sollte (*). Der Fußboden „darinnen ist insgemein von Marmor nebst „einigen musivischen Bildern; und das Dach, „welches mit Bley gedeckt ist, schimmert im „Sonnenscheine, wie Silber. Die Wände „sind mit Gemälden ausgeschmückt; und es „giebt unter diesen Klosterkirchen solche, wor„an man bis an die fünf Kuppeln findet, wel„che von schönen Säulen getragen werden.

„Viere von den Klöstern auf dem Berge „sind von bulgarischen Fürsten angelegt „worden, daher sie auch nur von Mönchen „dieser Nation bewohnet werden. Andre „sind von Ungrelliern und Russen er„bauet; und in letztere werden nur Moscowi„ter und Kosaken aufgenommen.

„Man hat gesagt, der Flecken Kareis „auf dem Berge sey auch der Sitz und ge„wöhnliche Aufenthalt des Bischofes, der „aber

(*) Die neuern Griechen werden doch von den ältern etwas in der Kunst geerbt haben. U.

„aber keine Gerichtsbarkeit über die Geistli-
„chen hätte, und sie nicht anders und nicht
„eher ordinirte und zu Priestern weihte, als
„wenn sie ihn rufen ließen. Ob es damit
„seine Richtigkeit habe, mögen Andre unter-
„suchen. Unterdessen soll diese lächerliche
„Exemtion, wodurch sich die Geistlichen der
„bischöflichen Obermacht entziehen, nicht et-
„wan bloß auf die griechischen Mönche einge-
„schränkt seyn; sondern es ist dieß eine bey
„den Mönchen durchgängig herrschende Prä-
„tension, von denen man in den ersten Zeiten
„der christlichen Kirche nichts gewußt hat: denn
„damals wurde die Subordination unter den
„Bischöfen für eine unumgängliche Pflicht
„gehalten; und es konnte von derselben Nie-
„mand abweichen, ohne sich einer hochmüthi-
„gen Empörung gegen seine rechtmäßige Obrig-
„keit schuldig zu machen. Der heilige
„Bernhard sah es mit Erstaunen, daß
„Mönche von seinem Orden diese Regel der
„Demuth übertraten. „Ihr Mönche", rief
„er ihnen zu, „was soll doch ein solcher
„Dünkel? denn wenn ihr auch Aebte seyd;
„höret ihr darum auf, Mönche zu seyn"?
„Allein dieser Zuruf hat nichts geholfen,
„und das Uebel hat dessen ungeachtet über-

„hand genommen. Fast alle alte Klöster „haben das Privilegium, von der Gerichts„barkeit der Bischöfe eximiret zu seyn, nicht „nur gesucht, sondern es auch erlanget; und „Menschen, die sich ausdrücklich der Befol„gung der Vorschriften des Evangeliums ge„widmet hatten, haben kein Bedenken getra„gen, sich einer Regierung, die doch geboten „ist, zu entziehen. —

„Noch ein Paar Länder, die mit Hun„garn gränzen, und ehedem vom hungari„schen Reich abgehangen haben, sind Croa„tien und Kärnthen.

„Jenes ist zwischen den Oestreichern „und den Türken getheilt. Die Einwoh„ner stehen in dem Rufe, daß sie Liebhaber „vom Kriege sind; und das Land trägt guten „Wein, obwohl diej Croaten selbst nicht „mehr Wein bauen, als wie sie für sich brau„chen. Die Hauptstadt des Oestreichischen „Croatiens, und die Residenz des hungari„schen Gouverneurs ist die schon erwähnte „Stadt Carlowitz oder Carlstadt. Der „südlichste Theil des Landes wird von den „Uskoken und Morlachen bewohnet.

„Die letztern sind Leute von fürchterlichem „Ansehen, und gehen beständig gewaffnet.

„Sie

„Sie sind es auch, die in den letzten Kriegen „zwischen Frankreich und dem Hause „Oestreich, unter dem Namen der Pan„duren, welches nach einigen Nachrichten „nichts anders heißen soll, als Straßenräu„ber (*), der Königinn von Hungarn die „wichtigsten Dienste geleistet haben. Dieß „ist ein Grund, sie etwas genauer zu be„schreiben.

„Die Aufrichtigkeit und das Zutrauen „dieser Leute arten zum öftern in übermäßige „Einfalt aus. Die Handelsleute aus Ita„lien, und die Bewohner des Seestrandes „mißbrauchen aber die Treuherzigkeit dieser „armen Menschen häufig; und daher gilt „auch Hundstreue bey ihnen noch mehr, „als Italiäner-Treue.

(*) Das Haus Oestreich rühmt sie als gute Soldaten, und hat es Ursache. Diese Leute können alle Beschwerlichkeiten des Krieges ausstehen, scheuen auch keine Widerwärtigkeit und Gefahr, und sind den Landesherren und ihren Officiers so getreu, daß sie das Desertiren für das verabscheuungswürdigste Verbrechen halten. Daß sie aber Straßenräuber seyn sollten, ist mir nicht bekannt. U.

„Bey alle dem ist der Morlache von Na-
„tur gesellig und freygebig. Seine Hütte
„steht allemal dem Fremden offen, und er
„theilt gern alles mit ihm, was er nur hat.
„Wann er auf der Reise ist, und bey Leuten
„von seiner Bekanntschaft einkehrt: so kömmt
„ihm die älteste Tochter, oder die junge Frau
„vom Hause, wenn eine da ist, entgegen,
„und heißt ihn mit einem Kusse willkommen.
„Einem Reisenden von einer andern Nation
„hingegen kann eine so günstige Bewillkom-
„mung nicht wiederfahren; vielmehr verber-
„gen sich alsdann die jungen Weibsperso-
„nen, oder bezeigen sich doch sehr zurück-
„haltend.

„Bey den Tractamenten, die sie einan-
„der wechselsweise geben, finden die Armen
„immer ihren Unterhalt; daher erniedrigen sie
„sich auch nie so weit, daß sie um Almo-
„sen betteln sollten.

„Der geringste Anlaß zur Freude gilt
„bey den Morlachen zu einem Vorwande,
„binnen Zeit von einem Tage zu verthun, was
„für die ganze Woche hinreichen sollte. Uebri-
„gens sind sie dagegen desto sparsamer in alle
„dem, wodurch sie sich vor übler Witterung,

„oder

„oder vor der ungestümen Jahreszeit in Si-
„cherheit setzen sollten. Daher sind sie ge-
„wohnt, wenn sie auf ihrem Weg an eine
„kothige Stelle kommen, daß sie Schuhe und
„Strümpfe ausziehen, um nicht beides zu
„verderben; und wenn es regnet, so gehen
„sie in bloßen Köpfen, um ihre Mützen nicht
„naß werden zu lassen.

„Diese Leute suchen ihre Ehre in einer
„ängstlichen Pünctlichkeit, ihr Versprechen zu
„halten. Nur sehr selten läßt ein Schuldner
„seinen Gläubiger über die festgesetzte Zeit
„warten; und auf den Fall einer unvermeid-
„lichen Nothwendigkeit geht er zu seinem
„Gläubiger, und bringt ihm wenigstens ein
„Geschenk, um von ihm einigen Aufschub zu
„erlangen.

„Die Freundschaft ist bey den Morla-
„chen unzertrennlich; sie machen dieselbe so
„gar zu einem Religions-Artikel, und es
„wird ein solcher Bund bey ihnen wirklich
„vor dem Altare geschlossen. Das slawoni-
„sche Rituale enthält auch einen eignen Se-
„gen, wodurch zween Freunde im Beyseyn
„alles Volkes aufs feyerlichste mit einander
„verbunden werden. Die Männer, die durch

„eine solche Cärimonie mit einander ver-
„knüpfet sind, nennen sich unter einander
„Halbbrüder, so wie ihre Weiber Halbschwe-
„stern. Die Pflichten eines solchen geheilig-
„ten Bundes bestehen hauptsächlich darinnen,
„daß jeder Theil seinem Freunde bey jeder
„Gelegenheit, und in allen seinen Bedürfnissen
„und Nöthen beyzustehen gehalten ist. Da-
„her sind die Beyspiele von denen, die
„für ihren Freund ihr Leben gewagt haben,
„bey dieser Nation gar nichts seltenes.

„Hergegen sind auch auf der andern
„Seite die Feindschaften bey ihnen so dauer-
„haft und unauslöschlich, daß sie von Va-
„ter auf Sohn forterben, und sich bis auf
„die entferntesten Generationen fortpflanzen.
„Die Morlachen haben ausdrücklich das
„Sprüchwort: wer sich zu rächen ver-
„säumt, wenn er kann, der kann sich
„nicht heiligen; und in der That brau-
„chen sie auch eines und eben dasselbe Wort,
„so wohl Heiligung, als Rache zu be-
„zeichnen. Wer unter ihnen eine Mordthat
„begangen hat, der ist gezwungen, von ei-
„ner Gegend nach der andern herum zu schwei-
„fen, um der Wuth derer auszuweichen,
„von denen er verfolget wird. Ist es ihm

„num gelungen, ihrem Nachtrachten zu entge-
„hen; so läßt er vor allen Dingen klüglicher
„Weise einige Jahre verstreichen, und sucht
„alsdann durch Mittels-Personen, und ge-
„gen eine Summe Geldes, die von diesen
„Mittels-Personen festgesetzt wird, Verzei-
„hung und Sicherheit zu erlangen.

„Diese Leute sind äußerst abergläubisch;
„sie glauben an die Kobolte, an die Hexen-
„meister, an die Zaubrer, und an die
„Vampyren. Auch die alten Weiber bey ih-
„nen thun sich etwas zu Gute drauf, daß sie
„allerhand Hexenstreiche zu spielen verstehen,
„worunter der gewöhnlichste darinnen besteht,
„daß sie ihren Nachbarn die Kühe künstlich
„ausmelken, um selber einen desto größern
„Vorrath von Milch zu bekommen. Es fin-
„den sich aber auch wiederum andre Hexen
„bey ihnen, welche die Kunst können, jenen
„Hexereyen abzuhelfen. Und wehe dem, der
„sich unter den Morlachen einfallen ließe,
„den geringsten Zweifel in dergleichen Hexe-
„reyen zu setzen!

„Die Unschuld und natürliche Freyheit
„des Hirten- oder Schäfer-Lebens dauert noch
„bis auf heutigen Tag unter den Morla-

„chen fort. Wenn einem artigen Mäd-
„chen eine hübsche Mannsperson in den Weg
„kömmt; so küßt und umarmt sie ihn lieb-
„reich, ohne daß irgend ein Mensch etwas
„dawider zu sagen hätte. Es ist auch da
„nichts gewöhnlicher, als dergleichen wechsels-
„weises Küssen zwischen Manns- und Weibs-
„Personen, welches sie so gar bis vor den
„Kirchenthüren treiben.

„Ehe die Mädchen heirathen, sind sie
„überaus sorgfältig in ihrem Putze: wenn sie
„aber einmal verheirathet und Weiber sind,
„so hängen sie alsdann einer Unsauberkeit
„nach, die so auffallend ekelhaft für jeden
„Fremden ist, daß man ihren Männern die
„Geringschätzung, die sie gegen solche Wei-
„ber bezeigen, wirklich zu gute halten muß.
„Und wenn sich auch diese Weiber noch so
„sehr herausputzen, so sind und bleiben sie
„doch immer noch überaus ekelhaft und wi-
„derlich; denn sie haben die abgeschmackte Ge-
„wohnheit an sich, daß sie sich die Haare
„mit Butter besalben, welches einen höchst
„unangenehmen Geruch von sich giebt.

„Die Kleidung der Weiber ist jedoch ver-
„schieden, und zwar nach Verschiedenheit

„der

„der Oerter und Gegenden so wohl, als des „Standes. Verheirathete Personen unter„scheiden sich von unverheiratheten durch den „Kopfputz: denn Weiber dürfen auf dem „Kopfe weiter nichts tragen, als ein einfar„biges Kopftuch, dessen Farbe jedoch ihrer „Wahl überlassen ist; Mädchen hingegen tra„gen eine Scharlachmütze, von welcher ins„gemein ein weiter Schleyer herabhängt, „der ihnen auf die Achseln niederfällt.

„Wenn ein junges Mädchen zur Ehe ge„sucht wird; so kommen die Alten von beiden „Familien zusammen, und treten mit einan„der in Unterhandlungen über die Heiraths„Bedingungen, wobey es dann selten ge„schieht, daß die anwerbende Familie ab„schlägige Antwort bekömmt. Ist nun die „Anwerbung einmal von Seiten der Aeltern „gebilligt; so besuchen die jungen Leute ein„ander: und wenn keines dem andern mißfällt; „so wird die Heirath auf der Stelle geschlossen „und vollzogen.

„Die Männer begegnen, wie schon ge„dacht worden, ihren Weibern so gering„schätzig, daß sie von ihnen fast nie spre„chen, ohne sich vorher des Entschuldigungs„Wor-

„Wortes, mit Erlaubniß, zu bedienen.
„Sie leiden dieselben auch nicht bey sich im
„Bette; sondern die Weiber müssen auf der
„Erde schlafen, und müssen, wenn sie gerufen werden, gehorchen und kommen. Es
„ändern auch die Weiber selbst ihre Lebensart
„und Diät nicht, wenn sie schwanger sind;
„denn sie lassen sich durch diesen Umstand weder in ihren Strapazen, noch in ihren Streifereyen irre machen. Ja, sie kommen so
„gar nicht selten auf freyem Felde nieder,
„heben ihr Kind selber auf, waschen und baden es am ersten Bach oder Fluß, an den
„sie kommen, tragen es so dann nach Hause,
„und gehen des folgenden Tages wieder an
„ihre gewöhnlichen Geschäffte.

„Diese Kinder werden in elende Tücher
„gewickelt, und in diesen verbleiben sie ganzer vier Monate hindurch unter eben so
„schlechter Wartung. Hernach läßt man sie
„in der Hütte und auf freyem Felde herum
„kriechen, bis sie ihrer Mutter selber nachlaufen können, von der sie so lange gesäugt
„werden, bis die Mutter selbst wieder schwanger wird. Ihre Jugendjahre bringen sie
„so dann in den Holzungen zu, die Viehheerden zu hüten; und während dieser Zeit üben

„sie

„ſie ſich, allerley Handarbeiten machen zu „lernen, als Pfeifen, und Becher mit unter„ſchiedlichen halb erhoben geſchnitzten Arbei„ten, wozu ſie weiter kein Inſtrument brau„chen, als das Meſſer; und ſo wunderlich „auch die von ihnen geſchnitzten Figuren ſind, „ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß dieſelben „ſo gar in unſern Städten nicht verachtet „werden würden.

„Dicke, geronnene Milch iſt die gewöhn„lichſte Nahrung der Morlachen. Dar„aus machen ſie eine Art von jungem Käſe, „wovon ſie die Molken hernach zum Getränke „brauchen. Dieſer Käſe, in Butter ge„backen, iſt das beſte Gerüchte, welches ſie „für einen Gaſt, der ihnen unvermuthet „über den Hals kömmt, zuzurichten wiſſen. „Sie bedienen ſich auch keines Brodes, das „ſo gebacken wäre, wie das unſrige; aber „von eben ſolchem Mehle, wie wir es zu ver„backen pflegen, machen ſie allerhand Kuchen, „und leben übrigens von mancherley Hülſen„früchten.

„Sie legen ſich nicht auf Künſte und „Handwerker, haben aber doch einige Kennt„niß von der Färberey; und ihre Farben „ſind nicht zu verachten. Sie färben, zum

„Exem-

„Exempel, schwarz mit Eschenrinde, welche „sie acht Tage lang mit Eisenfeilspänen in „Fusion erhalten. Man rühmt auch das „schöne Blau, welches sie aus wilden Lactuken, „worüber sie reine Lauge zu gießen pflegen, „herauszubringen verstehen.

„Um der Gewalt der Türken, ihrer un„versöhnlichsten Feinde, aus dem Wege zu „kommen, haben diese Völker die Flucht aus „Albanien ergriffen, und ihre Freystatt in „diesem Lande gesucht und gefunden. Ihr „vornehmstes Geschäfft ist, daß sie d. „Viehzucht treiben. Und die Religion, zu „der sie sich bekennen, ist die griechisch„christliche.

„Die **Uskoken** sind lange Zeit hindurch „die größten Seeräuber auf dem adriatischen „Meer, und eben so lange die erbittertsten „und unversöhnlichsten Feinde und Verfol„ger der **Venetianer** gewesen. Es ist „dieß ein rohes und wildes Volk, von großer „Statur und beherzt, aber auch außer der „Maaßen zum Rauben und Stehlen geneigt. „Es führt einerley Sprache mit dem Vla„chen, und die meisten davon bekennen sich „zur griechischen Religion; obwohl auch eini„ge von ihnen den Römischen Kirchengebräu-

„chen

„chen folgen. Sie lassen ihre Kinder nicht „eher taufen, als bis dieselben ein gewisses „Alter erreichet haben, und genießen selber „ihre erste Communion nicht eher, als in ih„rem acht und zwanzigsten bis dreyßigsten „Jahr. Ihr Name soll von Skoko her„kommen, welches einen Flüchtling be„deutet. Der Kaiser gab ihnen eine Frey„statt in Croatien: weil sie aber lauter „Unfug im Lande stifteten; so wurden sie „hernach in die Gebirge von Kärnthen „verwiesen (*).

„Dieses Land hat seinen Namen von den „Carnen oder Carniern (Carni), einer „ehemaligen Celtischen Völkerschaft, die „anfänglich die von ihr benannten Carni„schen Alpen im itzigen Ober-Krain „be-

(*) Sie wohnen itzt eigentlich nicht so wohl in Kärnthen, als vielmehr in Krain zwischen Rudolphswerth und Möttling. Der Name Uskoke ist krainisch, und bedeutet einen Ueberspringer oder Uebergänger, weil diese Leute im 15ten Jahrhundert aus dem türkischen Gebiet entsprungen sind. Sie selbst nennen sich Vlahe oder Lahe, und sind von Walachischer Herkunft. U.

„bewohnte, und die sich, wie es scheint, um
„die Zeit des Unterganges des abendländischen
„Kaiserthums in das benachbarte Noricum
„ausgebreitet hat, worauf sie mit dem Namen
„Kärnther beygelegt worden ist. Es ha-
„ben sich nachher Slawen unter ihnen nie-
„dergelassen, die ihre eignen Fürsten hatten.
„Zu den Zeiten der Nachkommen Carl des
„Großen waren in dieser Gegend auch
„Markgrafen bestellet. Im Jahr 1073
„machte der Kaiser Heinrich der Vierte
„einen gewissen Marquard, der von den
„Grafen von Mörzthal und Avelanz
„herstammte, zum Herzoge von Kärnthen,
„nach dessen Ableben Heinrich der Dritte
„als Herzog regierte. Da nun letztrer im
„Jahr 1127 ohne Erben verstorben war; so
„erhob der Kaiser Lotharius den Pfalzgra-
„fen Erbo zur herzoglichen Würde von
„Kärnthen, nach dessen Tode dieselbe im
„Jahr 1140 vom Kaiser Conrad dem
„Dritten an den Grafen Engelbrecht
„von Sponheim und Ortenberg über-
„lassen wurde, dessen Nachkommenschaft im
„Jahr 1269 mit dem Herzog Ulrich aus-
„starb; worauf sich der böheimische König
„Przemysl Ottocar der Andre des
„Her-

„Herzogthums, und zwar wegen eines Erb-
„vergleichs anmaaßte, welchen er des Jah-
„res vorher mit dem letzten Herzog errichtet
„hatte. Es ward ihm aber das Herzogthum
„von Rudolph dem Ersten entrissen,
„und im Jahr 1286 von Reiches wegen dem
„Grafen Meinhard zu Tyrol und Görz
„in Lehn gegeben, welcher hernach mit seinem
„Schwiegersohn Albrecht von Oestreich
„einen Vergleich errichtete, vermöge dessen
„Kärnthen, nach Abgange seines männli-
„chen Stammes, an Albrechts Erben fal-
„len sollte. Da sich nun dieser Fall im Jahr
„1335 wirklich ereignete; so erkannte der Kaiser
„Ludwig aus Bayern dieses Herzogthum
„den östreichischen Herzogen Albrecht
„und Otto zu, die auch damit belehnet wur-
„den. Und seitdem gehört Kärnthen zu
„den Staaten des Hauses Oestreich.

„Der größte Fluß darinnen ist die Drau
„(oder Drage), die nicht, wie einige Erd-
„beschreiber gesagt haben, in Kärnthen
„selbst entspringt, sondern aus Tyrol kömmt,
„sich durch ganz Kärnthen von Westen
„nach Osten zu ergießt, und alle andre Bäche
„und Flüsse des Landes, die hier schwerlich er-
„wähnet zu werden verdienen, aufnimmt.

„Das Land ist überaus voller Berge und „Waldungen, welche dasselbe unfruchtbarer „machen, als es vielleicht außerdem seyn würde; jedoch giebt es auch viele und fruchtbare Thäler darinnen, welche Weizen und „ander Getraide tragen. Von Weine wächst „darinnen nicht viel; und was auch noch darinnen wächst, ist nicht von besondrer Güte. „Desto häufiger ist daselbst das Wildpret; „dabey giebt es aber auch Gemsen, röthliche, „braune, und weiße Bären.

„Der größte Reichthum des Landes besteht in dem sehr guten Eisen, das die Berge liefern. Insonderheit sind die Eisengruben bey Friesach, und in der Gegend der „Quellen des Flusses Liser, berühmt. In „der Gegend von Villach ist auch gutes „Bley zu finden.

„Die christliche Lehre ist seit dem sieben„ten Jahrhunderte daselbst bekannt gewesen, „und ist auch da nach und nach immer weiter „ausgebreitet worden. Itzt bekennt sich das „ganze Land zur römisch-katholischen Kirche, „ob es gleich darinnen vormals viele Anhänger und Bekenner der protestantischen Lehre „gegeben hat.

„Die

„Die Einwohner führen eine harte, ar-
„beitsame und armselige Lebensart.

„Die Hauptstadt des Herzogthums ist
„Clagenfurt in Unter-Kärnthen; (denn
„das Land wird in Ober- und Unter-
„Kärnthen getheilt.) Clagenfurt ist der
„Sitz der Landshauptmannschaft, und des
„Mercantil- und Wechsel-Gerichtes der ersten
„und zweyten Instanz. Es liegt nicht weit
„vom Flusse Glan, und ist durch einen
„Canal mit dem Wörrsee verbunden.

„Diese Stadt ist gut gebauet; sie hat
„sechs Kirchen; zwey Mönchsklöster, und
„ein Nonnenkloster; ein Landschaftshaus mit
„einem schönen Portal, worinnen sich die
„Landstände versammeln; zwo marmorne
„Säulen, wovon eine der heiligen Dreyei-
„nigkeit, und die andre der Jungfrau Maria
„gewidmet ist; und eine, dem Kaiser Leo-
„pold zu Ehren errichtete, marmorne Bild-
„säule zu Pferde.

„Zur Hauptstadt des Herzogthums ist
„Clagenfurt erst seit 1518 geworden, nach-
„dem der Kaiser Maximilian der Erste
„dieselbe nebst der Burg der getreuen Land-
„schaft geschenkt hat; worauf sie auch besser,
„als vorher, angebaut, und gegen Ausgang

„des sechzehnten Jahrhunderts befestiget wor-
„den ist. Im Jahr 1600 kam der Bischof
„Martin zu Seckau in Begleitung von
„vierhundert Mann Soldaten nach Clagen-
„furt, verbrannte daselbst alle Lutherischen
„Bücher, uud hob allen protestantischen Got-
„tesdienst auf (*).

„Die Hauptstadt von Ober-Kärn-
„then heißt Villach. Diese alte Stadt
„liegt an der Drau, und ist im Jahr 1006
„dem Bißthum Bamberg geschenkt worden.
„Im Jahr 1348 wurde sie durch ein Erd-
„beben sehr übel zugerichtet; sie hat auch zum
„öftern, und besonders im Jahr 1523, großen
„Brandschaden gelitten. Uebrigens läßt sich
„nicht viel davon rühmen.

„Vom

(*) Im Jahr 1764 ist in Clagenfurt eine ansehnliche Tuch-Manufactur errichtet, und eine von der nunmehr verstorbenen Kaiserinn-Königinn Maria Theresia privilegirte Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und nützlicher Künste gestiftet worden. Es hat auch die Commerz-Casse zu Wien im Jahr 1767 zu Clagenfurt ein militärisches Waisenhaus für 300 Soldatenkinder angelegt, welche darinnen Flachs, Wolle und Baumwolle spinnen lernen. U.

„Vom Herzogthume Krain will ich „vorizt nur zwey Stücke anmerken. Viel„leicht gedenke ich dieses Landes in der Folge „einmal bey einer bequemern Gelegenheit um„ständlicher. Diese beiden Stücke sind die „Hauptstadt des Landes, und der so berühmte „Cirknitzer See, der nicht so wohl seiner „Größe wegen, als vielmehr um deßwillen „anmerkenswerth ist, weil sein Wasser auf „eine ganz sonderbare Weise ab- und wieder „an-läuft.

„Die Hauptstadt von Krain, die vor„diesem die Residenz der Herzoge von Krain „gewesen ist, heißt Laybach, und liegt „an dem schiffbaren Flusse gleiches Namens, „welcher den Ort dergestalt zertheilt, daß die „eine Hälfte von demselben in Ober-Krain, „und die andre Hälfte in Unter-Krain „liegt. Die Hälfte, die jenseits des Stroms „in Unter-Krain liegt, ist die schönste „und größte Hälfte der Stadt. Außerdem „hat auch Laybach noch vier Vorstädte, „die Sanct-Peters-, die Pölländer-, die „Burgstaller-, und die Carlstädter-Vor„stadt genannt. Ja, es werden so gar zur „Stadt noch drey nahe dabey liegende Dör„fer gerechnet. Im Dorf Utmarh wohnen

„Fleischer, in Krakhovo (oder Kra-
„kau) mehrentheils Fischer, und in Ternovo
„(oder Tyrnau), welches durch den Fluß
„Klein-Laybach von Krakhovo ge-
„trennt ist, wohnen größtentheils Schiffleute.

„Das herzogliche Schloß liegt auf einem
„lustigen, mit grünen Bäumen bewachsenen
„Berg, ist sehr alt, und hat eine eigne kleine
„Kirche. Es wird von einem Pfleger, der
„den Titel eines Burggrafen hat, und von
„zwölf Soldaten bewohnet.

„In der Stadt selbst stehen, (die Vorstädte
„abgerechnet,) etwan fünf hundert Häuser.
„Die Straßen sind etwas eng; und die besten
„Gebäude sind das Landhaus, das Rathhaus,
„und drey Zeughäuser, nämlich ein landes-
„fürstliches, ein landschaftliches, und ein
„bürgerliches.

„Das Bißthum in Laybach, welches
„vom Kaiser Friedrich dem Vierten im
„Jahr 1461 gestiftet worden ist, steht un-
„mittelbar unter dem Pabst, und der Bischof
„von Laybach hat den Titel eines Fürsten
„des heiligen römischen Reichs; der Dom-
„herren giebt es aber da nicht mehr, als sechse.

„In der Stadt und ihren Vorstädten fin-
„det man die Dom-Kirche, (welche sehr schön

„seyn

„ seyn soll;) die Sanct-Niklas-Pfarrkirche,
„ die Kirche zu Sanct-Florian, die (ehemali-
„ ge) Jesuiter-Kirche mit dem daran liegen-
„ den Collegium und Gymnasium, vor wel-
„ cher einer Bildsäule Unser Lieben Frauen von
„ Marmor und Metall steht; die Kirche Unser
„ Lieben Frauen im Deutschen Hause (oder in
„ der Comthurey des Deutschen Ritter-Or-
„ dens), vier Mönchs- und zwey Nonnen-Klö-
„ ster mit ihren Kirchen, und die Sanct-Pe-
„ ters-Pfarrkirche.

„ Diese Stadt enthält etwan zwölftausend
„ Menschen, ist ein guter Handelsplatz, und
„ vertreibt so wohl Landes- als Italiäner-
„ Waaren. Ehemals war auch daselbst eine
„ gelehrte Gesellschaft, die sich eine Acade-
„ miam Operosorum nannte, die aber einge-
„ gangen zu seyn scheint. Der Kaiser Carl
„ der Sechste hat daselbst eine hölzerne
„ Brücke über den Laybach bauen lassen,
„ die fünf bis sechs hundert Schritte lang ist,
„ und an deren Ende die Bildsäule des heiligen
„ Johannes Nepomucenus steht.

„ Der schon gedachte Cirknitzer See,
„ (auf Krainisch Zirnisku Jeseru genannt,)
„ ist in der That überaus merkwürdig. Er
„ liegt in Mittel-Krain, hat seinen Na-

„men von dem nahe gelegnen Markte Cirknitz,
„und ist von wilden, rauhen und steinigen
„Bergen umgeben; es liegen aber auch zwey
„bewohnte Schlösser, neun Dörfer, und zwan-
„zig Kirchen um denselben her. Er ist von
„Osten nach Westen zu eine starke Meile lang,
„von Norden gegen Süden zu eine halbe
„Meile breit, und eine, zwo, drey, bis
„vier Klaftern tief; die Gruben ausgenom-
„men, deren einige an sich selbst einige Klaf-
„tern tief sind.

„Es liegen drey schöne Inseln darinnen.
„Auf der einen, welche Vornek heißt, ist
„das Dorf Ottogk mit einer Kirche; die
„andre, Namens Velka Goriza, und die
„dritte, Namens Mala Goriza, sind
„mit Bäumen bewachsen. Es erstreckt sich
„auch eine Halb-Insel, Namens Dervo-
„schez (oder Dervaschek) in denselben,
„die nur durch einen Canal von der Insel
„Vornek getrennt wird.

„In dem See sind viele Löcher oder Gru-
„ben, lange Gruben wie Canäle, und Hü-
„gel. Es ergießen sich auch acht große und
„kleine Bäche darein.

„Der See läuft manchmal, aber nicht
„eben alle Jahre, ab: denn bisweilen, jedoch

„nur selten, geschieht das in drey, vier, bis „fünf Jahren nur einmal; hingegen läuft er „auch wohl in einem Jahre zwey bis drey „mal ab. Das Ablaufen geschieht, wenn „es sehr trocken ist, es sey Sommer oder „Winter.

„Ordentlicher Weise verfließt er in „einem Jahre nur einmal; nämlich um Jo„hannis- oder Jacobi-Tag. Den ordentli„chen Ausgang, wenn er voll ist, nimmt er „durch zwey große Löcher, die an der West„oder vielmehr Nordwest-Seite in einen fel„sigen Berg, waagrecht mit dem See, hin„eingehen. Auf der andern Seite des Ber„ges kömmt das Wasser wieder heraus.

„Der außerordentliche Ablauf ge„schieht durch unterschiedliche Löcher oder „Gruben, die im See sind. Dieser Löcher „sind vornehmlich achtzehn; und unter den„selben sind fünf Hauptgruben, von denen „eine jede fünf Tage nach der andern leer wird, „so daß der ganze Boden innerhalb fünf und „zwanzig Tagen trocken ist.

„So bald der Anfang des Abflusses von „den Bauern zu Oberseedorf bemerket „wird, zeigen sie es den um den See her

„wohnenden Fischern an, welches hauptsäch-
„lich mit der Glocke auf ihrem Kirchthurme
„zu geschehen pflegt; worauf die Fischerey
„in den Gruben nach einer gewissen Ordnung
„ihren Anfang nimmt. Die Einwohner,
„die sich mit diesem Fischfange beschäfftigen,
„gehen dabey, wie man sagt, alle zusam-
„men, Manns- und Weibs-Leute, ohne den
„mindesten Gedanken an Sittsamkeit und
„Wohlstand, nackend in den See, und fangen
„ohne Ausnahme alles, was sie finden.

„Es haben aber sechs Herrschaften das
„Recht, in diesem See zu fischen; nämlich
„Haasberg, Steegberg, Aursberg,
„Laas, Schneeberg, und Kloster-
„Sittich; jedoch hat der Besitzer von
„Haasberg seine Fisch-Gerechtigkeit an
„die Karthause Freudenthal abgetreten.
„Man fischt in dem See große Hechte, manch-
„mal von vierzig Pfunden schwer, Schleyen
„von sechs bis sieben Pfunden am Gewicht,
„und Ruten, (eine Art von Lampreten,) die
„an die drey bis vier Pfund wiegen.

„So bald die große Fischerey geendigt
„ist, dieß heißt, so bald die Herrschaften,
„welche die Fischgerechtigkeit eigentlich be-
„sitzen, mit ihrem Fange zufrieden sind und

„nichts

„nichts weiter mögen, giebt die Kirchen=
„glocke zu Oberseedorf den entferntern Dör=
„fern Nachricht davon; und dann kommen
„die Einwohner der entlegnern Dörfer eben=
„falls nackend, und halten die Nachlese; das
„heißt, sie suchen die Fische auf, die etwan
„hier oder da in kleinen Vertiefungen, oder
„im Schilfe stecken geblieben sind: denn als=
„dann ist es einem jeden vergönnet, nach den
„eigentlichen Fischereybesitzern, welche diesen
„Vortheil dem Publicum gern gönnen, den
„Rest für sich zu holen. Je öfter der See
„abläuft, desto geringer ist der Fischfang.

„In die Grube Ribescajama kann
„man hinabsteigen, wie in eine unterirdische
„Höhle. Die Gruben Narte und Pjauze
„trocknen nie ganz aus, sondern bleiben mo=
„rastig; und in denselben bleiben nicht nur
„viele Fische mit ihrer Brut, sondern sie ent=
„halten auch eine große Menge Blutygel.

„Wenn der See frühzeitig abgelaufen ist;
„so wächst binnen zwanzig Tagen darinnen
„Gras, welches die Leute zuerst abmähen,
„so dann den Boden bepflügen, und ihn mit
„Hirse besäen. Läuft aber das Wasser nicht
„zeitig ab; so kann nichts gesäet werden: und

„die Saat geht auch wohl, wenn das Wasser „bald zurücke kömmt, gar verlohren. Sonst „wird nach der Hirsen-Erndte allerley Wild, „als Hasen, Rehe, Hirsche, u. s. w. darin„nen gejagt und geschossen; ja, es kommen „so gar Bäre aus den benachbarten Bergen „und Waldungen, die ihre Weide in dem „Gebiete des Sees suchen, und die eine der „angenehmsten Jagden verschaffen.

„Mit der Zurückkunft des Wassers hat „es folgende Bewandtniß. Wenn es ein we„nig regnet, dringt das Wasser aus einigen „Gruben an der Südseite mit großer Gewalt „hervor: und wenn es stark regnet, und zu„gleich so stark donnert, daß davon die Erde „erschüttert wird; so bricht es auch allen Lö„chern mit so großer Heftigkeit und Geschwin„digkeit hervor, daß der See binnen achtzehn „bis vier und zwanzig Stunden wieder ange„füllt wird. Alsdann ist er mit Wassergeflü„gel, als wilden Gänsen, Enten, u. d. gl. „reichlich besetzet.

„Noch ist zweyerley davon anzumerken. „An der Südwest-Seite des Sees sind zwey „große Löcher, die von den Einwohnern „Uraina jamma und Sekadulze genannt „werden, und etwas höher liegen, als der

„See,

„See, auch über eine Klafter hoch und breit „sind. Aus denselben stürzt, wenn es don„nert, eine Menge Wassers mit erstaunlichem „Ungestüm drey bis vier Klaftern weit her„aus, mit welchem zugleich, wenn es im „Herbste geschieht, viele schwarze, nackte, „und blinde, aber fette Enten herauskommen, „die innerhalb vierzehn Tagen sehend werden „und Federn bekommen. Zu andrer Zeit „kann man in diese Löcher gerade und ziem„lich weit hinein gehen. Im Winter steigt „das Wasser des Sees so hoch, daß es ei„nen guten Theil der umliegenden Felder „überschwemmt".

Doch, Madame, es ist Zeit, einzulenken; denn ich merke, vielleicht zu spät, daß mich alle diese Digreßionen zu weit von Hungarn abgebracht haben, da mir doch noch allerhand übrig ist, was ich Ihnen von diesem Königreiche billig berichten muß.

Obgleich Hungarn nunmehr ein erbliches Königreich ist, und von eigentlichem Monarchen beherrschet wird; so kann doch ein König von Hungarn in Regierungs-Sachen noch immer nicht schlechtweg thun, was er will, sondern es binden ihm die

Reichs-Gesetze in vielen Stücken die Hände. Es nimmt aber die königliche Macht in Hungarn, so wie die Gewalt der Fürsten in andern Staaten je länger je mehr zu. Den Reichs-Gesetzen zu folge kann indessen ein König von Hungarn ohne Gutachten und Beystimmung der Reichsstände, (welche aus der Geistlichkeit und dem Adel, aus den Deputirten der Gespanschaften und der Städte bestehen,) eigentlich nichts, am wenigsten Auflagen, oder was man sonst Steuern und Subsidien nennt, beschließen und anbefehlen. Es giebt aber in Hungarn eben so, wie in England, eine Hof-Partey, und eine Gegen-Partey derselben: (jene sucht die königliche Gewalt zu erweitern; diese hingegen bemüht sich, dieselbe in ihren alten Schranken zu erhalten). Seit Carl des Sechsten Zeiten ist jene immer die stärkste gewesen; und die Ursachen sind leicht zu entdecken. Der Hof ertheilt den Magnaten hohe Civil- und Kriegs-Bedienungen, (und zwar nicht nur in Hungarn, sondern auch in Oestreich,) und zieht sie dadurch zu seiner Partey. Es verheirathen sich auch die hungarischen Adlichen gern mit östreichischen

Damen, und werden eben dadurch östreichisch gesinnt. Ja, es wohnen so gar die mehresten Magnaten zu Wien, oder lassen doch wenigstens ihre Kinder daselbst erziehen. Alle Bischöfe sind dem Hofe völlig ergeben; auch so gar die meisten Protestanten sind vom Hof auf mancherley Weise gewonnen worden, und haben sich in den neuesten Zeiten zur Hof = Partey geschlagen. Am Hofe selbst ist eine hungarische Leibwache. Verschiedne deutsche Regimenter, (wowider sich doch in vorigen Zeiten ganz Hungarn zu regen pflegte,) liegen itzt ruhig in Hungarn; da hingegen die hungarischen Regimenter theils in Deutschland, theils in den Italiänischen, theils in andern Staaten des Hauses Oestreich in Besatzung liegen. Daher darf der Hof itzt manches thun, was in vorigen Zeiten eine Empörung nach sich gezogen haben würde. Gesetzt auch, daß es einiges Geschrey erregte; so ist doch dieses Geschrey nicht stark, und währt auch nicht lange: denn das Volk wird nicht mehr, wie vormals, von den Großen aufgewiegelt, sondern vielmehr zum Gehorsam ermahnet.

Um wieder auf die Reichsstände zu kommen, so besteht die erste Classe derselben aus der Geistlichkeit, welche die Prälaten unter sich begreift, die alle Gewalt über geistliche oder Kirchen-Sachen, und den Rang vor allen übrigen Reichsständen haben; ausgenommen daß der Palatinus oder Reichs-Pfalzgraf (oder Groß-Graf) den Rang vor allen hat.

Der Erzbischof von Gran ist Primas von Hungarn, Ober-Secretär und Kanzler, des päbstlichen Stules Legatus natus, und des heiligen römischen Reiches Fürst. Er allein hat das Recht, den König zu krönen, ist beständiger Obergespan der Graner Gespanschaft, macht Edelleute auf seinen Güthern, huldigt auch dem Könige nicht persönlich, sondern durch seine Beamten, u. s. w. Unter ihm stehen sechs Bischöfe, nämlich die Bischöfe von Erlau, von Nitra, von Raab, von Vatz, von Fünfkirchen, und von Veszprim; wozu auch noch die griechischen Bischöfe zu Ofen und Munkats, die sich mit der Römischen Kirche vereiniget haben, gerechnet werden kön-

können (*). Seine jährlichen Einkünfte wurden vordiesem über 360,000 Gulden geschätzt: darunter sind 12,000 bis 13,000 Gulden, die er, als ehemaliger Ober-Wardein von ganz Hungarn, aus den Bergwerken bekömmt; nämlich von jeder Mark feinen Goldes 1 Gulden und 36 Kreuzer, und von jeder Mark Silbers 19 Denarien.

Der Erzbischof von Colocsa hat die zweyte Stelle nach jenem, und ist auch Bischof von Bats; seine Suffraganeen sind die Bischöfe von Groß-Waradein, von Csanad, von Zagrab, von Sirmien, von Bosnien, von Siebenbürgen, und von Bakow in der Wallachey.

Nach diesen beiden Erzbischöfen folgen dem Range nach die bisher genannten Bischöfe. Diese stellen so wohl, wie jene, eine

(*) Zu Anfange des Jahrs 1777 ist das große Erzbißthum Gran zerstücket, und sind davon die neuen Bißthümer Varallya in der Grafschaft Zips, Neusohl in den Bergstädten, und Rosenau in der Gömörer Gespanschaft abgesondert; es ist auch in eben dem Jahr ein neues Bißthum zu Stul-Weißenburg errichtet worden. U.

eine doppelte Person im Reiche vor; ich meyne, sie werden so wohl wie Geistliche, als wie Weltliche betrachtet, indem sie meistens Obergespane derer Gespanschaften, worinnen sie ihren Sitz haben, und die vornehmsten Glieder im Reichs-Rathe sind.

Auf die Bischöfe folgen die Aebte, unter welchen der Abt von der Sanct-Martins-Abtey der vornehmste, und zwar deßwegen ist, weil der König Stephan der Heilige diese Abtey gestiftet hat. Es steht auch dieser Abt unter keinem Bischof oder Erzbischofe, sondern unmittelbar unter dem Pabste; ja, er hat so gar, gleich den Erzbischöfen, zween Suffraganeen, nämlich die Aebte im Walde Bakony, und zu Tihany.

Auch die vornehmsten oder Groß-Probste, wie z. E. der Probst des Kapitels des heiligen Martins auf dem Hügel bey dem Schlosse Zips, der Probst des Prämonstratenser-Ordens zu Lelesz, der Groß-Waradeinsche, u. s. w. haben auf dem Reichstage, mit den Kapiteln gemeinschaftlich, eine Stimme. Der Probst zu Stul-Weissenburg gleicht so gar den hungarischen Bischöfen.

Die

Die Paulliner- und Prämonstratenser-Mönche werden ebenfalls zu den Reichsständen gerechnet, und haben auf dem Reichstage Sitz und Stimme bey den Magnaten (*).

Zu der zweyten Classe der Reichsstände gehören die Magnaten, welche in vorzüglichem Verstande die Reichs-Barone heißen und des Reichs Erzämter, (die jedoch nicht erblich sind,) verwalten: nämlich der Palatinus Regni (oder hungarische Reichs-Pfalzgraf), der der vornehmste ist, der in den wichtigsten Reichs-Angelegenheiten die Stelle des Königs vertritt, und der mithin allemal Locumtenens regius ist, an dessen Stelle die Könige auch wohl einen Locumtenentem oder Statthalter setzen, welcher nicht Palatinus ist; der Reichs- und Hof-Richter (Judex Curiae regiæ); der Ban (Prorex) von Dalmatien, Croatien und Slawonien; der Schatzmeister (Magister Tauer-

(*) Gleiche Ehre sollen auch die Jesuiten vor der Aufhebung ihres Ordens genossen haben. U.

nicorum (*) regalium); der Ober-Mundschenke (Magister Pincernarum); der Ober-Truchseß (Magister Dapiferorum); der Ober-Stallmeister (Magister Agasonum); der Ober-Kammerherr (Magister Cubiculariorum); der Thürhüter oder oberste Trabantenhauptmann (Magister Janitorum); der Hof-Marschall (Magister Curiæ) (**). Diese Reichs-Barone haben einen sehr geringen Gehalt, so wie überhaupt in Hungarn die meisten Aemter mehr Ehrenstellen, als einträgliche Bedienungen sind. Aber der Palatinus, wenn einer da ist, hat einen Gehalt von 30,000 Gulden.

Nächst diesen kommen die kleinern Reichs-Barone, oder Grafen und Freyherren, unter welchen die Kronhüter,

(*) Tavar heißt bey den Hungaren ein Schatz.

(**) Nach C. Andr. Bels Zeugniß (in Commentat. de archioffic. regni Ungar.) ist im Jahr 1765 auch der Capitain von der königlich-hungarischen Leib-Garde den Reichs-Baronen beygesellt worden. U.

ter, und nach ihnen die Obergespane (supremi Comites) den Rang vor den übrigen Grafen und Freyherren haben.

Zu der dritten Classe der Reichsstände gehören die Ritter oder Edelleute, von welchen einige in dem Besitz adlicher Güter stehen, andre hingegen nur adliche Privilegien haben; jene werden Nobiles possessionati, diese aber Armalistæ genannt.

Zu der vierten Classe gehören die königlichen Freystädte (Civitates liberæ atque regiæ), die mit zum Reichstage berufen werden, und nicht unter den Grafen stehen, sondern dem Könige gehören, oder, wie es die Hungaren nennen, Peculium sacræ Coronæ sind, und einen Rath haben, welchem gemeiniglich ein Stadtrichter und Bürgermeister vorsteht.

Gleiche Freyheiten mit der hungarischen Ritterschaft haben die erzbischöflichen und bischöflichen Edelleute, welche Prädialisten genannt werden; und wenn ihr Adel vom Könige bestätiget worden ist, so werden sie der Reichsritterschaft gleich geachtet. Sie sind von der Gerichtsbarkeit der Gespanschaften ausgenommen, und haben ihre besondern Obrigkeiten so wohl in Anse-

hung des Palatinus, als der Vice-Grafen und der Richter der Adlichen.

Hungarn wird vom König und von den Reichsständen regieret; und zwar durch die Reichsrage, die hungarische Hof-Kanzley, den königlichen Rath, die königliche Kammer, die Gespanschaften, und den Senat der königlichen Städte.

Ein Reichstag (Comitia Regni), der auch Diæta heißt, wird vom König alle drey Jahr, wenn es das Beste des Königs und des Reiches zu erfodern scheint, durch königliche Briefe nach Preßburg ausgeschrieben. Zu folge eines solchen königlichen Ausschreibens erscheinen dann die geistlichen und weltlichen Magnaten an dem bestimmten Tage persönlich in dem Zimmer der Magnaten; die Ritterschaft hingegen, und die Städte schicken zween Abgeordnete, die im Zimmer der Stände zusammenkommen. Die abwesenden geistlichen und weltlichen Magnaten schicken ebenfalls ihre Abgeordneten (Allegatos Absentium). Die Reichsstände tragen dem König ihre Angelegenheiten vor; und der König legt ihnen dasjenige, was er für sich und für das gemeine Beste verlangt, in gewissen

wissen Propositionen vor, wozu sie hernach ihre Beystimmung geben.

Die hohe Hungarische Hof-Kanzley, (welche Os et Manus Regis genannt wird,) ist dermalen zu Wien, und wird von einem königlichen Hof-Kanzler regieret, außer welchem sechs geheime Referendarien, drey Secretäre, und viele Subalternen darinnen sitzen. Diese Glieder derselben werden von den fast täglich einlaufenden Tax-Gefällen unterhalten. Von den Referendarien besorgt einer die Publica, zween die Angelegenheiten der Städte, einer die Justiz, einer die Religions-Sachen, und einer die Angelegenheiten der hungarischen Geistlichkeit. Sie fertigt die Edicte des Königs in bürgerlichen, Kirchen- und rechtlichen Sachen für Hungarn und die einverleibten Reiche, Croatien, Dalmatien und Sclavonien aus. Es gehören vor sie alle Sachen, die an den König gelangen und bloß von dessen Willkühr abhängen. Wer persönliche Audienz beym König haben, oder sonst etwas von ihm will, muß sich zuerst bey dieser Hofkanzley melden; sie hat aber übrigens gar keine Verbindung mit dem Reiche, sondern richtet bloß den Willen des Königs aus.

Die hohe königliche Statthalterey (Consilium regium Locumtenentiale) zu Preßburg hat den Reichs-Pfalzgrafen zum Präsidenten, und besteht aus drey und zwanzig Räthen, die der König aus den Prälaten, Magnaten und Rittern willkührlich erwählt. Der Kaiser Carl der Sechste hat sie im Jahr 1723 zuerst angelegt. Sie besorgt aus königlicher Gewalt die öffentlichen bürgerlichen Sachen, die entweder durch die Landes-Gesetze verordnet, oder mit denselben einstimmig sind, so wohl in Hungarn, als in den incorporirten Reichen. Sie steht unter der hungarischen Hofkanzley, an welche alle bey derselben angebrachte Sachen gelangen, damit sie das Gutachten dieses Collegiums prüfe, und solches entweder bestätige oder ändre. Der statthalterische Rath befördert auch hernach die königlichen Befehle, die in der Hofkanzley ausgefertigt werden, und die bey den Hungaren Intimata excelsi Consilii regii Locumtenentialis heißen, weiter an die Behörde.

Die königliche Schatzkammer wird in die hungarische, und in die Bergwerks-Kammer (Hungarica et metallica Camera) abgetheilt, und besorgt die königlichen

lichen Güther, Einkünfte und Gerechtsame. Die hohe königlich-hungarische Hofkammer ist zu Preßburg, hat einen Präsidenten und vier und zwanzig Beysitzer, und besorgt die königlichen Domainen und Regalien, die dem königlichen Fiscus heimfallenden Güther, das Salz- und das Zoll-Wesen. Zu derselben sind die königliche Kammer-Verwaltung zu Caschau, und in Ansehung der Contributionen acht Provincial-Commissariate geschlagen worden. Jene heißt die königlich-zipsische Kammer-Verwaltung (Administratio Scepusiensis), weil sie ihren Sitz in dieser Gespanschaft gehabt hat, bis sie im Jahr 1567 vom Kaiser Maximilian dem Andern nach Caschau verleget worden ist. Die königliche Bergwerks-Kammer hingegen hat ihren Sitz zu Schemnitz, besorgt in den Bergstädten das Bergwerks- und Münz-Wesen, und steht unter der Hofkammer zu Wien; unter ihr selbst aber stehen die Berg-Kammern zu Kremnitz, Neusohl, in der Zipser Gespanschaft, und zu Königsberg.

Die Kremnitzischen und Königsbergischen Goldgruben sind itzt lange nicht mehr so ergiebig, als sie vordiesem waren.

Kremnitz ist die vornehmste Bergstadt in Hungarn, und liegt nahe bey den (vormaligen) Gränzen von Pohlen in einem tiefen Grunde zwischen so hohen Bergen, daß man sie nicht eher sieht, als bis man ganz nahe davor ist. Die Stadt an sich selbst ist nur ein ganz kleiner Ort, der zwo Kirchen, ein Franciscaner-Kloster, nicht über dreyßig Häuser, und ein Schloß enthält: desto größer aber sind die Vorstädte, die aus neun Gassen bestehen, in denen sich ein Armenhaus mit einer Kirche, und ein Lutherisches Bethhaus befindet. In dieser Stadt ist die königliche Berg-Kammer und die Münze, in welche das gefundene Gold und Silber aus allen Bergstädten gebracht wird. Es sollen daselbst, ein Jahr ins andre gerechnet, nah an die hundert tausend Ducaten ausgemünzt werden.

Die dasige Goldgruben-Gegend wird in den Hinter- und Vorder-Zech eingetheilt: jener enthält sieben, dieser aber nur zwo Gruben; jedoch sind alle neun Gruben königlich. (Außerdem sind noch Gruben, die theils der Stadt überhaupt, theils auch einzelnen Bürger gehören.) Der zu Schlich gezogne Kies hält im Centner zwey bis drey Quentchen

Gold.

Gold. Zuweilen findet man etwas gediegnes Gold; es kömmt auch wohl in blätteriger Gestalt vor.

Neben der Stadt liegt auf einem Hügel ein Schloß, in welchem eine Pfarrkirche ist. In den Botskajischen, Rakoczischen und Tökölischen Unruhen hat dieser Ort mit seinen Bergwerken nicht wenig gelitten. Im Jahr 1751 aber hatte er die ungewohnte Ehre, den Kaiser Franz den Ersten bey sich zu sehen, der auch in der Bergkleidung in einen sehr tiefen Schacht einfuhr (*).

Die hungarischen Graf- oder Gespanschaften (lateinisch Comitatus, hungarisch Varmegye, und slawonisch Stolice) sind kleine abgemeßne Provinzen, die man in zween oder mehrere Districte abgetheilt hat. Sie haben ihren Obergespan oder Ober-Grafen, einen Untergespan, einen Steuer-Einnehmer oder Rentmeister (Perceptor), einen Notarius, vier Ober-Stul-Richter, und eben so viel Unter-Stul-Richter. Die ersten nennt man im

(*) Die Stadt ist im Jahr 1777 größten Theils abgebrannt.

im Lande supremos Judices, die andern hingegen Vice-Judices Nobilium. Jede Gespanschaft hat alle diese Beamten, welche sämmtlich von Adel, und in der Grafschaft angesessen seyn müssen. Ein Untergespan hat 600 Gulden, ein Rentmeister 300, ein Notarius 300, von den Ober-Stulrichtern jeder 150, und von den Unter-Stulrichtern jeder 50 Gulden, außer einigen Accidentien. Der Obergespan hat von seiner Würde ordentlicher Weise 1500 Gulden. Alle diese Besoldungen werden aus der Gespanschafts-Casse bezahlet.

Der Name **Obergespan** rührt davon her, weil vor Alters, da die Könige von Hungarn ihre Armee selbst anführten, die Herren der Grafschaften sie begleiten, und ihnen mit ihren Soldaten zur Seite seyn mußten; weßwegen sie auch Comites regis hießen. In zwölf Gespanschaften ist diese Würde erblich; in andern aber ist sie entweder mit einem hohen Reichs-Amt, oder mit der Bischofs-Würde verbunden; (denn alle hungarische Bischöfe, bloß den von **Waitzen** ausgenommen, sind supremi Comites, und genießen auch den gewöhnlichen Gehalt davon;) in den übrigen Gespanschaften aber ernennt

der

der Hof aus Gunst, oder zur Belohnung für geleistete Dienste, aus dem Adel zum Obergespan, wen er will.

Die übrigen Beamten der Gespanschaften werden vom Adel erwählet; und der Obergespan hat nur das Recht, drey Candidaten vorzuschlagen, aus welchen der Adel einen erwählt. Es bedürfen auch diese Aemter keineswegs erst der Bestätigung des Hofes; und sie dauern so lange, bis der Obergespan den Comitat erneuert, (welches alle sechs Jahre geschehen soll,) worauf alsdann entweder andre Beamten erwählet, oder die alten, wenn der Adel mit ihnen zufrieden ist, bestätiget werden.

Auf den Landtags-Versammlungen dieser Gespanschaften werden bürgerliche, rechtliche und ökonomische Sachen verhandelt und beschlossen.

Alle diese Gespanschaften haben ihre Benennungen von darinnen belegnen Schlössern bekommen; wie denn der hungarische Name Varmegye eigentlich das Gebiet eines Schlosses andeutet. Man macht aber in Hungarn einen Unterschied zwischen Arx oder Castrum, und Castellum. Letztrer Name wird eigentlich von den Sitzen der

Edelleute gebrauchet. Vor Alters, da Schlösser noch vermögend waren, einen Feind aufzuhalten, hieß der Befehlshaber eines hungarischen Schlosses Castellanus, oder auch Comes Castri; aber heutiges Tages, da die mehresten Schlösser verwüstet stehen, giebt es in Hungarn keine Castellane mehr.

Außer den königlichen Freystädten giebt es in Hungarn auch eine Menge privilegirter Marktflecken (Oppida privilegiis donata), imgleichen kleine Frey-Märkte (Oppida libera), und eine gar große Menge von geringen Dörfern, die nicht viel über dreyßig Häuser, und doch das Markt-Recht haben. Man darf sich daher nicht wundern, wenn in mancher Gespanschaft hundert Marktflecken und darüber sind. Darunter sind erstlich die sechzehn so genannten Städte oder vielmehr Marktflecken in der Grafschaft Zips; zweytens die Heyducken-Flecken, welche besondre Vorzüge haben; drittens, die Burgflecken, welche unter dem königlichen Fiscus stehen; und viertens die Husaren-Flecken der Serwier und Raitzen, die ehedem unter dem Kriegsrathe gestanden haben, zu merken.

Bey alle dem ist doch das Königreich bey weitem nicht so bevölkert, wie es wohl seyn könnte; denn wenn es besser und sorgfältiger angebauet würde, könnte es wohl für drey mal so viel Einwohner, als es wirklich enthält, den nöthigen Unterhalt hergeben. In neuern Zeiten hat man sich Mühe gegeben, schlecht bewohnte Gespanschaften besser zu bevölkern: allein von den vielen Bauern, die aus Deutsch-Lothringen, aus Schwaben und andern Ländern an der Donau, nach Hungarn gekommen sind, ist fast die Hälfte bald nach ihrer Ankunft gestorben; und dieß theils wegen der ungewohnten und ungesunden Luft, theils auch wegen des gar zu wohlfeilen Preises der hitzigen Getränke.

Die Einwohner des Landes sind von verschiedner Herkunft. Die eigentlichen Hungaren sind zwar itzt weit gesitteter, als ihre Vorfahren; aber es sind doch bey dem gemeinen Volke noch manche Merkmaale ihres Ursprunges übrig. Die Jazygen und Cumanen werden auch mit zu den Hungaren gerechnet. Die hungarischen Geschichtschreiber halten aber die itzigen Jazygen nicht für Abkömmlinge von der alten Völkerschaft dieses Namens, sondern glau-

glauben, diese Jazygen hätten ihren Namen von gewissen Pflichten, die sie ehemals in Kriegszeiten und Feldzügen geleistet, und wegen deren sie besondre Freyheiten erhalten haben. Sie heißen auch in alten Urkunden Philistæi. Ihr Land ist, nach ihnen, von den Cumanern oder Cunern bewohnet worden, welche daher bey den hungarischen Schriftstellern ebenfalls Jazygen heißen; wie ihnen denn diese Schriftsteller auch die Namen Uzen oder Gazen beylegen. Sie hatten vordiesem große Privilegien, die aber im Jahr 1638 aufgehoben worden sind. Der Reichs-Palatinus führt auch unter seiner Titulatur ihretwegen nach den Titel Comes et Judex Cumanorum, und bekömmt von von den Jazygen und Cumanen jährlich 3,000 Ducaten.

Ein andrer Theil der Einwohner ist slawischen Ursprunges; und zu diesem gehören die Böhmen, die Croaten, die Serwier oder Raitzen, die Russen und die Wenden. Diese bewohnen den östlichen und nördlichen Theil von Hungarn, und sind auch sonst noch durch das Königreich zerstreuet. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sie schon von den ältesten Zeiten her im Lande gewohnt.

Zu der Deutschen Nation gehören Oestreicher, Steyermärker, Bayern, Schwaben, Franken, und Sachsen. Auch diese sind, wie es scheint, zu eben der Zeit nach Hungarn gekommen, da sich die Sachsen in Siebenbürgen niedergelassen haben. Nach der Zeit aber hat der Krieg, der Handel, und die Fruchtbarkeit des Landes noch mehrere Deutsche ins Land gezogen, welche sich besonders unter der Regierung des Hauses Oestreich vermehret haben.

Die Wlachen (oder Walachen, wie sie von den Ausländern mehrentheils genannt werden,) die neben Siebenbürgen und der Walachey wohnen, haben mit den andern Wlachen in Thracien, Macedonien, Thessalien und Albanien einerley Ursprung. Sie selbst nennen sich, wie ich meines Wissens bereits erwähnet habe, Rumane oder Rumunje, (dieß heißt, Römer,) weil ihre Vorfahren römische Unterthanen und Bürger gewesen sind. Der Name Wlachi, den sie selbst mit Unwillen verwerfen und den vermuthlich die Slaven aufgebracht haben, (wiewohl derselbe auch von den Griechen gebrauchet wird,) deutet ein nomadisches oder herumziehendes Volk an.

Zu den Fremdlingen in Hungarn gehören die Griechen, die Juden, die Türken, und die Zigeuner (*).

Die Hungaren, (zu denen man auch die Slaven zu rechnen pflegt,) und die Deutschen werden in den Reichs-Verordnungen ausschließlich Regnicolæ, und Stände des hungarischen Reiches genannt; alle übrigen heißen Externi, Extranei und Forenses. Es können aber auch die Deutschen, und überhaupt die Ausländer, in Hungarn keine adlichen Güther erkaufen, bevor sie sich das Indigenat erworben haben, für dessen Erlangung seit dem Jahr 1741 in die Landes-Casse 1,000 Kremnitzer Ducaten erleget werden müssen. Wenn aber ein gebohrner Hungar, der kein Edelmann ist, das Indigenat erlangt; so entrichtet er dafür nur die Hof-Taxe, welche ungefähr 1,000 Gulden beträgt. —

Aus

(*) Die Zigeuner werden nunmehr genöthigt, sich an bestimmten Oertern aufzuhalten, den Acker zu bauen, und den Grundherren eben das zu leisten, was ihnen andre Unterthanen und Bauern leisten müssen. Sonst waren sie, wie bekannt, ein herumschweifendes

Aus Obigem erhellt, daß die Einwohner von verschiedner Gemüthsart seyn müssen; jedoch hat das wechselsweise Verkehr sie einander natürlicher Weise ziemlich ähnlich gemacht.

Der hungarische Adel ist zahlreich, und eben so gut gesittet, als der Adel in andern europäischen Staaten. Seit den Zeiten des Kaisers Carl des Sechsten verheirathen sich viele hungarische Magnaten mit deutschem Frauenzimmer. Es kleidet sich auch sonst fast alles vornehme Frauenzimmer in Hungarn nach deutscher Tracht, und läßt also den hungarischen Anzug fahren, ob derselbe gleich keine geringen Vorzüge zu haben scheint. Der Adel hat besonders seit den Zeiten des Königs Andreas des Andern viele und große Vorrechte und Freyheiten, zu welchen besonders das gehört, daß er von seinen Gütern, die er selbst unmittelbar gebraucht, ohne seinen Unterthanen die Nutzung derselben zu überlassen, dem Könige nichts entrichtet. Weil aber dieses eine Veranlassung gewesen ist, daß sich viel Bürgerliche haben in den Adelstand erheben lassen, um der damit verknüpften Freyheiten zu genießen, und dieß zur Schmälerung der königlichen Einkünfte

gereicht; so ist in neuern Zeiten die Erlangung des Adelstandes auf mancherley Art eingeschränkt und erschweret worden.

Die hungarischen Bauern sind von viererley Art, und heißen in den Gesetzen entweder Glebæ adscripti oder Adscriptitii, welche ganz leibeigen sind und mit Grund und Boden zugleich verkaufet werden, deren Anzahl jedoch nicht groß ist; oder sie heißen Pactitii oder Conductitii, halbfreye Leute, dieß heißt, Pachter, die sich eines Theils ihrer natürlichen Freyheit durch Verträge begeben haben, und nach der Willkühr des Edelmannes fortgejagt werden können: sie sind überhaupt armselige Leute; aber ihr Zustand ist doch, nach dem Innhalte der Verträge, bald besser, bald schlechter; übrigens sind sie der Zahl nach die stärksten: — oder sie heißen liberæ Emigrationis, d. i. Leute, die sich in dem Gebiet eines Edelmanns angebauet, aber auch den freyen Abzug vorbehalten haben, und mithin zuweilen ihren Aufenthalt verändern; daher ziehen manchmal ganze Gemeinden weg, und begeben sich sammt ihrem Vieh und ihrer übrigen Habseligkeit in das Gebiet eines andern Edelmannes, wo sie entweder gegen gewisse Abgaben, oder auch ge-

gen

gen Herrendienste ein Stück Landes pachten: von dieser Classe sind die meisten deutschen Bauern. Endlich giebt es auch noch freye Bauern in Hungarn, die nicht nur Eigenthum haben, sondern auch andre Freyheiten besitzen, und als königliche Unterthanen nur gewisse Abgaben an den König entrichten. Es ist aber die Anzahl der Bauern von dieser Classe itzt klein, obwohl ehedem die meisten Bauern in Hungarn freye Leute gewesen sind.

In den Gegenden, wo es an Bauholze mangelt, wohnen die Bauern, und vornehmlich die Raitzen, in Erdhöhlen oder Kellern, die sie sich zur Wohnung dergestalt eingerichtet haben, daß von ihren Wohnungen entweder gar nichts, oder doch nur der Rauchfang, allenfalls auch das ganze Dach, äußerlich zu sehen ist.

Man spricht in Hungarn vier Hauptsprachen. Die hungarische oder Landes-Sprache der eigentlichen Hungaren ist mit den Sprachen vieler asiatischen und nördlich-europäischen Völker, und besonders nahe mit der wogulischen verwandt, und es finden sich in derselben auch tatarische und alt-persische Wörter. Die Hungaren

brauchen, wenn sie ihre Sprache schreiben, die lateinischen Buchstaben, obgleich ihre Stammväter, die **Ugern**, eigne Buchstaben gehabt, und sie den **Mongolen** mitgetheilt haben, die sich deren noch heutiges Tages bedienen. Die **deutsche Sprache** hat in **Hungarn**, nach Verschiedenheit der darinnen wohnenden deutschen Völkerschaften, auch verschiedne Mundarten. Die **slawonische Sprache** wird, nach der Anzahl der Nationen, in die böhmische, kroatische, wendische, raitzische und rußische abgetheilt. Der **Walachischen Sprache**, welche mit der, die in der **Moldau** geredet wird, einerley ist, habe ich in einem meiner vorigen Briefe gedacht (*), und habe Ihnen, Madame, schon damals gesagt, daß dieselbe mit der Italiänischen verwandt, und übrigens aus der lateinischen und slawonischen entstanden sey. Außer diesen vier Hauptsprachen wird auch die **lateinische Sprache** nicht nur von gelehrten und vornehmen Leuten, sondern auch so gar vom gemeinen

Mann,

(*) Man sehe oben im 288sten Briefe S. 279 dieses 25sten Theils.

Mann, obwohl von diesem sehr schlecht geredet: und in den hungarischen Hofstellen und Gerichten wird überhaupt alles in Lateinischer Sprache verhandelt. Die Sprache der Zigeuner ist aus walachischen, slawischen, hungarischen, und andrer Nationen verdorbenen Wörtern zusammengesetzt.

Wer in Hungarn außerhalb Landes studiren will, der muß erst Erlaubniß dazu bey Hofe suchen, wovon jedoch die Studiosi Theologiae von der protestantischen Religion, keinesweges aber die von der katholischen, ausgenommen sind. Die meisten protestantischen Schulen im Lande sind bis auf die Syntaxin heruntergesetzt; und der Unterricht in Real-Wissenschaften für sie ist ihnen überhaupt gar untersaget worden. Bloß zu Oedenburg, Preßburg, Eperies, Leutschau und Kaisersmark haben die Protestanten in diesem weitläuftigen Lande noch die wenigen Gymnasien, in welchen Theologie, Philosophie, und Historie vorgetragen werden dürfen.

Die Lehre Luthers und Calvins ist in Hungarn noch bey Lebzeiten dieser

beiden Reformatoren (*) bekannt und aufgenommen worden. Eigentlich nahm die Reformation in diesem Land ihren Anfang schon im Jahr 1523, als Martin Cyriacus, aus Leutschau gebürtig, zuerst die protestantische Lehre predigte. In Siebenbürgen hingegen war schon im Jahr 1521 durch einige Lutherische Schriften die Reformation veranlasset worden. Von selbiger Zeit an giengen auch viele Hungaren Studirens halber nach Deutschland, welches so lange zur Gewohnheit wurde, bis sich der Hof drein legte, und die Erlaubniß zum Studiren außer Landes zu einer schwer zu erhaltenden Begnadigung machte. Zwinzli Lehrsatz vom heiligen Abendmahle wurde kurz vor, oder gleich nach 1530, von einem gewissen Matthias Devay, der es anfänglich mit Luthern gehalten hatte, in Hungarn bekannt gemacht; und vor dem Jahr 1557 wußte man auch schon von Calvins Lehrsätzen, welche von selbigem Jahr an häufiger angenommen wurden.

Von

(*) Kätzereystifter (Héréſiarques) nennt sie mein Original. U.

Von der Zeit an, da nachher die Jesuiten, unterstützt durch die ganze Gunst des kaiserlichen Hofes, nach Hungarn und Siebenbürgen gekommen sind, hat die evangelische Kirche manchen schweren und lästigen Angriff erlitten, besonders seit Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Unter Ferdinand dem Andern und Ferdinand dem Dritten wurden den Evangelischen verschiedne Kirchen, noch mehrere aber unter dem Kaiser Leopold, den die Protestanten den Jesuiten im kurzen Rocke nannten, mit Gewalt genommen; ja, unter der Regierung des letztern wurde so gar auf dem Landtage zu Sopron oder Oedenburg (im Jahr 1681) ausgemacht, daß die Evangelischen nicht mehr als zwo Kirchen in jeder von den Gespanschaften, wo man ihnen vorher gewaltthätiger Weise alle Kirchen genommen hatte, in den übrigen Gespanschaften aber alle ihre damaligen Kirchen und Schulen, und die mit denselben verknüpfte Religions-Freyheit behalten sollten. Auch nach dieser Zeit hat man viele Kirchen, die im 26sten Artikel der Diaetae Sopronienfis nicht namentlich angeführt worden waren, von den Evangelischen zur Abtretung verlanget, hat ihnen

auch wirklich, weil sie dieselben, wie natürlich war, nicht gutwillig abtreten wollten, noch über drey hundert Kirchen genommen und verschlossen; wobey die Eisenburgische Gespanschaft am meisten gelitten hat. Daher müssen die hungarischen Protestanten seit der Zeit von manchem Ort auf zehn und mehr Meilen weit nach einem öffentlichen evangelischen Gottesdienste reisen. Den Wenden, die ehedem sechs Kirchen gehabt haben, wird in Hungarn itzt nirgends mehr in ihrer Sprache gepredigt (*).

Der Gelehrsamkeit befleißigten sich unter den Römisch-Katholischen (vordiesem) am meisten die Jesuiten, die auf den Universitäten zu Tyrnau, Ofen, Raab und Caschau, und auf verschiednen Gymnasien die Theologie, die Philosophie, die Mathematik, die Beredtsamkeit, und andre freye Künste lehrten. (Nachdem aber dieser Orden

(*) Da die Jesuiten nunmehr vernichtet sind, so wird es der Mühe werth seyn, Achtung zu geben, wer künftig die Rolle dieser heiligen Väter übernehmen, und die Verfolgung der Protestanten in Hungarn fortsetzen werde. U.

den aufgehoben worden ist; so) kommen die Schulen der Väter frommer Schulen mehr empor. In den Klöstern legen sich die Benedictiner, die Paulliner, und andre Orden (nach ihrer Art) aufs Studiren (*). Die Lutheraner und Reformirten legen den Grund der Wissenschaften auf ihren Trivial-Schulen und wenigen Gymnasien, und begeben sich alsdann, wenn sie Erlaubniß dazu bekommen können, (welches ihnen oft sauer genug gemacht wird,) auf die Universitäten in Deutschland, in den Niederlanden, und in Helvetien. In der Rechtsgelahrtheit ward ehedem nur Privat-Unterricht ertheilet; sie wird aber nunmehr

(*) Aus dem Werke, Ratio educationis totiusque rei scholasticae per regnum Hungariae et provincias eidem adnexas betitelt, (Wien 1777) kann man die Einrichtung der neuen Universität zu Ofen, und die Beschaffenheit der alten und neuen Gymnasien so wohl, als der gemeinen Schulen ersehen. Für den hungarischen jungen Adel ist im Jahr 1763 zu Wartberg in der Preßburger, und im Jahr 1768 zu Waitzen in der Pesther Gespanschaft, eine Ritter-Akademie angelegt worden. 11.

mehr zu Tyrnau (oder vielmehr zu Ofen) auf der Universität, und zu Erlau im Juristen-Collegium öffentlich gelehret.

Die Beherrscher von Hungarn lassen Croatien durch einen Ban (oder Vice-König, Prorex), Sclavonien durch einen commandirenden General, und Siebenbürgen durch einen Gouverneur regieren.

Der hungarische Adel lebt prächtig, und ist durchgehends großer Liebhaber von Pferden, Jagd, und guter Tafel.

Die besten Truppen und die stärkste Macht des Königreiches bestehen aus leichter Reiterey, die man unter dem Namen der Husaren, so wie die Infanterie unter dem Namen der Heiducken (*) und Panduren kennt.

Diese Leute sind von natürlich sehr gutem Wuchse; sie sind, wie ich schon gedacht habe, herzhaft und kriegerisch; sie halten eben so eifrig über ihre angebohrne Freyheit, als über ihre erworbenen Privilegien: aber sie haben

(*) Diese heißen itzt, zufolge einer königlichen Verordnung von 1741, Husaren zu Fuß. U.

haben auch in den Kriegen, die ihre Beherrscherinn Maria Theresia zu führen gehabt hat, die stärksten Proben ihrer Treue und Zuneigung gegen sie abgelegt. Uebrigens sind eine Menge Deutsche, und besonders Sachsen, mit den eigentlich ursprünglichen Hungaren vermischet.

Beiderley Nationen sind einer besondern Krankheit unterworfen, die man in besonderm Verstande die hungarische Krankheit (Cleoemer) zu nennen pflegt, und die, ihrem Anfange nach, in Knoten besteht, welche unter der Hand am Arm entstehen. Wenn diese Knoten noch zu rechter Zeit mit Knoblauch, Eßig und Salze so lange gerieben werden, bis sie zergehen; so wird dadurch der völlige Ausbruch der Krankheit gehindert. An dieser Krankheit, die eine Art von hitzigem Fieber ist, hat Unmäßigkeit im Essen und Trinken die mehreste Schuld: außerdem aber trägt auch das viel dazu bey, daß, wenn die Hitze bey Tage sehr groß gewesen ist, die Nächte desto kälter sind; daher man sich leicht erkälten kann.

Sonst ist das Land mit alle dem, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erfodert wird, so reichlich versehen, daß jemand

mand gesagt hat: Extra Hungariam non est vita: si est vita, non est ita (*). — Unterdessen, Madame, wenn wir den herrlichen hungarischen Wein ausnehmen, finde doch wirklich nichts hier, was sich nicht in den mehresten andern Reichen eben auch fände (**). Jedoch muß ich gestehen, daß Hungarn an sich selbst reich, fruchtbar an allerhand Getraide, an Obst, an Hülsenfrüchten, an Wildpret, an Fischen, an verschiednen Metall-Arten, (worunter besonders die edelsten gehören,) an warmen Quellen, und an mineralischen Sauerbrunnen sey. Nicht minder zahlreich ist auch hier das Mastvieh. Man rechnet z. E. daß alle Jahr an die hundert tausend Stück hungarischer Ochsen nach der einigen Stadt Wien kommen, und noch

(*) Außer Hungarn ist kein Leben; und ists auch Leben, so ists doch nicht so gut.

(**) Hungarn mit Frankreich verglichen, hat der Verfasser Recht: denn Frankreich ist in der That das herrlichste Land in Europa, und würde es noch mehr seyn, wenn man da von je her den gemeinen Mann auch für einen Menschen geachtet hätte. Aber vor andern Ländern hat Hungarn sicherlich manche Vorzüge. U.

noch außer diesen über vierzig tausend Stück Schweine aus dem Lande getrieben und verkaufet werden (*). Es sind auch die Pferde in Hungarn so gemein, daß sie, gleich den wilden Thieren, frey in den Gehölzen herum laufen. Wer daher dergleichen wilde Pferde fangen kann und sie zahm zu machen versteht, der ist der Kosten überhoben, sich dergleichen zu kaufen.

Den Handel haben die Griechen und die Raitzen im untern Theile des Reiches größten Theils allein an sich gezogen; obwohl auch die Juden hier starken Handel treiben. Die Bürger hingegen befleißigen sich der Handwerker und Künste.

Hungarische Ausfuhr-Waaren sind Weine, Heu, Stroh, Gerste, Safran, Oel, Metalle, Mineralien, Vieh, Leder, sehr viele Wolle, noch mehr Pottasche, Hasenbälge und ander Pelzwerk, Talg, Wachs, besonders aber Weizen und Hafer; wie denn Hun-

(*) Beide Arten von Thieren kommen eigentlich guten Theils aus den türkischen Ländern an der Donau. U.

Hungarn in der That als eine Kornkamuer für Oestreich betrachtet werden kann, indem dieses Land jährlich ungefähr sechs mal hundert tausend östreicher Metzen Getraide aus Hungarn empfängt.

Dagegen werden in Hungarn wieder eingeführt Gewürze, Zinn, Seide, Oel, allerley Manufactur-Waaren, und andre auswärtige Sachen.

Die Geld-Sorten, die in Hungarn Cours haben, sind erstlich kupferne Münzen; nämlich Pene oder Ungrische, deren fünfe einen Kaisergroschen ausmachen; Paraks oder Gröschl, wovon vier einen Kaisergroschen ausmachen; Polturas oder Polturacken, deren zween auf einen Kaisergroschen gehen: zweytens silberne Münzen; als, Garas oder Kaisergroschen, deren zwanzig einen Gulden ausmachen; Hetescheu oder Siebner, wovon jeder sieben Kreuzer gilt; Mariaschen oder Siebzehner, deren jeder siebzehn Kreuzer beträgt; halbe Gulden; und ganze Gulden, deren es zweyerley giebt, nämlich Kurtaforinte von funzig, und Magyarforinte

von

von 51 Kreuzern (*). Drittens, goldne Münzen; als, Kremnitzer Ducaten, deren jeder vier Gulden und achtzehn Kreuzer; kaiserliche Ducaten, wovon jeder vier Gulden und sechzehn Kreuzer gilt; (von beiden Sorten hat man auch Doppel-Ducaten;) und Souverains d'or, wovon jeder zwölf Gulden und vierzig Kreuzer, so wie ein halber Souverain d'or sechs Gulden und zwanzig Kreuzer gilt.

Das Königreich Hungarn kann gar leicht eine Kriegsmacht von hundert tausend Soldaten auf die Beine bringen, worunter nur funfzig tausend Mann im Solde stehen, und eben so viele von den Provinzen geliefert werden; diejenigen noch nicht einmal mitgerechnet, die von den incorporirten Ländern gestellt werden.

Was

(*) Ein Rheinischer Gulden gilt in Ober-Hungarn 24, und in Nieder-Hungarn 20 Groschen. Nunmehr ist auch alles so genannte Conventions-Geld, das in den deutschen Landen des Hauses Oestreich gilt, als harte Thaler, Zwanzigkreuzer und Zehnkreuzer, in den hungarischen Landen gangbar. U.

Was die Justiz-Pflege in bürgerlichen Sachen betrifft; so geschieht dieselbe im Namen des Königs nach Vorschrift der Gesetze und des Herkommens. Von dem Gerichte der kleinen Städte (Forum oppidanum) gelangen die streitigen Sachen entweder, wenn sie Freystädte sind, an das Gespanschafts-Gericht, oder, wenn sie unter einer gewissen Herrschaft stehen, an die Herren des Gebietes. In den Königlichen Freystädten ist die erste Instanz beym Stadtrichter, und die zweyte vor dem Rathe, von welchem man entweder an den Schatzmeister, oder an den so genannten Personalem Regni, (oder, wie ihn manche tituliren wollen, Personalem praesentiae regiae Locumtenentem,) welcher der Präsident der Tabulae regiae judiciariae ist, appellirt.

Das Berg-Gericht in den freyen Bergstädten ist vom Stadt-Gericht unterschieden, und bloß zur Untersuchung der Bergwerkssachen bestimmet. Es wird beym Berg-Richter gehalten, von welchem man an das Commißions-Gericht der Bergstädte appellirt.

Die

Die adlichen Unter-Gerichte sind in jeder Gespanschaft theils bey den Herren des Gebiets in Sachen der gemeinen Leute, theils bey den Richtern der Edelleute oder Stul-Richtern und dem Vice-Gespan in Sachen des Adels. Von denselben wendet man sich an das Gespanschafts-Gericht, und von dannen an die königliche und an die Semptemviral-Tafel.

Das adliche mittlere Gericht (Forum Nobilium subalternum) wird in Sachen, die sich über zwo oder mehr Gespanschaften erstrecken, zu Tyrnau, Günz, Eperies, und Debretzen gehalten; und von diesem gelangen die Sachen an die königliche und an die Septemviral-Tafel.

Das adliche Ober-Gericht, welches seinen Sitz zu Pesth hat, wird in die königliche Tafel, und in die Tafel der sieben Männer (Tabula septemviralis) getheilt. Es untersucht nicht nur die Sachen, die durch Appellation bey ihm eingehen, sondern auch andre wichtige Sachen des Adels. Der königlichen Tafel steht der Personalis Praesentiae regiae (Locumtenens), der Septemviral-Tafel aber der

Comes Palatinus, und, wenn kein solcher Reichspfalzgraf vorhanden ist, der Locumtenens regius, oder in dessen Abwesenheit der Hofrichter, oder auch der nächste Beysitzer vom Hofrichter vor.

Die Septemviral-Tafel bestand ehedem nur aus sieben Männern; diesen sieben hat aber Carl der Sechste noch mehrere beygesellt, und nunmehr besteht sie aus einem Präsidenten, vier Prälaten, sieben Magnaten und sechs Edelleuten. Sie untersucht bloß die Sachen, die von der königlichen Tafel an sie kommen, sieht dieselben durch, und verbessert sie, wenn und wo sie es nöthig befindet.

Hungarn ist von Osten nach Westen zu hundert und vierzig Meilen lang, und von Norden nach Süden zu neunzig Meilen breit. Der itzige Antheil des östreichischen Hauses an den Ländern, die man unter Hungarn zu verstehen pflegt, beträgt ungefähr 4,760 Quadrat-Meilen.

Die Donau, die das Königreich in seiner ganzen Ausdehnung durchströmt, bildet in demselben viele Inseln, die mit fruchtbarem Wiesewachs versehen sind, und von denen ich einige bereits namhaft gemacht habe;

sie

sie theilt das Land in die zween Theile Ober- und Nieder-Hungarn, und trägt nicht wenig zur Fruchtbarbeit desselben bey.

Das Getraide wächst in Hungarn in so großem Ueberflusse, daß die Scheuern im Lande nicht groß genug sind, um es zu fassen; man ist daher genöthigt, den Ueberfluß in Haufen auf die Felder zu setzen, und es mit übergedecktem Schilfe gegen das Wetter zu verwahren.

Die Flüsse geben eben so viel Fische, als die Holzungen und Gefilde Wildpret liefern. Insonderheit giebt die Theiß eine so übermäßige Menge von Karpfen, daß sie zuweilen zu zehn Stück für einen Kreuzer gegeben werden. Und wenn nach vorhergegangenen Ueberschwemmungen die Gewässer wieder in ihr Bette treten, bleibt alsdann eine so erstaunliche Menge von ihnen an den Ufern liegen, daß man ganze Heerden Schweine an die Ufer treiben läßt, um sie von diesen auffressen zu lassen, damit nicht, wenn sie in Fäulniß gerathen, die Luft dadurch angesteckt werde. Ueberhaupt ist die Theiß der fischreichste Fluß in Europa; denn es wimmelt darinnen recht von mancherley Fischen.

Was die Baumfrüchte oder das Obst anlangt, so erndten die Leute in Hungarn eben das Obst, das wir in Frankreich haben; und es ist auch daselbst beynahe von der nämlichen Güte, wie bey uns.

Außer den mancherley Mineralien-Gruben, von denen ich Ihnen, Madame, bereits gesagt habe, finden sich in Hungarn auch noch Marmor von mancherley Farbe, Alabaster, Crystall, Jaspis, Zinnopel, (ein alkalisches Silber-Erz, wovon der Centner sechs bis acht Loth giebt,) Queckſilber, Spießglas, Auripigment, Schwefel, Vitriol, Markasit, Salpeter, Magneten, Zinnober, Asbest, Steinsalz, und gekochtes Salz, wie auch Edelsteine, die jedoch sehr von den morgenländischen unterschieden sind.

Die Steinsalzgruben zu Sowar oder Salzburg in der Nachbarschaft von Eperies sind hundert und achtzig Klaftern tief, und werden für die reichsten im Lande gehalten. Die Gruben-Arbeiter lassen sich in denselben anfänglich mit Seilen hinunter, brauchen aber weiterhin Leitern, um damit vollends in den Grund zu kommen. Diese Gruben sind beynahe ganz, ohne den mindesten Felsen, mit Erde umgeben; und die Salz-Adern darinnen sind so stark, daß sie

Stücken

Stücken ausliefern, welche bis tausend Centner wiegen. Man haut sie in Quadrate von zween Fuß in der Dicke, die man hernach zwischen ein Paar Mühlsteinen zermahlen läßt; jedoch sind sie so feucht, daß sie sich sehr schwer zu Pulver zerreiben lassen. Indessen ist das Wasser dabey so salzig, daß sich davon, wenn man es kochen läßt, noch ein graues Salz absetzt, welches man dem Viehe zu fressen giebt. Hingegen ist das Salz, das man im Ganzen bekömmt, überaus weiß, so bald man es pulverisiret hat. Jedoch hat dieses Salz keinesweges durchaus einerley Kraft oder einerley Farbe. Das reinste gleicht dem Crystalle; dagegen behält dasjenige, das mit irdischen Theilen gemischt ist, immer einen Anstrich davon. Es giebt Stücke, die ein sehr schönes Blau spielen; andre sehen durchsichtig gelb aus; und noch andre sind so hart und klar, daß man darauf, wie auf Glas, allerhand Figuren graben kann.

Unter andre natürliche Merkwürdigkeiten dieses Königreiches kann man besonders die wunderbare Höhle in, oder vielmehr bey dem kleinen Flecken Szelitze in der Torner Gespanschaft rechnen. Sie ist in einem Berge, der in einer Gegend liegt, die der Hügel und

Wälder wegen unfruchtbar, und in der auch die Luft selbst rauh und kalt ist. Die Kluft der Höhle ist nach Süden zu gekehrt; die Oeffnung selbst ist achtzehn Klaftern hoch und acht breit, folglich weit genug, den daselbst sehr stark und fast beständig wehenden Südwind aufzufangen. Ihre unterirdischen Felsengänge erstrecken sich weiter, als noch jemand untersuchet hat. So weit man hinein kommen kann, ist sie funfzig Klaftern tief, und sechs und zwanzig weit.

Das Wunderbare bey dieser Höhle besteht darinnen: wenn der Winter haußen am strengsten ist, so ist die Luft innwendig in der Höhle lau; und wenn die Sonne am heißesten scheint, so ists in der Höhle eißkalt. So bald bey annäherndem Frühlinge der Schnee schmilzt, schwitzt aus der innersten Wölbung der Höhle da, wo ihre äußre Fläche der Mittagssonne ausgesetzt ist, ein klares Wasser, das hin und wieder herabtröpfelt, und von der innwendigen Kälte in Eiß verwandelt wird, wovon dann Zapfen so dick, wie große Fässer, herabhängen, sich in Aeste ausbreiten, und seltsame Gestalten bilden. Auch das Wasser, das von den Zapfen auf die sandige Erde herabtröpfelt, gefriert unglaublich geschwind.

Je

Je heißer es nun haußen wird, desto mehr nimmt die Kälte inwendig zu; und in den Hundstagen ist alles voller Eiß. Die Leute, die in der Nähe wohnen, kühlen mit dem Eiß aus dieser Höhle im Sommer das laue Brunnenwasser ab, schmelzen es auch an der Sonne, und trinken das Wasser. Gegen den Herbst zu, wann die Nächte kalt werden und die Luft kühler wird, fängt das Eiß in der Höhle an aufzuthauen; und bey eintretendem Winter ist alles Eiß weg, die Höhle völlig trocken und gelind warm. Alsdann trifft man ganze Schwärme von Fliegen und Mücken, ganze Haufen von Fledermäusen und Nachteulen, ja auch Hasen und Füchse darinnen an, bis die Höhle wieder bey angehendem Frühlinge voll Eiß wird. Ueber der Höhle ist sehr hohe Erde, die da, wo sie der Mittagssonne ausgesetzt ist, häufiges und fettes Gras trägt (*).

Da Hungarn unmittelbar an die Erblande des Hauses Oestreich gränzt; so hat

(*) Man kann von dieser Wunderhöhle noch Matth. Bels ausführlichere Beschreibung und physikalische Untersuchung im Hamburger Magazin S. 60 ff. des 4ten Bandes nachlesen. U.

es dieses Haus nicht im Gebrauch, einen Vice-König darinnen zu ernennen; sondern man läßt es bey der hungarischen Hof-Kanzley, die einmal für allemal zu Wien errichtet ist, und bey der königlichen Statthalterey bewenden, von welchen beiden hohen Collegien alle Angelegenheiten des Königreiches reguliret werden. Unterdessen ernannte doch der Kaiser Carl der Sechste im Jahr 1732 den Herzog Franz von Lothringen, seinen damals ausersehenen Schwiegersohn, zum Vice-König und General-Gouverneur von Hungarn. Bey dieser Verfügung blieb es auch bis zum Ableben dieses Kaisers; aber nachdem sich seine Tochter Maria Theresia hatte zur Königinn krönen lassen, beredete diese Königinn die hungarischen Stände, daß sie eben diesen Herzog, der mittlerweile ihr Gemahl worden war, als Mit-Regenten erkannten.

Heutiges Tages (*) ist die Nation stolz darauf, ihn als ihren Mitbeherrscher zu verehren, und hält die weise Staats-Verwaltung desselben, welche sichtbarlich keinen geringern

(*) Siehe das Datum am Ende dieses Briefes. U.

ringern Zweck hat, als den Ruhm seines neuen Volkes, andern Länderbeherrschern als Muster dar. Dieser Fürst kennt die Gesetze des Landes, und hält sie in Ehren. Er ist zwar ein standhafter Verfechter seiner königlichen Gerechtsamen und Herrschergewalt; aber er mißbraucht doch auch dieselbe nie, und weis mit der Pracht, welche den Glanz der Nationen beweist, auch die Sparsamkeit, wodurch dieselben glücklich und mächtig werden, zu verknüpfen. In diesem Monarchen finden sich die königlichen und die kriegerischen, die politischen und die christlichen Tugenden mit einander vereiniget. Ob er gleich jedermanns Blicken ausgesetzt ist, und auf dem höchsten Gipfel menschlicher Hoheit sitzt; so sieht er doch, daß sein Verhalten auch von der strengsten Tadelsucht mit Ehrerbietung betrachtet wird, und findet so gar unter den Feinden seiner Krone und seines Ruhmes nicht einen einzigen Feind seiner persönlichen Verdienste. Es wird auch die Stimme der Dankbarkeit jene wohlthätige Leutseligkeit, vermöge deren allen seinen Unterthanen der Zutritt zu ihm vergönnet ist, in allen Jahrhunderten zu rühmen fortfahren. Die Thore seines Palastes stehen ihnen beständig offen; auch der geringste

ste Staats-Bürger kann sich frey dem Throne nahen. Man sieht diesen Monarchen von seinem Volke, wie von einer zahlreichen Familie, umgeben. Er nimmt dessen Vorstellungen an, giebt dessen Klagen Gehör, stärkt den Schwachen, macht dem Schüchternen Muth, tröstet den Betrübten, und hilft dem Nothleidenden.

Noch offner zweifelsohne gegen die Großen, von denen er bloß als ein liebenswürdiger Oberherr gekannt seyn will, und gerührt von den Freuden des Umganges, läßt er sich auf die gütigste Art mit ihnen bis zu den unbedeutendsten Umständen ihrer häuslichen Angelegenheiten herab: und zu eben der Zeit, da sich alle und jede, die um ihn sind, bloß angelegen seyn lassen, sich ihm gefällig zu machen, ist er selbst lediglich auf ihre eigne Wohlfahrt bedacht. Wenn er allen und jeden, und sogar Ausländern, leichten Zutritt zu seiner Person vergönnt; wenn er sich den verschiedentlichen Unterthanen des Reiches mittheilt, ohne daß der Mittel- oder gar der niedrige Stand jemanden von dieser Ehre ausschlösse: so thut er dieses, um von manchen die verborgenen Leiden der Familien, die er gern un-

unterstützen möchte, zu erfahren; so thut er es, um andre zu Rathe zu ziehen, und aus ihren Einsichten und Talenten die Mittel zu schöpfen, wie allenthalben Liebe zur Arbeit, Handelsgeist, Thätigkeit in den Künsten, u. s. w. erreget und belebet werden können. Immer sich selbst gleich, kennt er weder die eigensinnigen Grillen der Großen, noch die stolzen Begegnungen der Herrscher; weder die Regungen der Rachgier, noch die Knausereyen des Eigennutzes; weder die Ausbrüche des Zornes, noch die Freuden der Weichlichkeit oder die Zaubereyen der Wollust. Er scheuet sich nicht vor den Beschwerlichkeiten der Geschäffte, so bald es drauf ankömmt, daß Klagen der Geringern zu stillen, oder Eintracht zwischen den Großen zu stiften sind: denn er weis sich eben so gut vor den Schwachheiten des Menschen, wie vor dem Hoheitsschwindel des Regenten zu hüten. Er behält sich allein die beständige und allgemeine Sorge vor, das Herz der jungen Erzherzoge, seiner Kinder, zu den Regungen der Menschenliebe, und zu den Empfindungen der Religion zu bilden. Daher werden Sie Sichs auch nicht Wunder nehmen lassen, Madame, wenn Sie dereinst hören, daß diese jungen Prinzen re-

gel-

gelmäßig den Conseils beywohnen; daß sie so gar den Vorsitz darinnen führen; daß sie die Aussprüche derselben mit einer Standhaftigkeit und Weisheit reguliren, welche ein Gegenstand der Bewunderung für die erfahrensten Minister an ihren Höfen seyn werden. Sie werden Sichs nicht Wunder nehmen lassen, wenn Sie sehen, daß diese Prinzen ohne alle weitre Hülfe, als ihren natürlichen Scharfsinn oder ihre eigne Einsicht, auf einen Blick den Knoten verwickelter Sachen inne werden, Billigkeit und Unbilligkeit so gleich unterscheiden, sich auf Beurtheilung der Menschen verstehen, selbst über sie urtheilen, und die Ränke der Intriguen eben so sehr, als daß Geschrey der Mißgunst verachten.

Ich bin, u. s. w.

Preßburg, am 25sten November 1756.

Ver-

Verzeichniß

der Materien, die in diesem Theile vorkommen.

Der 284. Brief.

Fortsetzung von Pohlen.

Danziger große Getraide-Magazine, S. 3
Wie wenig der dasige Getraide-Handel den Kaufleuten eintrage, 4
Ursachen der Unsicherheit dieses Handels-Artikels, 5
Rückreise des Verfassers von Danzig nach Warschau, 7
Die Stadt und Woiwodschaft Posen, eben das.
Beschreibung der Stadt Posen, 8
Die Stadt Lissa, der Geburtsort des Königs Stanislaus Leszczynski, 10
Die Städte Kalisch und Gnesen, 11
Prärogatiben des Erzbischofes von Gnesen, 12
Streit der dasigen Kathedral-Kirche mit Prag über den Leichnam des heiligen Adalbert, 13

Die

Die Stadt und Woiwodschaft Sieradz, S. 13
Die Stadt Petrikau, 14
Hohe Justiz-Tribunalien in Pohlen, eben das.
Beschaffenheit dieser Tribunalien, 15
Gerichtsbarkeit der päbstlichen Nunciatur zu Warschau, 16
Stiftung der District- oder Grod- und Land-Gerichte, 17
Was Heinrich von Valois von der Justiz-Pflege pohlnischer Könige hielt, 18
Sigismund August sucht vergebens ein Parlament nach dem Muster des Parisischen zu errichten, eben das.
Stephan Bathori stiftet die hohen Tribunalien, 19
Nachtheilige Folgen hiervon für die königliche Gewalt, eben das.
Verfassung der pohlnischen hohen Tribunalien, 20
Weltliche und geistliche Richter darinnen, 21
Unterschied zwischen dem Kron- und dem Litauischen Tribunal, eben das.
Wo die Tribunalien ihre Sitzungen halten, 22
Eid der Tribunals-Richter, 23
Mißbräuche und Ungerechtigkeiten trotz des Eides, eben das.
Ansehen eines Tribunals-Marschalls, 24

In was für Achtung die Deputirten zu den Tribunalien stehen, S. 25
Verrichtungen der Tribunalien, 26
Geschäffte der District = Grod = und andrer Nieder = Gerichte, eben das.
Andre Tribunalien des Königreichs und des Großherzogthums, 27
Wie unsicher die Vollstreckung ihrer Urthel sey, eben das.
Keine Obrigkeit verfolgt einen Verbrecher, so lange sich kein Kläger wider ihn meldet, 28
Bestrafung der Missethäter, 29
Wie Herrschaften ihre adlichen Bedienten züchtigen, eben das.
Die Stadt Lentschitza, 30
Die Stadt Rawa, 31
Wie man in Pohlen baue, eben das.
Palast des Erzbischofes von Gnesen zu Lowitsch, 32
Liebenswürdiger Umgang mit pohlnischen Gelehrten, 33
Dünkel des pohlnischen schlecht unterrichteten jungen Adels, 34
Warum es mit den pohlnischen Musen so wenig fort wolle, 35

Andreas Stanislaus Zaluski, S. 36
Nachricht von dessen Leben, Reisen, und Verdiensten um die Wissenschaften, 37
Nachricht von dessen Bruder Joseph Andreas Zaluski, 38
Dessen Eifer für den Fortgang der Wissenschaften, 39
Die herrliche Zaluskische Bibliothek, 40
Nachricht von dem gelehrten Fürsten Jablonowski, eben das.
Der Dichter Komarski, 41
Christoph Opalinski, eben das.
Die Dichter Wenzel Potocki und Sebastian Klonowicz, 42
Pohlnische Adliche, die zu den Wissenschaften taugen und nicht taugen, 43
Schlechter Geschmack in den Reden des jungen Adels, 44
Erlernung des Lateins und andrer Sprachen in Pohlen, 45
Pohlnische Sprache, eben das.
Die Regierungsform ist den Wissenschaften nicht vortheilhaft, 46
Matte Versuche, den Wissenschaften und Künsten aufzuhelfen, 47
Schrif-

Schriften des Königs Stanislaus Leszczynski, S. 48
Wo man die Sitten der Nation am besten kennen lerne, 49
Charakter der Polaken, eben das.
Ihre widersprechenden Sitten, 50
Ihre Bildung und Kleidung, 51
Ihre Pracht bey Gastgeboten, und Liebe zum Trunke, 52
Wie ihre Bedienten gekleidet und beköstiget werden, 53
Wodurch die Edelleute sich bey ihrer Unabhängigkeit behaupten, 54
Ihre Manier, zu borgen und wiederzugeben, eben das.
Sie haben anders, als gegen Unterpfand, keinen Credit, 55
Sind aber gastfrey und umgänglich, 56
Veränderlichkeit ihrer Laune und Denkungsart, eben das.
Ihr natürlich sanftes Wesen hält sie von groben Verbrechen ab, 57
Prächtige Kleidung pohlnischer Damen, 58
Deren Gefolg und Keuschheit, eben das.
Lebenswandel der Mädchen vom gemeinen Volke, 59

Herzhaftigkeit der Polaken, S. 59
Ihre Liebe zu Leibesbewegungen und zur Musik, 60
Ihre Manier, zu essen, eben das.
Sonderbarkeiten ihrer Tractamente, 61
Königliche Tafel zu Hause, und auf Reisen, 62
Hauptsächlichste Gerüchte der Polaken, eb. das.
Ihr Wildpret und ihre Saucen, 63
Ihre verschiedentlichen Getränke, 64
Das Warkaer Bier, eben das.
Hungarische, Italiäner-Franz- und Rhein-Weine, 65
Pohlnische Hochzeiten, 66
Vermählung eines Staats-Fräuleins, eb. das.
Nach dem Hochzeitmahle folgen Tänze und Geschenke, 67
Einführung der Braut in die Wohnung ihres Neuvermählten, 68
Pohlnische Leichenbegängnisse, 69
Trauer der Mannspersonen und des Frauenzimmers, eben das.

Der 285. Brief.

Fortsetzung von Pohlen.

Die Woiwodschaft Lublin, 70
Die Stadt Lublin, 71

Die

Die Messen zu Lublin, S. 72
Die Woiwodschaft Sendomir, eben daf.
Die Stadt Sendomir, 73
Die nordische Cochenille oder Kermes-Beere, 74
Wie sie gesammelt, und wozu sie genutzt werde, 75
Die Stadt Rakow, des berufnen Faustus Socinus Aufenthalt, 76
Geschichte dieses Ketzereystifters, eben daf.
Sein Oheim Lälius Socinus, 77
Kurzer Bericht von Faust Socins Lehre, 78
Werth und Unwerth seiner Schriften, 79
Was für Verfolgungen in Pohlen über ihn ergiengen, 80
Sein Tod, und seine Grabschrift, eb. daf.
Seine zahlreichen Jünger, 81
Pohlnisch Rußland oder Roth-Reußen, eb. daf.
Fruchtbarkeit, Flüsse, und Religion dieses Landes, 82
Sprache in Roth-Rußland, 83
Die Stadt Lemberg, 84
Beschreibung dieser Stadt, 85
Die Stadt Przemysl, 86
Die Städte Chelm und Halitsch, 87
Die Städte Jaroslaw, Belz, Nowy-Samosz und Rawa Ruska, 88

Die Städte Krossen, Restow, Brezany und Sambor, S. 89
Die Festung Kaminietz, eben das.
Die Stadt Bratzlaw, 90
Bauart in Volhynien, eben das.
Die Stadt Lutzk, 91
Die pohlnische Krankheit, der Weichselzopf genannt, 92
Seltsamer Aberglaube deßhalb, 93
Die Woiwodschaft und Stadt Krakau, 94
Ursprung der Universität zu Krakau, 95
Diese Stadt ist der Krönungsort pohlnischer Könige, 96
Eintheilung dieser Stadt, eben das.
Dasige, dem heiligen Stanislaus geweihte Kathedral-Kirche, 97
Einkommen und Gerichtsbarkeit des Bischofes von Krakau, 98
Krakauisches Dom-Kapitel, 99
Pfarrkirchen und Abteyen dieses Kirchensprengels, eben das.
Die Benedictiner-Abtey Tynietz, eben das.
Die Stadt Kasimiers, ein Quartier von Krakau, 100
Reliquien des heil. Hyacinthus, 101
Judenstadt in Krakau, eben das.

Obrig-

Obrigkeit und Einwohner der Stadt, S. 102
Das Schloß Promnick, 103
Die Cistercienser-Abtey Claratomba, eb. das.
Die Salzgruben zu Wielitschka, 104
Wie man da einfährt, 105
Kunstgriffe der Bergknappen, den Fremden dieses Schauspiel erst schreckhaft, und dann angenehm zu machen, 106
Beschreibung der innwendigen Gestalt des Salz-Bergwerkes, 107
Wohnungen der Bergleute in den Gruben, 108
Straßen und Gänge darinnen, 109
Die Arbeiten der Bergleute, und ihre Werkzeuge, eben das.
Unterirdische Kapellen und Kirchen, 110
Die so genannten Kammern im Bergwerk, eben das.
Das Salz dieser Bergwerke, und der Berg-Director, 111
Ein Fluß, der die Bergwerke benetzen soll, eb. das.
Seltsame Eigenschaft der Luft darinnen, daß sie sich entzünden kann, 112
Umfang dieser Salz-Gruben, 113
Dreyerley Arten des Salzes, das darinnen ausgehauen wird, 114
Der Wunderberg, eben das.

Die Wunderquelle, die sich entzündet, S. 115
Abergläubische Meynung der gemeinen Polaken davon, 116
Unterschiedliche Bergwerke und Mineralien in Pohlen, 117
Fruchtbarkeit dieses Landes, eben das.
Mastvieh und Wildpret, 118
Mangel an Thätigkeit bey den Einwohnern, 119
Woher der Geldmangel in Pohlen rühre, eb. das.
Dreyerley Arten von Güthern in Pohlen, 120
Privat-Besitzungen, eben das.
Lebensart und Ansetzung pohlnischer Bauern, 121
Ihre Frohnarbeit, und ihre Strafe, wenn sie sich dabey träge erfinden lassen, 122
Gleichwohl achten sie sich nicht für unglücklich, eben das.
Sind es auch wirklich nicht so sehr, als die freyen Bauern mancher andern Länder, 123
Nachtheilige Folgen von ihrer Leibeigenschaft, 124
Schädlicher Einfluß davon auf den ganzen Staat, 125
Mobilien pohlnischer Bauern, 126
Ihre Kleidungsstücke, 127

Bauart ihrer Häuser auf dem Lande, S. 128
Wie pohlnische Güther verpachtet wer-
den, eben daſ.
Wie die Edelleute ihre Einkünfte beziehen, 129
Armuth der Polaken bey natürlichem
Ueberfluß, und Mangel an Wetteifer
bey ihnen, 130
Sie treiben faſt gar keinen Handel, eben daſ.
Doch ſteht der Ausfuhr ihres Getraides
nichts im Wege, 131
Was für Nutzen der Danziger Getraide-
Handel für Pohlen und die übrige Welt
habe, 132
Ehemaliger Umfang von Pohlen, 133
Titel des Königs, eben daſ.
Wappen des Königreichs, 134
Bevölkerung des Reichs, und deſſen ver-
ſchiedne Einwohner, eben daſ.
Güther und Einkünfte der Geiſtlichkeit, 135
Menge der Klöſter, Collegien, u. ſ. w. eb. daſ.
Was für Religions-Verwandte da nicht
geduldet werden, 136
Was für geiſtliche Orden die Wiſſenſchaf-
ten treiben, eben daſ.
Urſprung des Namens Pohlen, 137
Klima und Temperatur des Reichs, 138

Der 286. Brief.

Nachtrag zu dem Artikel von Pohlen; bey Ausgabe dieser Briefe im Jahr 1776 hinzugesetzt.

Unterschiedliche Veränderungen, die sich in der Staats-Verwaltung dieses Königreiches neuerlich ereignet haben, S. 139
Ableben des Königs August des Dritten zu Dresden, eben das.
Verordnungen während des Interregnums, 140
Verträge der Republik im Interregnum mit der Zarinn und dem Könige von Preußen, 141
Die Zarinn und der König von Preußen geben die Versicherung von sich, daß sie die Freyheit der Wahl nicht stören wollen, 142
Was für Candidaten sich zur Krone meldeten, eben das.
Stanislaus Augustus Poniatowski wird von den gedachten beiden Mächten begünstiget, 143
Declarationen andrer Höfe, eben das.
Es rücken rußische Truppen in Pohlen ein, 144

Worüber auf dem zu Warschau versammelten Reichstag ein Tumult entsteht, S. 145
Standhaftigkeit des Landboten Mokronowski von Krakau, eben das.
Die Nation theilt sich in zwo Parteyen, eb. das.
Die Conföderation von Wilna zu Poniatowskis Vortheile, 146
Was für einen König die Conföderirten verlangen, eben das.
Abbildung der Unruhen im Königreiche, 147
Verständnisse der anfänglichen Conföderirten mit dem rußischen Hofe, 149
Die Rußen ziehen sich vom Wahlfelde zurück, eben das.
Preußen bezeigt sich dem Grafen Poniatowski merklich geneigt, 150
Alle Stimmen sind für Stanislaus Augustus, eben das.
Er wird zum König erwählet, eben das.
Charakter und Lobspruch dieses Prinzen, 151
Er stiftet den Sanct-Stanislaus-Orden, 152
Und ein Corps von hundert Cadetten, 153
Schritte der Dißidenten zu Wiederherstellung ihrer Gerechtsame in Pohlen, eb. das.
Der neue König rathschlagt über ihr Begehren mit den Bischöfen, 154

Die Dißidenten errichten eine Conföderation, S. 154
Päbstliches Breve deßhalb an die pohlnischen Bischöfe, 155
Was für eine Anfoderung bey dieser Gelegenheit die Bauern in Pohlnisch-Preußen thun, eben das.
Der Bischof von Krakau und andre pohlnische Magnaten werden von rußischen Truppen aufgehoben, und nach Rußland transportiret, 156
Der Krakauer Adel conföderirt sich wider die Russen, und schlägt sich mit ihnen, 157
Worauf endlich ein Vergleich zum Besten der Dißidenten zu Stande kömmt, eb. das.
Anstalten zur Sicherstellung dieses Vergleichs, 158
Mißvergnügen des römischen Hofes darüber, 159
Clemens der Dreyzehnte giebt dem Primas bittre Verweise, eben das.
Welches die Folge hat, daß Pohlen die päbstliche Nunciatur abschaffen will, 160
Der Vergleich mit den Dißidenten wird auf dem Reichstage bestätiget, eben das.

Die

Die Mönche fangen an, Aufruhr zu predigen, S. 160
Unterschiedliche Conföderationen, und Verschwörungen wider die Regierung, 161
Die von der katholischen Geistlichkeit unterhalten, und mit Geld unterstützet werden, 162
Die Polaken wollen den rußischen Gesandten und den toleranten Primas aufheben, eben das.
Was für Unordnungen diese Conföderationen im Reich anrichten, 163
Schrecklicher Aufstand der nicht-unirten Griechen in der Ukraine und in Kiow, eben das.
Der Sultan thut der rußischen Kaiserinn eine Kriegserklärung, 164
Seine Beschwerden über sie wegen der pohlnischen Königs-Wahl, 165
Kläglicher Zustand der Polaken in diesen Unruhen, eben das.
Bürgerlicher Krieg im Königreiche, 166
Entsetzliche Folgen des Fanaticismus, eb. das.
Die Baarer Conföderirten berauben alle Dißidenten, und erklären den pohlnischen Thron für erlediget, 167

Die

Sie suchen die Residenz und das königliche Schloß in Brand zu stecken, S. 168
Sie trachten dem Könige nach dem Leben, eben daf.
Abrede der Verschwornen wegen der Gefangennehmung des Königs, eben. daf.
Sie schießen auf den König, und verwunden ihn, 169
Er bleibt in den Händen seiner Meuchelmörder, 170
Vereitelung ihres Anschlages durch einen Zufall, eben daf.
Wie der König aus ihren Händen wieder frey wird, 171
Die Verschwornen werden aufgesucht und zum Theile festgenommen, eben daf.
Die Oestreicher rücken in Pohlen ein, 172
Und bemeistern sich vieler Woiwodschaften, 173
Abgeredete Theilung zwischen Oestreich, Rußland und Preußen, eben daf.
Dem Könige von Pohlen wird ein Drittheil seines Reichs entrissen, 174
Und er wird außer Stand gesetzt, ferner Truppen zu halten, 175
Johann Casimir hatte diese Zersplitterung vorhergesagt, 176

Ansprüche der drey verbundenen Mächte nebst deren Gründen, S. 177
Wie sie dieselben beweisen, 178
Die Declaration der drey Höfe wird auf dem Reichstage verlesen, 179
Der König von Pohlen beantwortet dieselbe, eben das.
Und der Reichstag muß die Theilung ratificiren, 180
Protestation des Königs wider die Theilung, eben das.
Wie er sich wegen derselben bey der Nation rechtfertigt, 181
Er erkennt sich für unvermögend, der Republik seinen Eid hierinnen zu halten, 182
Die Republik giebt den Ansprüchen der drey verbundenen Mächte nach, 183
Wie es mit den Dißidenten ward, eben das.
Unterschiedliche Veränderungen, die sich unter der neuen Regierung zugetragen haben, 184
Reichstage von 1764 und 1766, eben das.
Reichstag von 1768, 185
Aenderung einiger pohlnischen Gesetze, eb. das.

Der

Der 287. Brief.

Hungarn.

Das Carpathische Gebirge, S. 186
Der Verfasser kömmt in ein Haus der Familie Nadasti, 187
Geschichte des unglücklichen Grafen Franz von Nadasti, 188
Wie der Kaiser Leopold die Hungaren beleidigte, 189
Was für Beschwerden die Magnaten über ihn führten, 190
Einige Magnaten werden beschuldiget, daß sie den Kaiser hätten erstechen, 191
Oder hernach mit Gifte vergeben wollen, 192
Ihre wirkliche Verschwörung wider ihn, 193
Sie wird entdecket, 194
Schreiben des Markgrafen Frangepani an den Kaiser, eben das.
Der Graf Nadasti wird zum Tode verurtheilet, 195
Und wird hingerichtet, 196
Dreistes Schreiben des gefangenen und verurtheilten Grafen von Serini an den Kaiser, eben das.

Dem

Dem er die Gesetze, die Leopold beschwo-
ren hatte, vorhält, S. 197
Schreiben der Gräfinn Serini an den
Kaiser, 198
Frangepani schadet Serinin, und schafft
sich selbst keinen Nutzen, 199
Was der eigentliche Zweck der Verschwö-
rung war, 200
Serini und Frangepani werden hinge-
richtet, 201
Serinis Schreiben kurz vor seinem Tod
an seine Gemahlinn, eben das.
Ob die Magnaten berechtiget waren, sich
dem Kaiser zu widersetzen, 202
Rechtfertigungs-Gründe ihres Wider-
standes, 203
Ursprung und Herkunft der Hungaren, eb. das.
Staats-Veränderungen in Hungarn, 204
Um welche Zeit die christliche Lehre zuerst
in Hungarn bekannt worden sey, eb. das.
Betragen der Könige Stephan des Heili-
gen und Andreas des Andern gegen die
Hungaren, 205
Noch mehr Revolutionen des König-
reiches, eben das.
Es kömmt an das Haus Oestreich, 206

Leopold führt einseitig die souveräne Regierungsform ein, S. 207
Zwingt die Hungaren, sich ihres Wahl-Rechtes zu begeben, und macht das Reich zu einem Erbreiche, 208
Tököli wird über die Armee der Mißvergnügten gesetzt, eben das.
Die Türken, auf der Seite der Mißvergnügten, werden geschlagen, 209
Die Hungaren werden unterjochet, eb. das.
Rakotzy beunruhigt den Kaiser, 210
Die Erbfolge des Königreiches wird auch auf die weibliche Linie ausgedehnt, eb. das.
Kluges Betragen der Königinn Maria Theresia, wodurch sie die Hungaren gewann, 211
Anrede dieser Prinzeßinn an die hungarischen Stände mit ihrem Sohne Joseph auf dem Arme, 213
Die Hungaren vertreten sie mächtig gegen ihre Feinde, 214
Stephan der Heilige, eben das.
Einführung der christlichen Religion in diesem Königreiche, 215
Stephan der Heilige stiftet Bißthümer, und wird König, 216

Der

Der König Ladislaus von Hungarn, S. 218
Der König Andreas der Andre, 219
Dessen Schwester, Elisabeth die Heilige, eb. das.
Preßburg, die Hauptstadt von Hungarn, 220
Beschreibung dieser Stadt, 221
Ein Thurm, worinnen die hungarische Königs-Krone und andre Reichs-Kleinodien verwahret werden, 222
Befestigung der Stadt Preßburg, 224
Der Palatinus oder Reichs-Pfalzgraf, eb. das.
Wie es unter der Regierung des Hauses Oestreich den Protestanten in Hungarn ergangen sey, 225
Der Königshügel bey Preßburg, eben das.
Charakter und Lob der Kaiserinn-Königinn, 226
Was für Wein und Früchte bey Preßburg wachsen, 227
Tokayer Wein, 228
Tarczsaler Wein, eben das.
Verschiedne Sorten der Trauben und der daraus bereiteten Weine, 229
Güte und Dauerhaftigkeit des hungarischen Weins, 231
Ob seine heilsame Wirkung dem Golde beyzumessen sey, 232
Wie er nachgekünstelt werde, 233

Der Marktflecken Tokaj, S. 233
Geschichte des Fürsten Rakotzy, 234
Er findet eine Freystatt in Frankreich, eb. das.
Wendet sich aber in die Türkey, 235
Wo er endlich stirbt, 236
Schriften von ihm, eben das.

Der 288. Brief.

Fortsetzung von Hungarn.

Siebenbürgen, 237
Benennung dieses Landes bey den Römern, 238
Es wird vom Kaiser Trajan bezwungen, eb. das.
Nachmalige Revolutionen des Landes, 239
Ankunft der Sachsen darinnen, 240
Johannes Corvinus von Hunyad, 241
Tod dieses Helden, 242
Noch mehr Staats-Veränderungen im Lande, 243
Dessen itzige Regierung, Landtage, obre und untre Gerichtstafel, eben das.
Das hohe Gouvernement von Siebenbürgen, 244
Die verschiedentlichen, in diesem Lande wohnhaften Völker, eben das.
Sekler und Wlachen, 245
Sie-

Siebenbürgische Hungaren, S. 246
Die Stadt Koloswar oder Clausenburg, eben das.
Torda oder Torenburg, 248
Spuren, daß daselbst vor Alters Meer gewesen sey, 249
Die sächsische Nation, und die Gegend, welche von ihr bewohnet wird, eb. das.
Wie und wenn die Sachsen nach Siebenbürgen gekommen seyen, 250
Ihre Privilegien und Freyheiten, 251
Die Stadt Hermannstadt, eben das.
Beschreibung derselben, 252
Die Stadt Kronstadt, eben das.
Beschreibung derselben, 253
Die Zeckler und deren Gebiete, 254
Nachrichten von dieser Nation, 255
Der Flecken Weißenburg, und die Stadt Carlsburg, 256
Beschreibung von Carlsburg, 257
Die alte Burg Wayda Hunyad, eben das.
Die Wlachen, 258
Unwissenheit ihrer Geistlichen, 259
Die Bauern in Siebenbürgen, eben das.
Zustand der Religion in diesem Lande, 260
Katholiken, Reformirte, Lutheraner, eb. das.

Socinianer oder Unitarier, S. 261
Griechische Christen und Armenianer, 262
Anabaptisten, 263
Wie die Justiz in diesem Lande verwaltet werde, eben das.
Gerichtsstüle der Sekler, 264
Königliche Tafel, eben das.
Kirchensachen der Katholiken, eben das.
Die Moldau, 265
Die Fürsten, Woiwoden, oder Hospodare derselben, eben das.
Fürst Dragosch, und Fürst Alexander, eben das.
Bogdan der Dritte, Stephan der Sechste, und Miron Barnowski, 266
Wie das Recht, die Fürsten der Moldau zu ernennen, an die Pforte gekommen sey, 267
Wie die Pforte die Moldauische Fürsten-Würde verkaufe, eben das.
Was für Tribut ein Hospodar geben müsse, 268
Was für Geschenke noch außer dem Tribut von ihm gefodert und erwartet werden, 269

Noch

Noch mehr Ausgaben dieser Fürsten zu Erlangung ihrer Würde, S. 270
Was für Einschränkungen sich der Sultan bey der Moldauischen Fürsten-Wahl gefallen lassen müsse, 271
Zänkereyen der Candidaten zu dieser Würde, 272
Wie sie zu derselben gelangen, 273
Erpressungen dieser Fürsten, eb. das.
Flüsse in der Moldau, 274
Der Pruth, eben das.
Abenteuer des Kaisers Peter des Ersten dabey, 275
Herrschende griechisch-christliche Religion im Lande, eben das.
Ehemalige und itzige Kirchenverfassung desselben, 276
Macht des Metropoliten von Sutschawa, 277
Macht der unter ihm stehenden Bischöfe. 278
Andre Religions-Verwandte in der Moldau, eben das.
Was für eine Sprache in diesem Lande geredet werde, 279
Geschichte der Moldau, 280
Jassij, die Hauptstadt derselben, 281
Die Festung Chotschin, eben das.

Die Stadt Sutschawa in der Bukowina, S. 282
Ein herrschender Gebrauch im Lande, welcher den Reisenden höchst beschwerlich fällt, 283
Die Walachey, 284
Kurze Geschichte dieses Landes, 285
Wo die Wlachen herstammen, 286
Grausamkeiten eines Fürsten dieses Landes, 287
Gegenwärtige Regierungsform darinnen, 288
Fruchtbarkeit und Producte der Walachey, 289
Die Lebensart der Einwohner, 290
Die fürstliche Residenz Bukarest, eben das.
Die Städte Tergovisto und Severin, 291
Die ehemalige Brücke des Trajan, 292
Die Bulgarey, 293
Geschichte der Bulgaren, 294
Ihre Wanderungen, 295
Die Bulgaren in Frankreich, 297
Sie sollen die Ketzerey der Albigenser veranlasset haben, eben das.
Ursprung und Fortgang dieser Ketzerey, 298

Was für Unsinn in der Lehre, und was für einen Lebenswandel ihnen die Mönche beymaßen, S. 299
Ob die Beschuldigungen der Mönche wider sie gegründet waren, 300
Widersprüche der mönchischen Geschichtschreiber in den Berichten von ihnen, 301
Verfahren der römischen Geistlichkeit wider sie, 302
Innocentius der Dritte führt die Inquisition wider sie ein, 303
Und läßt das Kreuz wider sie predigen, 304
Verhalten der Kreuzfahrer, 305
Besonders des Grafen Simon von Montfort, eben das.
Schwärmerey dieses Kreuzfahrer-Helden, 306
Krieg um Toulouse, 307
Avignon wird belagert, 308
Geschichte dieser Belagerung, 309
Endigung des Kreuzzuges, 310
Gränzen der Bulgarey, 311
Itzige Einwohner des Landes, 312
Producte desselben, eben das.
Warme Bäder darinnen, 313
Dessen itzige Regierungsform, 314

Die Stadt Widdin, S. 314
Die Stadt Sardica, 315
Dasige Kirchenversammlung, 316
Die Eusebianer, eben das.
Der große Osius, 317
Die Stadt Sophia, das ehemalige Sardica, 318
Nachbarschaft dieser Stadt, 319
Die Einwohner der umliegenden Gegenden, 320
Sprache, Religion und Geistlichkeit dieser Völker, 321
Die Stadt Nikopoli, und die berufne Niederlage der Christen dabey, 322
Die Städte Tomiswar, Silistria, und Warna, 324
Schlacht bey Warna, 325
Die Landschaft Dobrudsche, 326
Ein gastfreyes Volk, 327

Der 289. Brief.

Fortsetzung von Hungarn.

Die Stadt Tyrnau, 329
Beschreibung derselben, 330

Berg-

Bergschloß, Marktflecken und Gespan-
schaft Neutra, S. 330
Das Bißthum Neutra, 331
Schicksal der Gespanschaft, eben das.
Leopoldstadt und Freystädl, 332
Die Comorner Gespanschaft, eben das.
Die Stadt Comorn, 333
Die Stadt Gran, 334
Beschreibung derselben, 335
Abwechselnde Schicksale dieser Stadt, 336
Die Stadt Ofen oder Buda, 337
Alt-Ofen, eben das.
Neu-Ofen, 338
Die Vorstädte dabey, 339
Warme Bäder in der Nachbarschaft, eb. das.
Schiffbrücke von Ofen nach Pesth, 340
Die Stadt Pesth, eben das.
Das Feld Rakos, 341
Beschreibung der Stadt Pesth, eben das.
Schicksale der Stadt Ofen, 342
Eine Kirchenversammlung daselbst, 343
Die warmen Wasserquellen daselbst, 344
Die Stadt Stul-Weißenburg, 345
Beschreibung derselben, 346
Der Plattensee, 347
Lauf des Donau-Stromes, eben das.

Was

Was für Flüsse die Donau aufnimmt, und was für Inseln sie bildet, S. 349
Die Insel Csepel in der Donau, 350
Die Stadt Colocsa, eben das.
Marktflecken und Gespanschaft Tolna, 351
Die Schlacht bey Belgrad, die der Prinz Eugenius gewann, 352
Einnahme und Widereroberung der Stadt Belgrad durch die Türken, 353
Belgrader Friede, 354
Zustand der kriegführenden Mächte bey diesem Friedensschlusse, 355
Vermittelung der Krone Frankreich dabey, 356
Der Marquis von Villeneuve, französischer Gesandter zu Constantinopel, eb. das.
Die Christen verlassen Belgrad, und die Türken bekommen es wieder, 357
Schicksal des daselbst errichteten Bißthums, eben das.
Beschreibung von Belgrad, 358
Dessen Vorstädte, 359
Geschichte von Serwien, 360
Dessen Einwohner, 362
Die Stadt Passarowitz, 363
Das Temeschwarer Bannat, eben das.

Be=

Beschreibung der Stadt und Festung Temeschwar, S. 364
Sclavonien, 366
Name und Sprache dieses Landes, 367
Veränderungen in den Schicksalen desselben, 368
Dessen Fruchtbarkeit, 369
Die Raitzen, als Einwohner des Landes, eben das.
Essek, die Hauptstadt darinnen, mit der berühmten Brücke dabey, 370
Die alte Stadt Syrmium, 371
Die daselbst gehaltenen Kirchenversammlungen, 372
Das dasige Conciliabulum wider den Photinus, 373
Der Kaiser Probus war zu Syrmium gebohren, 374
Geschichte dieses Kaisers, 375
Syrmium war auch die Vaterstadt des Kaisers Maximian, 376
Illok, der Begräbnißort des Johann de Capistrano, 377
Geschichte dieses heiligen Kätzer-Verbrenners, 378

Andre berühmte Oerter in der Nachbarschaft von Syrmium, S. 379
Der Marktflecken Semlin, 380

Der 290. Brief.
Beschluß von Hungarn.

Bosnien, 381
Geschichte dieses Landes, 382
Dessen Producte, Einwohner, und Kirchenverfassung, 383
Die Städte Banjaluka und Jayza, 384
Die Stadt Bosna Saraj oder Seraijo, 385
Dalmatien, eben das.
Kriege der ehemaligen Einwohner dieses Landes mit den Römern, 386
Staats-Veränderungen des Landes, 387
Der Venetianische Antheil am Lande, eb. das.
Die Hauptstadt darinnen, Zara oder Jadera, 388
Die Republik Ragusa, 389
Die Hauptstadt dieser Republik, 390
Warum sie nicht befestiget werden könne, 391
Ein Erdbeben daselbst, eben das.
Inseln in der Nachbarschaft von Ragusa, 392
Schönheit des Thals Ombla, 393

Das

Das Sanct-Blasius-Fest in Ragusa, S. 393
Das Carneval daselbst, 394
Lebensart der Einwohner von Ragusa, 395
Regierung dieser Republik, 396
Der große und kleine Rath, 397
Die Pregadi, der engere Rath, die Proveditori und der Ban, eben das.
Einkünfte der Republik, 398
Schutzherren derselben, eben das.
Uebertriebne Sorge für die Erhaltung ihrer Freyheit, 399
Kirchenverfassung der Republik, und Gewerbe der Einwohner, eben das.
Die Stadt Stagno, 400
Die Insel Melite oder Melada, eben das.
Des Apostels Paulus Schiffbruch dabey, 401
Streit unter den Gelehrten darüber, 402
Andre Städte in Dalmatien, Mostar, Warbosania, und Narona, 404
Carlstadt, 405
Albanien, eben das.
Beschaffenheit und Einwohner dieses Landes, 406
Die Städte Scutari und Alessio, 407
Geschichte des berühmten Scanderbeg, 408
Beschreibung des Berges Athos, 409

Dessen

Dessen Höhe, S. 410
Die Klöster auf diesem Berg, eben das.
Wie gesund daselbst zu wohnen sey, 411
Beschäfftigungen der dasigen Mönche, eb. das.
Allgemeine Verfassung der alten Klöster, 412
Ob die itzigen abendländischen Mönche auch so nützlich sind, wie die alten und die auf dem Athos, 413
Lebensart der Mönche auf dem Berge, 414
Der Flecken Kareis auf demselben, und die dasigen Sonnabendsmärkte, 415
Schwere Schatzung, welche die Mönche den Türken geben müssen, 416
Ihre Gastfreyheit, 417
Ihre Häuser und Kirchen, eben das.
Ihre Exemtion vom Bischofe, 418
Eine Anmerkung hierüber, 419
Croatien, 420
Die Morlachen oder Panduren, 421
Ihre Lebensart und Gebräuche auf Reisen, 422
Ihre Freundschaften, 423
Ihre Feindschaften, 424
Ihr Aberglaube, 425
Ihre Vertraulichkeit, eben das.
Ihre Mädchen und Weiber, 426
Ihre Heirathen, 427

Un-

Unterthänigkeit der Weiber gegen ihre Männer, S. 428
Deren Niederkünfte und Kinderzucht, eb. daſ.
Nahrung und Geſchäffte dieſer Leute, 429
Ihre Färberey, ebendaſ.
Die Uskoken, ein wildes Volk, 430
Das Herzogthum Kärnthen, 431
Geſchichte dieſes Landes, 432
Der Fluß Drau, 433
Beſchreibung des Landes, 434
Religion der Einwohner, ebendaſ.
Die Stadt Clagenfurt, 435
Die Stadt Villach, 436
Das Herzogthum Krain, 437
Laybach, die Hauptſtadt darinnen, eb. daſ.
Das Bißthum Laybach, 438
Der Cirknitzer See, 439
Inſeln darinnen, 440
Austrocknung des Sees, 441
Fiſcherey darinnen, 442
Saat und Erndte darinnen, 443
Jagd darinnen, 444
Zurückkunft des Waſſers, eben daſ.
Regierungsform von Hungarn, 445
Hof-Partey und Gegen-Partey, 446

Durch was für Mittel die sonst unruhigen Hungaren in neuern Zeiten beruhiget worden, S. 447
Hungarische Reichsstände, 448
Rechte des Primaten, Erzbischofes von Gran, eben daf.
Die übrige hungarische Geistlichkeit, Erzbischöfe und Bischöfe, 449
Die Aebte und Pröbste, 450
Die Magnaten nnd Reichs-Barone, 451
Die kleinern Reichs-Barone, 452
Die Ritterschaft, die Freystädte und die Prädialisten, 453
Hungarische Regierung, 454
Hungarischer Reichstag, eben daf.
Hungarische Hofkanzley, 455
Die Königliche Statthalterey oder das Consilium regium Locumtenentiale, 456
Die königliche Schatzkammer, eben daf.
Die Goldgruben zu Kremnitz und Königsberg, 457
Die Stadt Kremnitz, 458
Die hungarischen Gespanschaften, 459
Die Obergespane, 460
Die untern Gespanschafts-Beamten, 461

Ur-

Ursprung der Gespanschaften, S. 461
Die Marktflecken und Freymärkte, 462
Bevölkerung des Landes, 463
Einwohner desselben von unterschiedlichen Nationen, eben das.
Die Jazygen und Cumaner, 464
Die Slawen, eben das.
Die Deutschen, 465
Die Wlachen, eben das.
Fremde und Einheimische, 466
Hungarisches Indigenat, eben das.
Privilegien des Adels, 467
Die hungarischen Bauern von dreyerley Art, 468
Was für Sprachen im Lande geredet werden, 469
Die Protestanten in Hungarn, 471
Wann ihre Lehre im Lande aufgekommen sey, 472
Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten wider sie, 473
Die katholischen Schulen, 474
Die hungarischen Protestanten studiren auswärts, 475
Hungarische Kriegsmacht, 476
Die Hungarische Krankheit, 477

Bequemlichkeiten des Lebens in Hungarn, S. 478
Producte des Landes, eben daſ.
Hungariſcher Handel, 479
Hungariſche Ausfuhr-Waaren, eben daſ.
Hungariſche Münze, 480
Stärke der hungariſchen Kriegsmacht, 481
Hungariſche Juſtiz-Tribunalien, 482
Gerichte der Städte, eben daſ.
Berg-Gerichte, eben daſ.
Adliche Unter- Mittel- und Ober-Gerichte, 483
Die Septemviral-Tafel, 484
Umfang von Hungarn, eben daſ.
Der Donauſtrom, eben daſ.
Ueberfluß an Getraide und Fiſchen, 485
Hungariſche Mineralien, 486
Die Salzgruben zu Salzburg bey Eperies, eben daſ.
Die Wunderhöhle zu Szelitze, 487
Der (ehemalige) Vice-König Franz, 490
Lobſpruch dieſes nachmaligen Kaiſers, 491
Lobſpruch ſeiner Kinder, 493

Ende des fünf und zwanzigſten Theils.